



Wildtier-Informationssystem der Länder Deutschlands

Eine Initiative des Deutschen Jagdverbandes
und der Landesjagdverbände



Jahresbericht 2015

Inhalt

	30 Waschbär
	32 Mink
	34 Wildkatze
	36 Fischotter
	39 Biber
	42 Nutria
	45 Bisam
	47 Wildkrankheiten
	3 Was ist WILD?
	4 Feldhase
	8 Flächendeckende Erfassung
	9 Wildkaninchen
	11 Rebhuhn
	14 Gastbeitrag Rebhuhn
	16 Fasan
	18 Gastbeitrag Fasan
	20 Waldschnepfe
	22 Rotfuchs
	25 Dachs
	28 Marderhund

Zitiervorschlag: Arnold, J.M., Greiser, G., Krüger, S., Martin, I., 2016. Status und Entwicklung ausgewählter Wildtierarten in Deutschland. Jahresbericht 2015. Wildtier-Informationssystem der Länder Deutschlands (WILD). Deutscher Jagdverband (Hrsg.), Berlin.

Weiterhin haben zu diesem WILD-Bericht folgende Personen beigetragen:
Dipl.-Biol. Ulrich Voigt (Stiftung Tierärztliche Hochschule Hannover),
Dr. Eckhard Gottschalk und Werner Beeke (Georg-August-Universität Göttingen).



Was ist WILD?

Das Wildtier-Informationsystem der Länder Deutschlands (WILD) ist ein bundesweites Monitoring-Programm, mit dem Daten zum Vorkommen, zur Populationsdichte und -entwicklung von Wildtieren erhoben werden. WILD ist ein Projekt des Deutschen Jagdverbandes e. V. (DJV) und seiner Landesjagdverbände. Es stellt seit dem Jahr 2001 einen dauerhaften Baustein der ökologischen Umweltbeobachtung dar. Wichtigstes Ziel ist die Dokumentation von Wildtierpopulationen, um daraus Strategien für den Erhalt und die nachhaltige Nutzung von Wildtieren zu entwickeln.

Die Datenerhebung in WILD basiert sowohl auf Wildtierzählungen in Referenzgebieten (RG) als auch auf Bestandseinschätzungen in möglichst allen Jagdbezirken (JB) Deutschlands. Daneben werden Daten zu den Jagdstrecken auf Landkreisebene gesammelt, um weitere Hinweise zu Vorkommen und Besatzentwicklung der Arten zu erhalten. Die Revierinhaber unterstützen das Projekt ehrenamtlich und leisten damit einen wichtigen Beitrag zum Erhalt der Wildtierpopulationen.

In den Referenzgebieten werden zurzeit Daten zu Feldhase, Rebhuhn, Fuchs, Dachs, Nebel- und Rabenkrähe sowie zu Faktoren

erfasst, die Einfluss auf deren Bestände nehmen können (z. B. Landschaftsstruktur, Flächennutzung, Klima, Jagdstrecken).

Die Ergebnisse der bisherigen Datenerhebungen sind ausführlich in den WILD-Jahresberichten veröffentlicht (www.jagdverband.de/content/wild-monitoring); die vorliegende Broschüre vermittelt einen Überblick der Ergebnisse des Jahres 2015.

Seit über zehn Jahren werden im Rahmen des WILD-Projektes regelmäßig die Vorkommen und Besatzdichten von Niederwildarten erhoben. Die starken Streckenrückgänge – vor allem bei Rebhuhn und Fasan, etwas schwächer ausgeprägt auch beim Feldhasen – konnten durch WILD über viele Jahre dokumentiert werden. Auch zukünftig muss die Entwicklung dieser Arten aufmerksam beobachtet werden, sodass ein umfangreiches deutschlandweites Monitoring weiterhin äußerst wichtig ist. WILD stellt eine solide Grundlage für gezielte Zusatzprojekte dar, in denen nach Ursachen für Bestandsentwicklungen gesucht wird. Darauf aufbauend können mit geeigneten bestandsfördernden Maßnahmen diese Arten und viele weitere mit ähnlichen Lebensraumansprüchen unterstützt werden. WILD kooperiert mit einer Vielzahl von wissenschaftlichen Einrichtungen, Behörden und anderen Verbänden.



Feldhase

Lepus europaeus



Verbreitung und Lebensraum:

Als ursprünglicher Bewohner von Steppenlandschaften ist der Feldhase in nahezu allen Teilen Deutschlands, vor allem in Agrarlandschaften, aber auch in Wäldern und urbanen sowie suburbanen Gebieten zu finden. Er hat sich gut an die heutige Kulturlandschaft angepasst, wenngleich die Lebensgrundlagen vielerorts suboptimal sind.

Biologie:

- relativ wärmeliebende Art
- scheuer, meist nachtaktiver Einzelgänger
- bevorzugt Wildkräuter und Gräser sowie Feldfrüchte, Triebe, Knospen und Blätter
- Caecotrophie lebensnotwendig (Erzeugung eines vitaminreichen Kots im Blinddarm, welcher nach Abgabe wieder aufgenommen wird)
- ruht in geschützten Bodenmulden (Sassen), kein Baubewohner
- sehr hohe Mortalität der Jungtiere (bis 80 %)
- insgesamt hohe Sterblichkeit vor allem durch Straßenverkehr und natürliche Feinde

Jagd:

Der Feldhase unterliegt dem Jagdrecht und hat eine Jagdzeit von Oktober bis Januar. In den meisten Ländern ist seine Jagdzeit jedoch verkürzt und endet bereits im Dezember. Die Jagdintensität richtet sich nach den Besatzdichten. In Gebieten mit stabil hohen Besätzen werden vereinzelt Treibjagden durchgeführt, in Regionen mit niedrigen Besätzen erfolgt die Bejagung nur zurückhaltend oder es wird auf diese ganzjährig verzichtet. In Hessen ist eine Bejagung zukünftig an die Durchführung einer Zählung der Tiere gebunden.

Wussten Sie schon?

Feldhasendamen paaren sich innerhalb kurzer Zeit mit mehreren Ramlern, sodass der Nachwuchs aus einem Wurf mehrere Väter haben kann. Auch eine bereits bestehende Trächtigkeit behindert nicht eine weitere.

Der Feldhase wird bereits seit Herbst 2001 mittels Scheinwerfertaxation in den Referenzgebieten erfasst. Im Jahr 2015 haben sich insgesamt 502 Referenzgebiete beteiligt (ohne Bayern), die im Herbst, Frühjahr oder zu beiden Jahreszeiten mindestens eine Feldhasenzählung durchgeführt haben.

Für das Frühjahr 2015 kann eine mittlere Dichte von 10,5 Hasen/100 ha Taxationsfläche ermittelt werden, was im Vergleich zum Vorjahr eine Dichteabnahme von 0,4 Hasen pro 100 ha entspricht. Betrachtet man die mittlere Frühjahrspopulationsdichte (Median) des Feldhasen seit 2002, wurde 2005 ein Maximalwert von 15,7 Hasen pro 100 ha Taxationsfläche ermittelt. Seit dem Jahr 2008, in dem die Dichte 15,4 Hasen/100 ha Taxationsfläche betrug, nimmt die Feldhasendichte langsam ab.

Diese Entwicklung ist vermutlich zu einem großen Teil dem Wegfall der Flächenstilllegungsverpflichtung sowie einer immer stärkeren Intensivierung der Landwirtschaft geschuldet. Da Hasen auf eine diverse, energiereiche Kost angewiesen sind, benötigen sie strukturreiche Agrarlandschaften mit einer Vielzahl an Ackerrandstreifen, Feldgehölzen und Brachflächen. Zudem sind sie auf ganzjährige Rückzugsräume angewiesen, die ihnen Deckung vor Prädatoren bieten. In der heutigen Kulturlandschaft gehen jedoch immer mehr Strukturen verloren. Zudem gibt es eine immer geringere Vielfalt an Wildgräsern und -kräutern, wobei die Pflanzenzusammensetzung die Reproduktion und

den Gesamtgesundheitszustand der Hasen beeinflusst. Gleichzeitig nimmt die Dichte von verschiedenen Beutegreifern wie Fuchs, Waschbär und Marderhund zu. Allein die Geheckdichte vom Rotfuchs hat laut der Flächendeckenden Erfassung zwischen 2013 und 2015 um 25 % zugenommen, wie auch auf Seite 23 zu sehen ist. Die Hasen unterliegen allgemein einem immer stärkeren Prädationsdruck. Vor allem bei Junghasen spielen zudem klimatische Faktoren eine große Rolle. Als ursprünglicher Steppebewohner benötigt der Hase trockenes, warmes Wetter. So kommt es durch ungünstige Witterungsverhältnisse vor allem im Frühjahr immer wieder zu einer Unterkühlung der Junghasen und einer erhöhten Mortalität.

Im Hinblick auf die Feldhasendichte 2015 gibt es große Schwankungen zwischen den einzelnen Bundesländern. Die größten Populationsdichten wurden mit 37 in Bremen und 32 Hasen/100 ha Taxationsfläche in Hamburg festgestellt. Bayern, Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Hessen, Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg besitzen Dichten im Bereich von 10,2 bis 20,1 Hasen/100ha. In Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt und Thüringen sind die Dichten mit Werten zwischen 4,9 und 8 Hasen/100 ha geringer. Der niedrigste Wert ist wie in den Vorjahren in Sachsen mit 1,9 Hasen/100 ha Taxationsfläche vorhanden.

Auch auf Ebene der Großlandschaften (Definition nach Bundesamt für Naturschutz, Seite 3) sind deutliche Unterschiede in den mittleren Populationsdichten zu

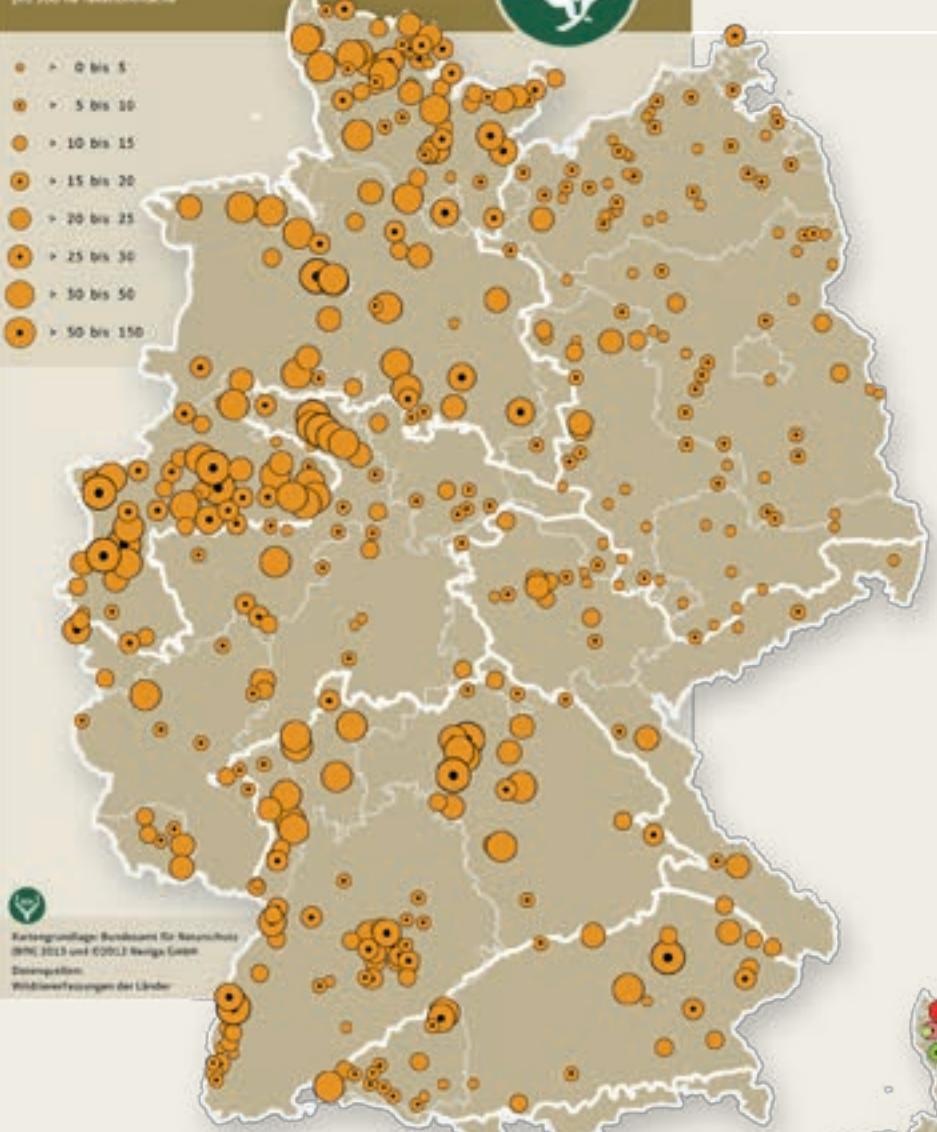
Feldhase (*Lepus europaeus*)

Frühjahrspopulationsdichte des Feldhasen
in den Referenzgebieten im Jahr 2015

Anzahl der Individuen
pro 100 ha Testflächenfläche



- > 0 bis 5
- > 5 bis 10
- > 10 bis 15
- > 15 bis 20
- > 20 bis 25
- > 25 bis 30
- > 30 bis 50
- > 50 bis 150



Feldhase

(*Lepus europaeus*)

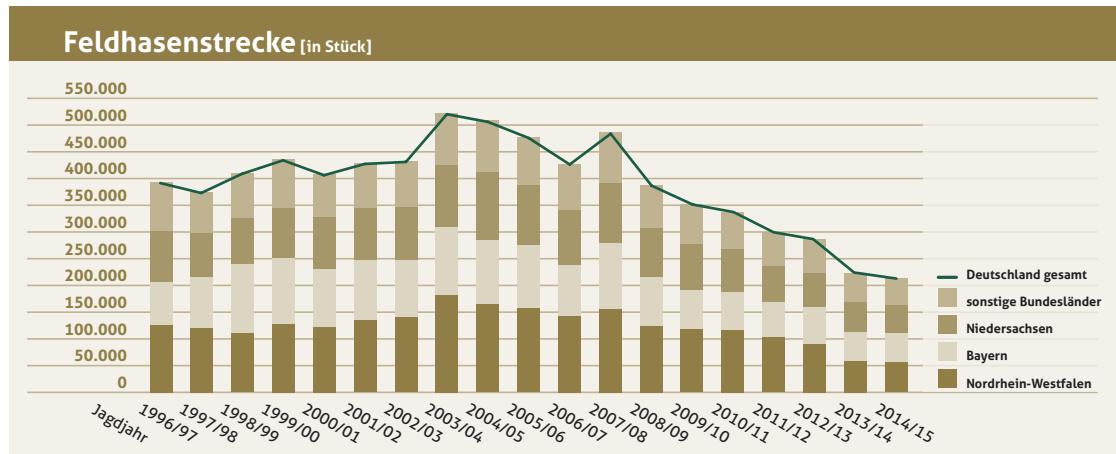
Dichteentwicklung
von 2010–2015
in den Referenzgebieten

Anzahl der Individuen pro 100 ha Testflächenfläche

- gleichbleibend
- leichte Zunahme
- mittlere Zunahme
- starke Zunahme
- leichte Abnahme
- mittlere Abnahme
- starke Abnahme

Kartengrundlage: Bundesamt für Naturschutz (BfN) 2015
und ©2012 Natura-Gitter
Datenquellen: Wildlebensräume der Länder





erkennen. So konnten 2015 im Nordwestdeutschen Tiefland mit im Frühjahr 18 und im Herbst 23,2 Hasen/100 ha Taxationsfläche die größten Feldhasendichten bestimmt werden, gefolgt vom Südwestdeutschen Mittelgebirge (Frühjahr: 14,7; Herbst: 20,4) und dem Westdeutschen Mittelgebirge (Frühjahr: 10,3; Herbst: 12,2). Im Ostdeutschen Mittelgebirge, Alpenvorland und Nordostdeutschen Tiefland sind mit im Frühjahr 5,1 bis 8,2 und im Herbst 5,1 bis 8,8 Hasen/100 ha Taxationsfläche die geringsten mittleren Populationsdichten zu verzeichnen.

Obwohl der Feldhasenbesatz in Westdeutschland immer noch deutlich höher ist als in Ostdeutschland, haben die Dichten in den letzten sechs Jahren vor allem hier regional sehr stark abgenommen (siehe Karte Dichteentwicklung von 2010–2015). Insbesondere in der Westfälischen Bucht, am Niederrhein und im Oberrheinischen Tiefland gingen die Besätze um teilweise über 50 % zurück. In der Nordostdeutschen Seenplatte und dem Norddeutschen Tiefland haben die Feldhasendichten dagegen in vielen Regionen zugenommen. Insgesamt sind die Dichten in den westdeutschen Ländern von 2010 bis 2015 von 22,5 auf 19,1 Hasen/100 ha Taxationsfläche gesunken und in den ostdeut-

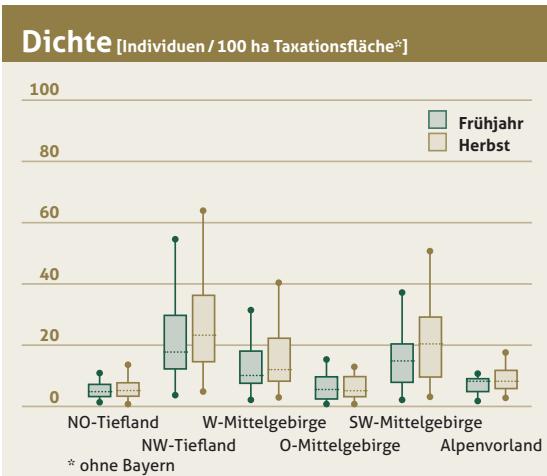
schen Ländern von durchschnittlich 6,0 auf 6,5 Hasen/100 ha leicht gestiegen.

Die mittlere Taxationsfläche, die vom Frühjahr 2002 bis 2015 pro Feldhasenzählung abgeleuchtet wurde, liegt bei 240 ha. Die Anzahl an Hasen, die pro Frühjahrszählung bestimmt werden konnte, nimmt seit Jahren kontinuierlich ab. Während 2008 je Referenzgebiet ein Median von 36 Hasen ermittelt werden konnte, sank der Wert bis 2014 auf 23 Hasen je Referenzgebiet. Im Frühjahr 2015 konnten mit 25 Hasen je Referenzgebiet nun das erste Mal wieder mehr Hasen als im Vorjahr gezählt werden. Eine Ursache für den leichten Anstieg der gezählten Hasen könnte der hohe Nettozuwachs sein, der 2014 für den Feldhasen ermittelt wurde.

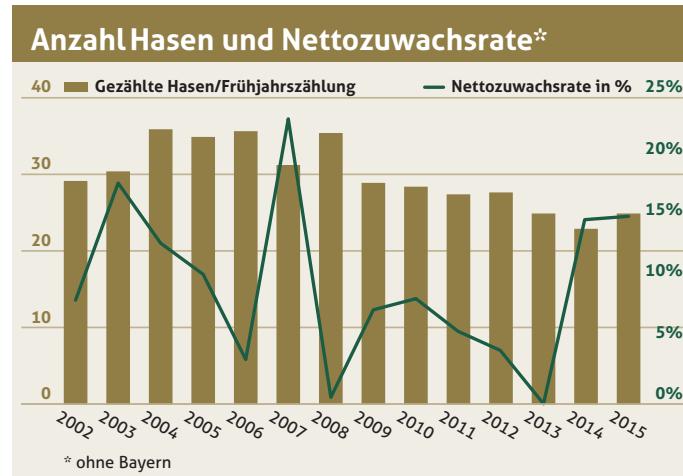
Die Nettozuwachsrate wird auf der Grundlage von Referenzgebieten, in denen sowohl im Frühjahr als auch im Herbst gezählt wurde, ermittelt. Betrachtet man die Nettozuwachsrate über die Jahre, sind deutliche Schwankungen zu erkennen. Dabei reichen die Zuwachsraten von etwa 0 % in den Jahren 2008 und 2013 bis zu einem Maximalwert von 23,8 % im Jahr 2007. Andere Jahre, in denen ein starker Zuwachs der Feldhasen vom Frühjahr zum Herbst beobachtet werden konnte, sind 2003 und 2014. Auch 2015 war die Zuwachsrate mit im Mit-

tel 15,7 % vergleichsweise hoch, d.h. es gab bei der Feldhasenpopulation im Verlauf des Sommers mehr Zuwachs als Verlust. Dabei wurden 2015 bei der Berechnung der Nettozuwachsrate die Daten von 354 Referenzgebieten berücksichtigt. Verantwortlich für den starken Zuwachs sind vor allem die für den Feldhasen klimatisch günstigen Wittringsbedingungen im Jahr 2015. Der Winter 2014/15 war der dritte sehr milde Winter in Folge mit einer durchschnittlichen Niederschlagsmenge, sodass von einer geringen Mortalität der Feldhasen ausgegangen werden kann. Das Frühjahr 2015 war wie im Vorjahr relativ warm, sehr sonnig und vor allem in Mitteldeutschland sehr trocken, was vermutlich ebenfalls eine geringe Mortalität der Junghasen zur Folge hatte.

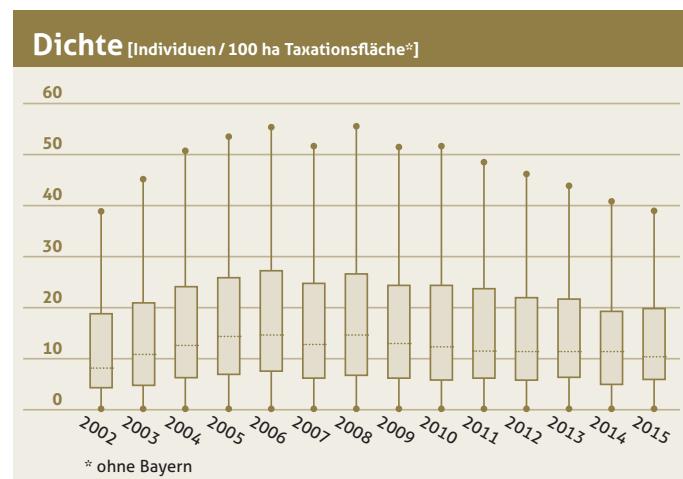
Aufgrund des regionalen Rückgangs wird der Feldhase von den Jägern nur noch zurückhaltend bejagt. In vielen Gebieten verzichten die Jäger freiwillig auf die Bejagung. Daher gehen auch die Jagdstrecken in den letzten Jahren immer weiter zurück. 2014/15 umfasst die Jagdstrecke in Deutschland 23.600 Feldhasen, was dem Niveau von 2013/14 entspricht. Die vergleichsweise höchsten Strecken mit rund 6.000 Feldhasen sind in Bayern, Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen zu verzeichnen. Wie das Wildmonitoring zeigt, zäh-



Populationsdichte des Feldhasen im Frühjahr und Herbst 2015
getrennt nach Großregionen



Durchschnittliche Summe gezählter Hasen und Nettozuwachsrate
in allen Referenzgebieten von 2002 bis 2015



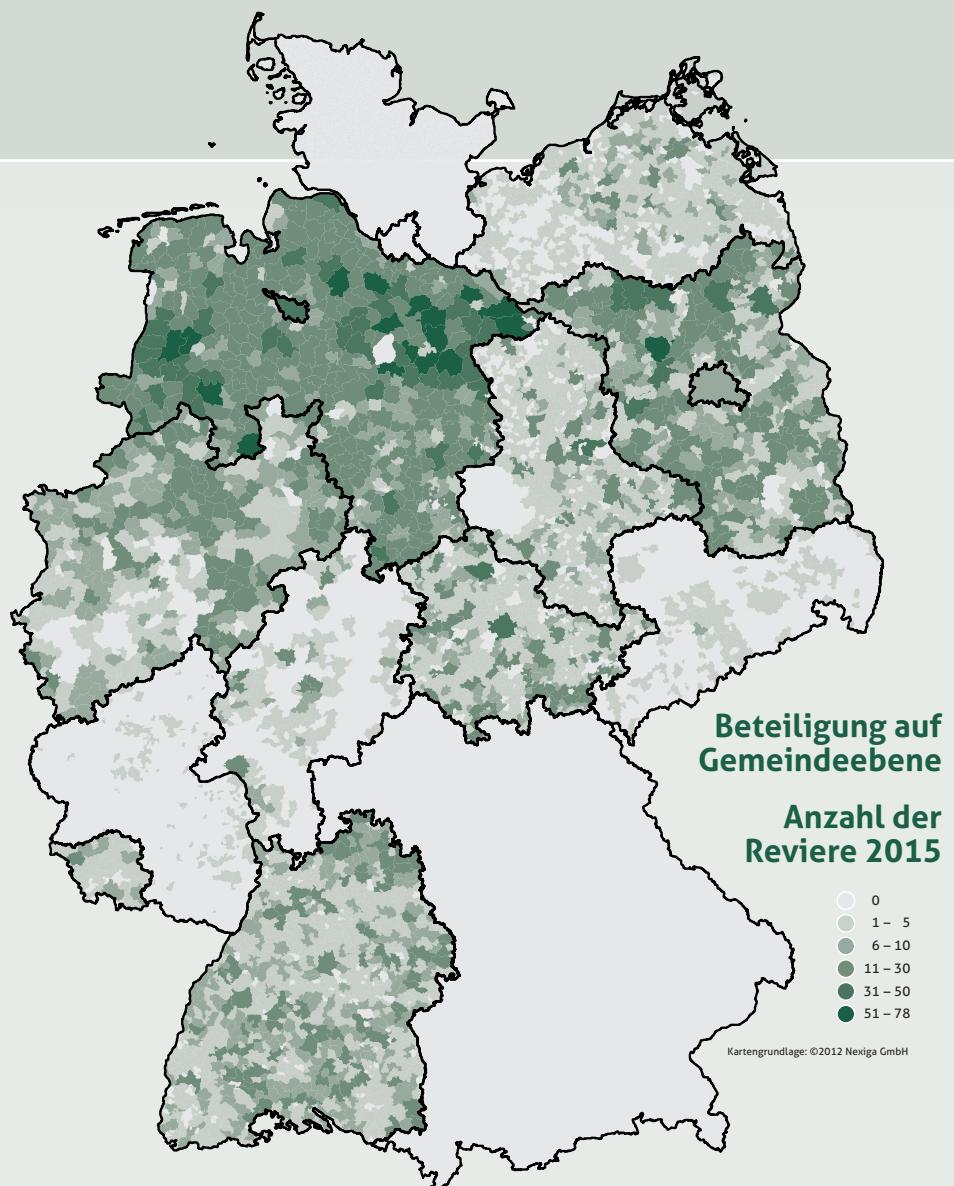
Entwicklung des Feldhasenbesatzes in allen
Referenzgebieten von 2002 bis 2015

len die genannten Bundesländer zu den hasenreichsten in Deutschland. Dieser Zusammenhang demonstriert, dass Jagdstrecken zum Teil auch Aussagen über die Populationsentwicklung der bejagten Art ermöglichen. Weil Jagdstrecken durch eine veränderte Jagdintensität beeinflusst werden können, sind diese allerdings nie so aussagekräftig wie Zählungen. Die Jagdstrecke umfasst zudem einen großen Anteil Fall- und Unfallwild, konkrete Daten liegen jedoch nicht aus allen Bundesländern vor. In Bayern, Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen beträgt der Anteil des Fall- und Unfallwilds 24 bis 26 %. In Ländern des Nordostdeutschen Tieflandes, in denen man geringere Feldhasendichten findet und der Hase kaum bejagt wird, liegt der Anteil des Fall- und Unfallwilds noch deutlich höher. In Sachsen machen 64 % und in Brandenburg sogar 75 % der Jagdstrecke Fall- und Unfallwild aus.

Flächendeckende Erfassung 2015

Alle zwei Jahre findet eine Flächendeckende Erfassung der Vorkommen und Besatzdichten ausgewählter Wildtierarten statt. Je nach Bundesland erhalten die Jagdausübungsberechtigten den abgestimmten einheitlichen Erfassungsbogen über die Jagdbehörden, Kreisjagdverbände oder Hegeringe. In den Bundesländern mit bestehender eigener Wildtiererfassung (z.B. Baden-Württemberg, Brandenburg, Niedersachsen, Sachsen, Thüringen) werden die WILD-Abfragen dankenswerterweise weitestgehend integriert. An der fünften Erhebung dieser Art haben sich 2015 über 24.000 Revierinhaber beteiligt. Insgesamt lagen dabei Daten für 4.780 Gemeinden Deutschlands vor, wobei die Anzahl ausgewerteter Erfassungsbögen pro Gemeinde zwischen 1 und 78 betrug. Bei der Erfassung wurde eine Jagdfläche von annähernd 13 Mio. ha abgedeckt, was 40% der Jagdfläche Deutschlands entspricht. Die erfassten Flächen teilen sich in 63% Feld, Wiese bzw. Weide, 27% Wald sowie 1,5% Gewässer und 8,5% sonstige Flächen auf, was sehr gut die allgemeinen landschaftlichen Verhältnisse in Deutschland widerspiegelt. Eine besonders gute Beteiligung wurde in Thüringen, Bremen, Niedersachsen, Baden-Württemberg und Brandenburg erzielt, wo 70% bis 100% der Jagdbezirksflächen erfasst werden konnten. Daten aus den Bundesländern Bayern und Schleswig-Holstein konnten nicht für alle erfassten Arten genutzt werden, da diese zum Zeitpunkt der Auswertung nicht vollständig vorlagen. Dabei wurden aus Bayern Karten zum Vorkommen der Arten zur Verfügung gestellt. Die Daten aus Schleswig-Holstein sind auf Ebene der Hegeringe.

Die Auswertung der flächendeckenden Erfassung erfolgt auf Ebene der Gemeindestrukturen als kleinste darstellbare geografische Einheit. Hat ein beteiligtes Revier das Vorkommen einer Art gemeldet, gilt die gesamte Gemeinde als Vorkommensgebiet der Art. Zur Berechnung der Dichte (Individuen/100 ha) werden die Besatzzahlen der Reviere auf Gemeindeebene summiert und ins Verhältnis zur erfassten Jagdbezirksfläche gesetzt.



* laut DJV-Handbuch 2016 ** laut Statistischem Jahrbuch Thüringens 2015 k. A. = keine Angabe

Wildkaninchen

Oryctolagus cuniculus

In Rahmen der FE 2015 wurden in 28 % der beteiligten Jagdbezirke Deutschlands Wildkaninchenvorkommen registriert. Die Hauptvorkommen konzentrieren sich nach wie vor auf das Nordwestdeutsche Tiefland und die Regionen am Rhein. So meldeten in Nordrhein-Westfalen und Bremen 70 % bzw. 72 % der Revierinhaber ein Vorhandensein von Wildkaninchen; in Niedersachsen und Rheinland-Pfalz war das Wildkaninchen in über der Hälfte aller beteiligten Reviere vorkommende Wildart. Eine geringe Kaninchenverbreitung ist in Baden-Württemberg und den ostdeutschen Bundesländern Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt und Thüringen zu beobachten; hier lag die Melderate jeweils unter 10 % der beteiligten Jagdbezirke. In Sachsen sind gar keine Vorkommen für 2015 registriert, allerdings beteiligen sich hier wenige Reviere am Monitoring. Während die Kaninchenvorkommen in Bremen, Niedersachsen, Hessen und Rheinland-Pfalz schwankend sind, nimmt die Verbreitung in allen anderen Bundesländern seit 2006 stetig ab. Neben Rebhuhn und Fasan sind also auch beim Wildkaninchen regionale Vorkommensrückgänge festzustellen.

Durchschnittlich 10 Kaninchen wurden im Frühjahr 2015 pro Revier angegeben; insgesamt waren es in den beteiligten Bundesländern 242.705 Kaninchen. Die Berechnung des mittleren Stammbesatzes ergab einen Wert von 1,7 Kaninchen/100 ha Jagdbezirksfläche. Dabei war allerdings eine große Schwankungsbreite festzustellen. So hat der mittlere Besatz in Nordrhein-Westfalen 9 Kaninchen/100 ha betragen; ebenfalls vergleichsweise hohe Besätze sind im westlichen Niedersachsen und in Rheinland-Pfalz vorhanden. Die Besatzdichten in den ostdeutschen Bundesländern sind am geringsten und liegen teilweise sogar unter 0,1 Kaninchen/100 ha Jagdbezirksfläche, so in Brandenburg und Thüringen. Gegenüber der Erfassung im Jahr 2013 sind die Kaninchenbesätze in fast allen beteiligten Bundesländern gesunken. Lediglich in Niedersachsen und Hessen war eine Zunahme festzustellen.

Die Jagdstrecken sind in den 1990er-Jahren beim Kaninchen deutlich zurückgegangen. Danach stiegen diese beginnend im Jahr 2004 wieder leicht an und halten sich in den letzten acht Jahren auf einem Niveau von 200.000 bis 260.000 Kaninchen.



Herkunft und Lebensraum:

Das Wildkaninchen besiedelte vor der letzten Eiszeit weite Teile Europas und konnte während der Eiszeiten nur auf der Iberischen Halbinsel und in Nordafrika überleben. Erst der Mensch hat es später als beliebte Fleischquelle wieder über Nord- und Mitteleuropa verbreitet. So gehen die Besätze in Deutschland auf Aussetzungen bzw. Ausbrüche aus Gehegen im 12. Jahrhundert zurück. Ende des 18. Jahrhunderts kam es zu starken Besatzznahmen. Das Kaninchen bevorzugt strukturreiche Landschaften (Buschland, Hecken etc.) und meidet große geschlossene Wälder und große Offenlandflächen ohne Deckung.

Biologie:

- lebt gesellig in unterirdischen Baukolonien
- Paarung ab Februar, Tragzeit 31 Tage, 5 bis 7 Junge, 5 bis 6 Würfe pro Jahr
- Nesthocker
- Nahrung rein pflanzlich und wenig spezialisiert
- Besatzgefährdung durch Myxomatose oder Chinaseuche (Rabbit Haemorrhagic Disease, RHD)

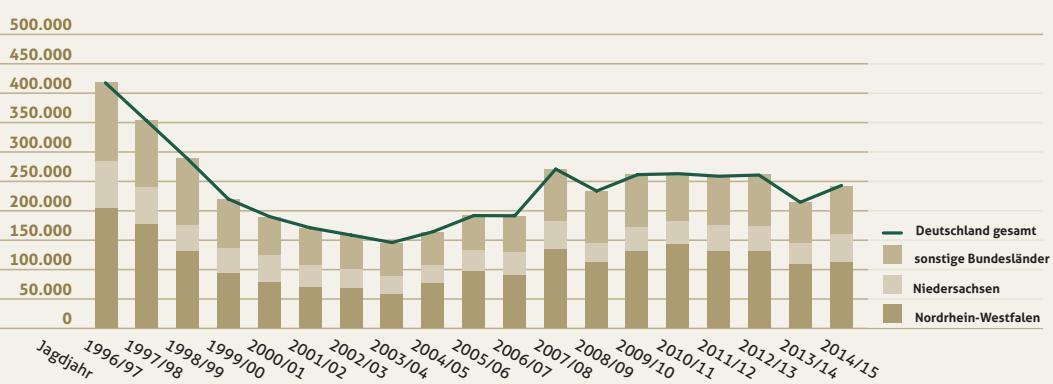
Jagd:

Das Wildkaninchen unterliegt dem Jagdrecht mit unterschiedlichen Jagdzeiten in den Bundesländern.

Wussten Sie schon?

Die Zähne wachsen beim Wildkaninchen ständig nach und werden beim Kauen und Nagen der Nahrung fortlaufend abgenutzt.

Wildkaninchenstrecke [in Stück]



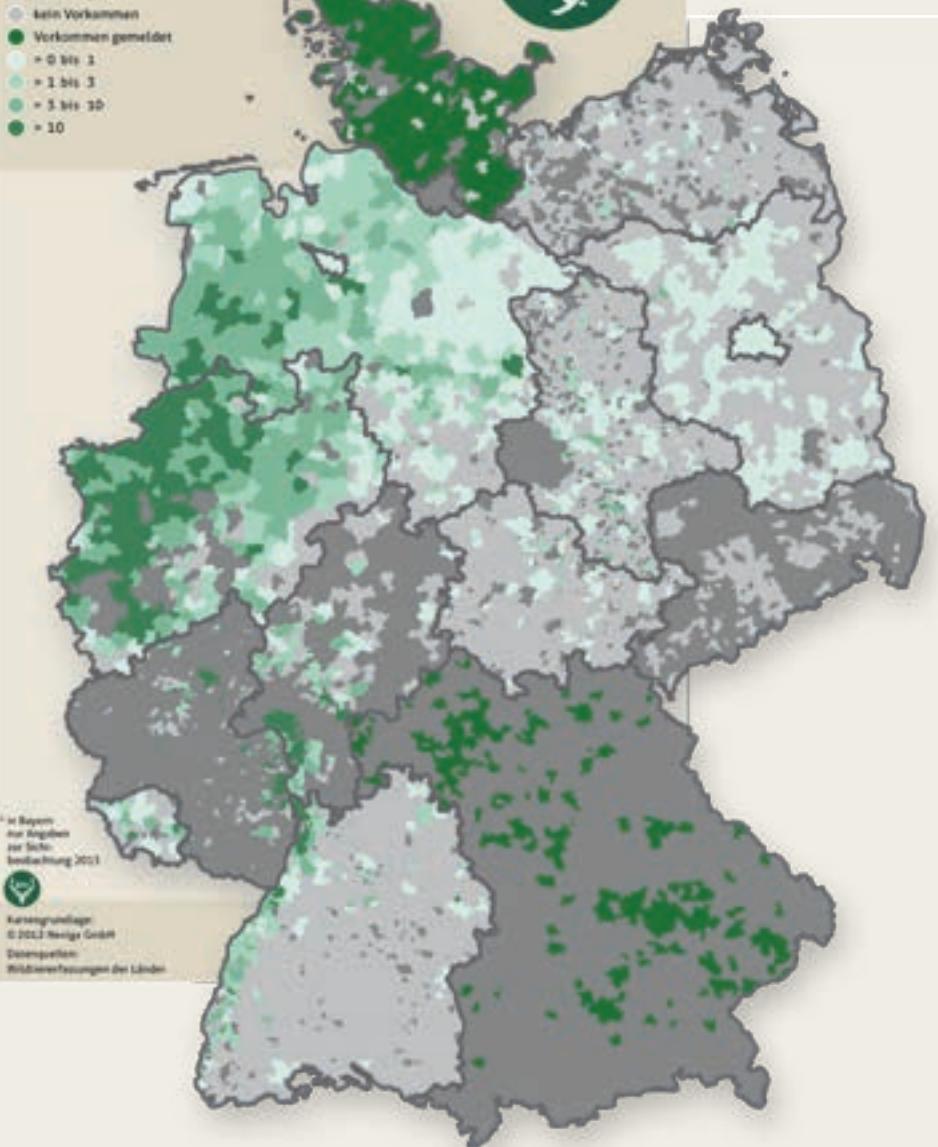
Wildkaninchen

(Oryctolagus cuniculus)

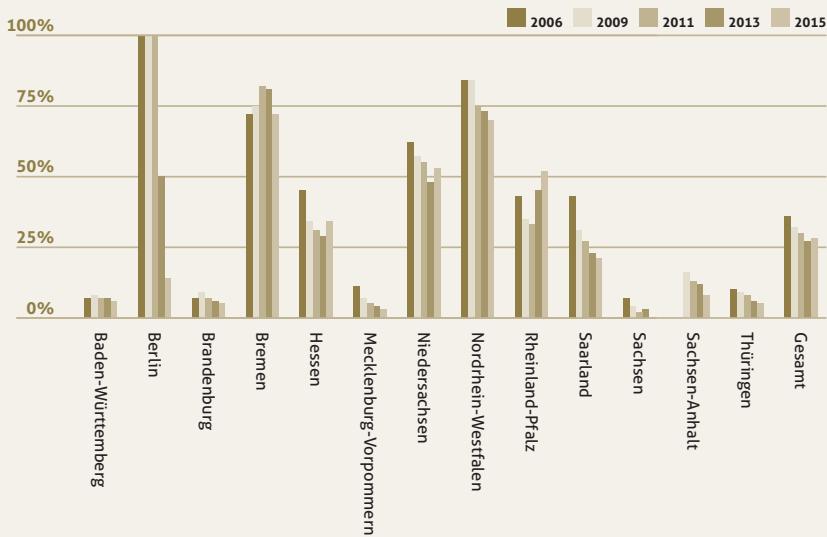
Dichte 2015: Stammbesatz Kaninchen pro 100 ha Jagdbezirksfläche auf Gemeindeebene*



- keine Angabe
- kein Vorkommen
- Vorkommen gemeldet
- > 0 bis 1
- > 1 bis 3
- > 3 bis 10
- > 10



Vorkommensentwicklung [Anteil Jagdbezirke mit Vorkommen in den Erfassungsjahren]

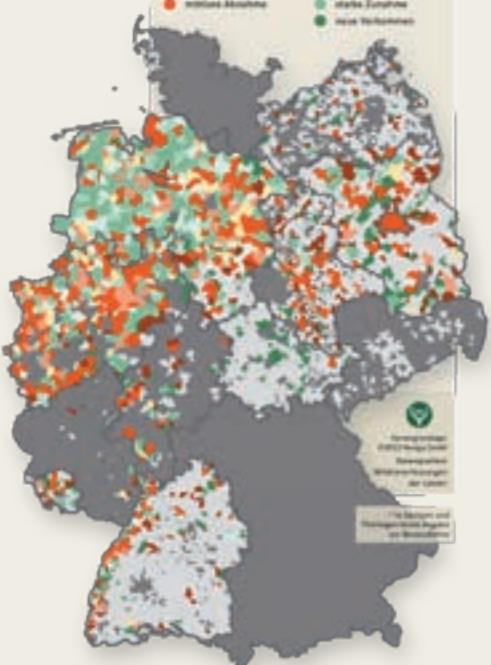


Wildkaninchen

(Oryctolagus cuniculus)

Entwicklung des Stammbesatzes von 2013-2015 auf Gemeindeebene*

- keine Angabe
- kein Vorkommen
- Vorkommen verschwunden
- geringe Abnahme
- gleichbleibend
- geringe Zunahme
- mittlere Zunahme
- starke Zunahme
- neue Verkennung



Rebhuhn

Perdix perdix

Das Rebhuhn ist eine besondere Fokusart im WILD und soll in der Auswertung über den Erfassungszeitraum von neun Jahren detaillierter betrachtet werden. Während 2006 und 2009 bundesweit noch ähnliche mittlere Rebhuhndichten von etwa 0,41 Paaren/100 ha Offenlandfläche ermittelt wurden, hat sich die Dichte bis 2015 um fast 40% auf durchschnittlich 0,26 Paare/100 ha verringert. Besonders betroffen sind dabei die Bestände im Nordwestdeutschen Tiefland, in dem das Hauptverbreitungsgebiet der Rebhühner in Deutschland liegt. Hier hat die Dichte seit 2006 um 45% von 0,96 auf 0,53 Paare/100 ha Offenlandfläche abgenommen. Auch im Südwestdeutschen Mittelgebirge sind die Bestände von 2006 bis 2013 um über 50% zunächst sehr stark gesunken. Als einzige Großlandschaft findet man hier von 2013 bis 2015 jedoch wieder eine Zunahme der Dichte von 0,24 auf 0,31 Rebhuhnpaare/100 ha Offenlandfläche, was einem Zuwachs von über 20% entspricht. Im Ostdeutschen Mittelgebirge, Nordostdeutschen Tiefland und Westdeutschen Mittelgebirge liegt der Bestandsrückgang im Bereich von 25 bis 35%. Hier findet man 2015 Dichten von 0,16 bis 0,34 Rebhuhnpaaren/100 ha Offenlandfläche.

Als Hauptursache für den starken Rückgang der Rebhuhnbesätze kann auch hier, ähnlich wie beim Feldhasen, die fortschrei-

tende Intensivierung der Landwirtschaft genannt werden. Durch den Einsatz von Pflanzenschutzmitteln kommt es zur Beeinträchtigung des Nahrungsangebots für die Rebhühner. Vor allem der Rückgang von Insekten führt zu Nahrungsman- gel bei den Rebhuhnküken, die für ihr Wachstum auf tierisches Eiweiß angewiesen sind. Zudem findet das Rebhuhn immer weniger Bereiche, die Deckung vor Räubern bieten und in denen es ungestört brüten kann. Durch die Immunisierung von Füchsen gegen die Tollwut und durch Einschränkungen der Raubwildbejag- dung ist zudem ein Anstieg der natürlichen Feinde zu beobachten, wodurch das Rebhuhn einem immer höheren Prädationsdruck ausgesetzt ist. Die Rebhuhnbestände sind zudem sehr witterungsabhängig. Die Verluste im Winterhalbjahr können bis zu 70% betragen. Auch nasskaltes Wetter im Frühjahr und Sommer führt zu einer erhöhten Mortalität durch Unterkühlung, weil das Gefieder dauerhaft durchnässt ist. Obwohl in den letzten zwei Jahren günstige klimatische Bedingungen mit milden Wintern und relativ warmen sonnigen Frühjahren herrschten, konnten sich die Bestände nicht erhöhen.

Die Hauptvorkommensgebiete des Rebhuhns liegen im mittleren und westlichen Norddeutschen Tiefland bis zur Kölner Bucht hinein. Dabei findet man in Niedersachsen



Verbreitung und Lebensraum:

Rebhühner sind ursprüngliche Bewohner der Baum- bzw. Strauchsteppen und Heidelandschaften Europas und Asiens. In Mitteleuropa kommt das Rebhuhn jedoch vielmehr in der Feldflur und auf Brachflächen vor. Idealerweise ist sein Lebensraum klein- strukturiert, durchsetzt mit Hecken, Feld- und Wegrainen sowie landwirtschaftlich divers.

Biologie:

- überwiegend dämmerungs- und tagaktives Feldhuhn
- bevorzugt Sämereien, Wildkräuter und Getreidekörner; gelegentlich reife Früchte und Beeren
- während Kükenaufzucht hoher Anteil tierischer, eiweißreicher Kost
- leben in einer Jahrestehe
- Brutzeit im April etwa 24 Tage
- Küken sind Nestflüchter
- Brut- und Jungenaufzuchterfolg stark witterungsabhängig

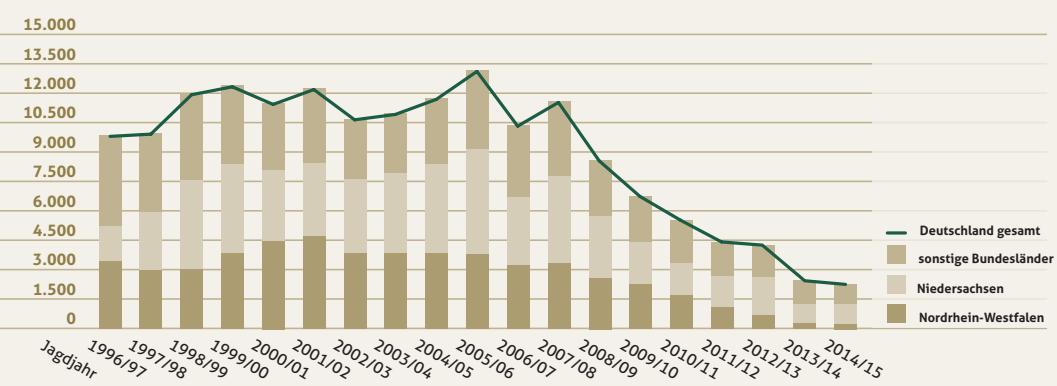
Jagd:

Das Rebhuhn unterliegt dem Jagdrecht und darf grundsätzlich von September bis Mitte Dezember bejagt werden. Aufgrund der geringen Besätze und allgemein negativen Populationsentwicklung ist die Jagdzeit auf das Feldhuhn in den meisten Ländern jedoch verkürzt oder ganz ausgesetzt.

Wussten Sie schon?

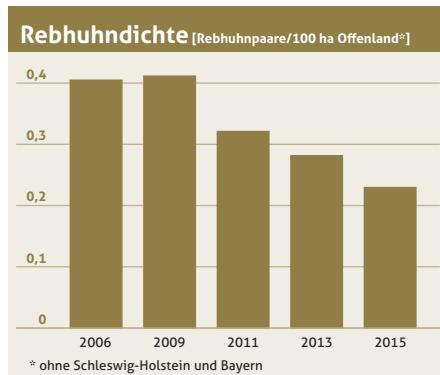
Schneereiche Winter sind nicht immer ein Problem. Rebhühner sind in der Lage, sich Schneehöhlen zu graben. Windgeschützt und gut isoliert verbringen sie dann dort die meiste Zeit des Tages.

Rebhuhnstrecke [in Stück]

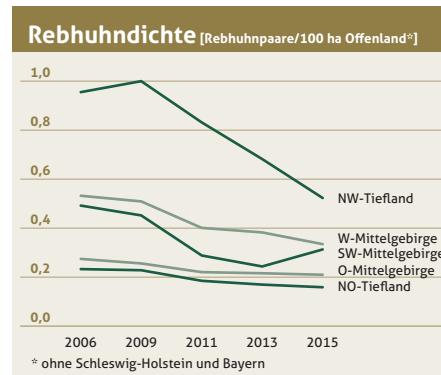




Entwicklung der relativen Häufigkeit der Rebhuhn-vorkommen und der Anzahl der Rebhuhnpaare pro Revier



Entwicklung der mittleren Paardichten in allen beteiligten Revieren von 2006 bis 2015



Entwicklung der mittleren Paardichten auf Ebene der Großlandschaften

Rebhuhndichten von durchschnittlich 0,44 und in Nordrhein-Westfalen von 0,48 Rebhuhnpaaren/100 ha Offenlandfläche. In den ostdeutschen Bundesländern liegen die Dichten bei durchschnittlich 0,17 Rebhuhnpaaren/100 ha Offenlandfläche. In vielen Gebieten, in denen das Rebhuhn 2009 noch zu finden war, ist es heute verschwunden. Vor allem Gemeinden im mittleren und südlichen Teil von Brandenburg sind von dem regionalen Aussterben der Rebhuhnbestände betroffen. Gemeinden, in denen neue Rebhuhnvorkommen gesichtet werden, sind dagegen sehr selten. Somit ist es nicht verwunderlich, dass auch der bundesweite Anteil der Reviere, in denen Rebhuhnvorkommen gemeldet werden, immer weiter sinkt. Während 2009 noch 35 % der beteiligten Reviere angaben, Rebhuhnvorkommen zu besitzen, sind es im Jahr 2015 nur noch rund 27 % der Reviere in Deutschland. Dabei findet man 2015 durchschnittlich 1 Rebhuhnpaar pro Revier; das sind 0,7 Paare weniger als noch sechs Jahre zuvor.

Aufgrund der sinkenden Rebhuhnbesätze gelten aktuell nur noch in Bayern, Niedersachsen, Rheinland-Pfalz, Sachsen-Anhalt, Thüringen und im Saarland Jagdzeiten. Dabei dürfen die Tiere in Niedersachsen und Rheinland-Pfalz nur in Revieren mit einer Besatzdichte von mehr als 3 Revierpaaren pro 100 ha Offenlandfläche bejagt werden. In allen anderen Bundesländern unterlie-

gen die Rebhühner einer gesetzlichen ganzjährigen Schonzeit oder einem freiwilligen Beagungsverzicht. Aus diesem Grund ist auch die Jagdstrecke der Tiere in den letzten Jahren deutlich zurückgegangen. Während die Strecke 2005/06 noch bei 13.000 Rebhühnern lag, hat sich diese bis zum Jagd-Jahr 2014/15 auf 2.300 Rebhühner reduziert.

Dabei stammt mit rund 1.000 Rebhühnern der größte Streckenanteil aus Bayern, gefolgt von Niedersachsen mit einem Anteil von 300 Tieren. Insgesamt bildet jedoch Fall- und Unfallwild einen großen Teil der Gesamtstrecke. In Bayern liegt dieser Anteil beispielsweise bei knapp 40 % und in Niedersachsen bei sogar über 85 %.

Die Jagd- bzw. Schonzeitenregelungen in den Bundesländern – Rebhuhn, Stand 31.12.2015

Bundesland	Jagdzeit	Bemerkungen und Ausnahmen
Baden-Württemberg	ganzjährige Schonzeit	
Bayern	01.09. – 31.10.	
Berlin	ganzjährige Schonzeit	
Brandenburg	01.09. – 15.12.	Beagung freiwillig ausgesetzt
Bremen	01.09. – 30.11.	Beagung freiwillig ausgesetzt
Hamburg	01.09. – 30.11.	Beagung freiwillig ausgesetzt
Hessen	ab 01.04.16 ganzjährige Schonzeit	keine Jagdzeit bis zum 31. Dezember 2019
Mecklenburg-Vorpommern	ganzjährige Schonzeit	
Niedersachsen	16.09. – 30.11.	Beagung nur in Revieren mit mindestens 3 Brutpaaren pro 100 ha landwirtschaftlicher Fläche
Nordrhein-Westfalen	ganzjährige Schonzeit	
Rheinland-Pfalz	01.09. – 31.10.	Beagung nur in Revieren mit einer Besatzdichte von mehr als 3 Revierpaaren pro 100 ha Offenlandfläche
Saarland	01.09. – 15.12.	
Sachsen	ganzjährige Schonzeit	
Sachsen-Anhalt	01.09. – 15.12.	
Schleswig-Holstein	ganzjährige Schonzeit	
Thüringen	01.10. – 30.11.	

Rebhuhn (*Perdix perdix*)

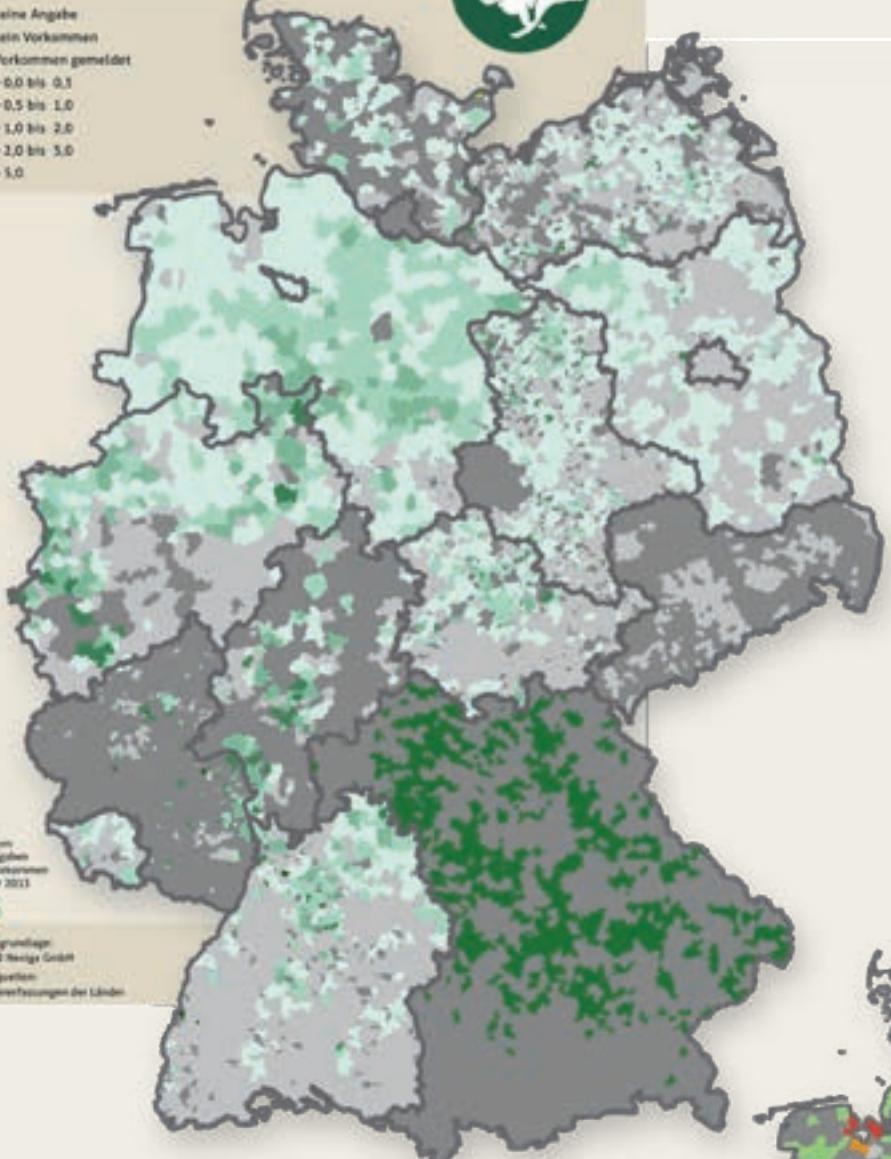
Dichte 2015: Anzahl der Paare pro 100 ha
Offenlandfläche auf Gemeindeebene*



- keine Angabe
- kein Vorkommen
- Vorkommen gemeldet
- > 0,0 bis 0,5
- > 0,5 bis 1,0
- > 1,0 bis 2,0
- > 2,0 bis 5,0
- > 5,0

* In Bayern
zum Angaben
zum Vorkommen
im Jahr 2013

Kartengrundlage:
© 2012 Natura Gmbh
Datenquellen:
Waldinventuren der Länder



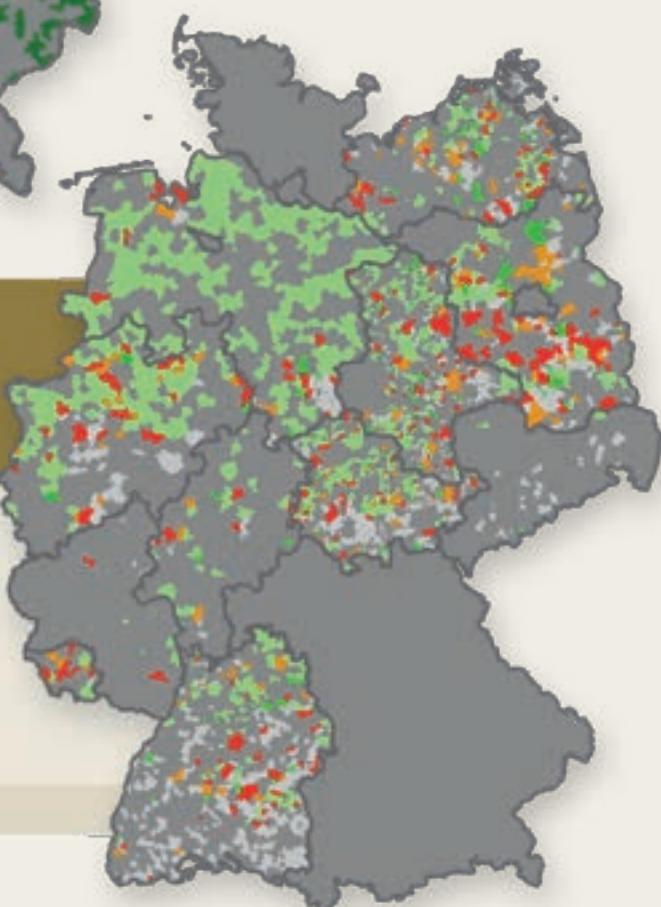
Rebhuhn

(*Perdix perdix*)

Vorkommensentwicklung
von 2009–2015
auf Gemeindeebene

- keine Angabe
- kein Vorkommen
- Vorkommen verschwunden
- Vorkommen schwankend
- Vorkommen konstant
- neues Vorkommen

Kartengrundlage: © 2012 Natura Gmbh
Datenquellen: Waldinventuren der Länder



Rebhuhnschutzprojekt im Landkreis Göttingen

Gastbeitrag

von Eckhard Gottschalk & Werner Beeke

Einleitung

Die Rebhuhnbestände in Europa sind in den letzten Jahrzehnten dramatisch eingebrochen. In der Liste der Bestandstrends der »common birds« des European Bird Census Council (EBCC 2013) ist das Rebhuhn mit einem Bestandsrückgang von 94% seit 1980 der traurige Rekordhalter. In Deutschland ist der Rückgang der Rebhühner mit zahlreichen lokalen Aussterbeereignissen verbunden: Nur in 27% der Jagdreviere leben noch Rebhühner (WILD 2015).

In Niedersachsen startete 2004 das Rebhuhnschutzprojekt im Landkreis Göttingen,

durchgeführt durch die Biologische Schutzmehrheit Göttingen e. V. (Beratung der Landwirte, Abschlüsse von Bewirtschaftungsverträgen, Bereitstellung des Saatguts und Öffentlichkeitsarbeit) und durch die Abteilung Naturschutzbiologie der Universität Göttingen (Monitoring der Rebhuhnzahlen, Telemetrie). Mittel für das Projekt wurden von Stiftungen eingeworben, zurzeit wird es finanziell aus Mitteln des Landes Niedersachsen und der Europäischen Union getragen.

350 Paare lebten zu Beginn der Zählungen 2006 im Landkreis. Im westlichen Teil des Landkreises war das Rebhuhn fast vollkommen verschwunden. Der vorhandene Bestand zerfällt in etwa vier bis fünf Lokalpopulationen. Die Rebhuhndichten liegen durchschnittlich bei rund zwei Paaren/km², Höchstwerte lokal bei etwa vier Paaren/km².

Management

2004 wurde die Agrarumweltmaßnahme Blühstreifen in Niedersachsen eingeführt: Streifen am Rand von Ackerflächen von 3 bis 24 Metern Breite, alljährlich mit einer

Saatmischung aus Kulturarten (»Göttinger Mischung«, enthält unter anderem Lein, Buchweizen, Sonnenblume; siehe www.rebhuhnschutzprojekt.de) anzusäen, Vertragslaufzeit fünf Jahre. Wir konnten von Anfang an mit Unterstützung der Landwirtschaftskammer Niedersachsen und dem Niedersächsischen Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz eine Ausnahmeregelung für die Blühstreifen im Landkreis Göttingen treffen: Statt die Blühstreifen, wie in der Richtlinie NAU/BAU (Niedersächsisches/Bremer Agrar-Umweltprogramm) vorgesehen, alljährlich vollständig neu anzusäen, wurde eine geteilte Bewirtschaftung eines jeden Streifens vereinbart: Im ersten Jahr wird der Blühstreifen angesät. Im zweiten Bewirtschaftungsjahr wird nur die Hälfte eines jeden Blühstreifens neu bestellt. Auf dem unbearbeiteten Teil des Blühstreifens verbleibt die vorjährige Vegetation. Im Folgejahr wird dann die andere Hälfte des Streifens neu bestellt. Diese Abweichung von der Richtlinie ist erforderlich, weil Rebhühner sich bei der Besetzung des Brutreviers von März bis Mai an der vorjährigen Vegetation orientieren. Nester werden in der etablierten Vegetation angelegt, die sich bereits seit dem Vorjahr ungestört entwickeln konnte. Die Küken werden dann gerne im diesjährig angesäten Teil des Blühstreifens geführt, da die Vegetation dort weniger verfilzt ist. Als Anreiz für die Teilnahme an der abweichenden Bewirtschaftung wurde den Landwirten das Saatgut für die Blühstreifen kostenlos durch das Projekt zu Verfügung gestellt. In der Anfangsphase bot das Rebhuhnschutzprojekt gemeinsam mit der Landwirtschaftskammer zahlreiche Informationsveranstaltungen für Landwirte an und führte viele Einzelgespräche. Auch der Landschaftspflegerverband Göttingen informierte über diese Maßnahme und die Jägerschaft suchte vor Ort nach Teilnehmern unter den Landwirten. Die Landwirte haben nach einem zögerlichen Start im Landkreis etwa 1.000 Blühstreifen (rund 540 Hektar) rebhuhngerecht bewirtschaftet. Aus zusätzlich eingeworbenen Mitteln konnten in



Schwerpunktgebieten der Rebhuhnverbreitung gezielt Verträge über die rebhuhnrechte Bewirtschaftung von Ackerflächen abgeschlossen werden (zusätzlich jährlich bis zu ca. 70 Hektar), in der Regel für ganze Schläge. Leider sind die Prämien für die Blühstreifen bislang nicht an die steigenden Preise für Agrarprodukte angepasst worden, sodass die als Blühstreifen bewirtschaftete Fläche seit 2012 wieder rückläufig ist. Trotz der erfreulichen Anzahl von ca. 1.000 Blühstreifen nahmen diese im Jahr 2007 lediglich 0,8 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche des Landkreises ein. Ab 2015 wird mit den »strukturreichen Blühstreifen«, die in Kooperation mit dem Rebhuhnschutzprojekt vom Landwirtschaftsministerium programmiert wurden, eine rebhuhnrechte Agrarumweltmaßnahme niedersachsenweit angeboten. Die Prämien wurden dazu deutlich angehoben.

Ergebnisse

Es ist dem Rebhuhnschutzprojekt nur lokal gelungen, den Rebhuhnbestand anzuheben,

auf der Fläche des gesamten Landkreises hat er sich lediglich stabilisiert (bei deutschlandweit weiterhin sinkenden Beständen). Der Wert des Projektes besteht vor allem in einer intensiven Dokumentation (Lebensläufe von fast 170 Rebhühnern per Telemetrie verfolgt), die belegt, dass entsprechend bewirtschaftete Blühstreifen von Rebhühnern intensiv genutzt werden und als Maßnahme des Rebhuhnschutzes geeignet sind. So haben sich Blühstreifen im Projektgebiet zu einem der wichtigsten Brutplätze entwickelt. Besonders wichtig sind Informationen zur Quantifizierung des Flächenbedarfs des Rebhuhnschutzes: Wo lokal höhere Dichten von Blühstreifen eingerichtet wurden, hat sich der Rebhuhnbestand innerhalb kurzer Zeit deutlich erhöht. Die Umwandlung von ca. 1% der Agrarflächen in Blühstreifen reicht lediglich für eine Stabilisierung, während 3 bis 7% Aufwertungen erst zu einem Populationsanstieg führen. Weitere Daten zur Mortalität und zum Bruterfolg der Rebhühner belegen, dass Prädation fast die gesamte Mortalität verursacht, dass die Brutzeit für die Hennen

die gefährlichste Zeit im Jahr ist und dass Hennen und Gelege in flächigen oder sehr breiten Landschaftselementen viel seltener prädiert werden als in streifenförmigen Feldrainen oder Hecken. Außerdem führt ein Drittel aller Rebhuhneltern noch Anfang August weitgehend flugunfähige Küken. Die Mahd darf frühestens Mitte August erfolgen, damit Brachen und ähnliche attraktive Flächen nicht zur Rebhuhnfalle werden. Aus Sicht des Rebhuhns endet die gesetzliche Brut- und Setzzeit einen Monat zu früh.

Nicht nur Rebhühner profitieren von der Aufwertung der Landschaft durch die rebhuhnrechte bewirtschafteten Blühstreifen. Die im Projekt gesammelten Daten belegen erhebliche Effekte auf andere Vögel (im Herbst ca. 50-fache Dichten verglichen mit Getreidefeldern, im Frühjahr fünffache Dichte an Brutrevieren) und Blütenbesucher (12-fache Individuendichte verglichen mit Feldrainen und die vierfache Artenzahl).



Fasan

Phasianus colchicus



Herkunft und Lebensraum:

Der Fasan bewohnte ursprünglich offene Landschaften Asiens vom Schwarzen Meer bis nach Ostasien. Er wurde mit mehreren Unterarten ab Mitte des 11. Jahrhunderts in Europa als Jagdwild eingebürgert. Der Fasan besiedelt halboffene Landschaften, lichte Wälder mit Unterwuchs oder Feuchtgebiete mit Schilfbewuchs, die ihm gute Deckung und offene Flächen zur Nahrungssuche bieten.

Biologie:

- Fasanenhähne bewachen einen Harem von Hennen, beteiligen sich aber nicht an Brut und Jungenaufzucht
- Balz im März/April, Brutzeit etwa 23 Tage, 8 bis 12 Eier
- Nestflüchter
- Bruterfolg bei kalter und nasser Witterung gering
- Küken benötigen als Nahrung eiweißreiche Insekten

Jagd:

Der Fasan unterliegt dem Jagtrecht und hat eine bundeseinheitliche Jagdzeit von Oktober bis Mitte Januar, die in einigen Bundesländern verkürzt ist.

Wussten Sie schon?

Bei zu starker Sonnenstrahlung fährt der Fasan eine gesonderte Nickhaut vor seine Augen und hat damit eine Art Sonnenbrille.

Der Fasan ist in weiten Teilen Deutschlands verbreitet; so kam die Wildart in 44 % der beteiligten Jagdbezirke vor. Das ist vergleichbar mit den ermittelten Vorkommen in den Jahren 2011 und 2013. Die Hauptverbreitung liegt nach wie vor im Nordwestdeutschen und Nordostdeutschen Tiefland. Die höchsten Vorkommensanteile wurden in Bremen (91%), dem Saarland (81%), Sachsen-Anhalt (70%), Nordrhein-Westfalen (63%) und Niedersachsen (62%) festgestellt. Vorkommenslücken sind vor allem in den bewaldeten Mittelgebirgsregionen zu finden. Sachsen weist den geringsten Anteil an Revieren mit Vorkommen auf (6%).

Insgesamt wurden 121.222 Fasanenhähne bei der Erhebung erfasst. Ornithologen geben für Deutschland 205.000 bis 285.000 Reviere an (SUDFELDT et al. 2013). Bei einer Beteiligung von etwa 41 % stellt der im WILD berechnete Wert damit eine ähnliche Zahl dar. Im Mittel waren etwa 0,7 Hähne pro 100 ha Jagdbezirksfläche auf Gemeindeebene vorhanden. Durchschnittlich wurden in jedem Revier 5 Hähne bestätigt, wobei die Anzahl in den einzelnen Revieren und Bundesländern sehr stark variierte.

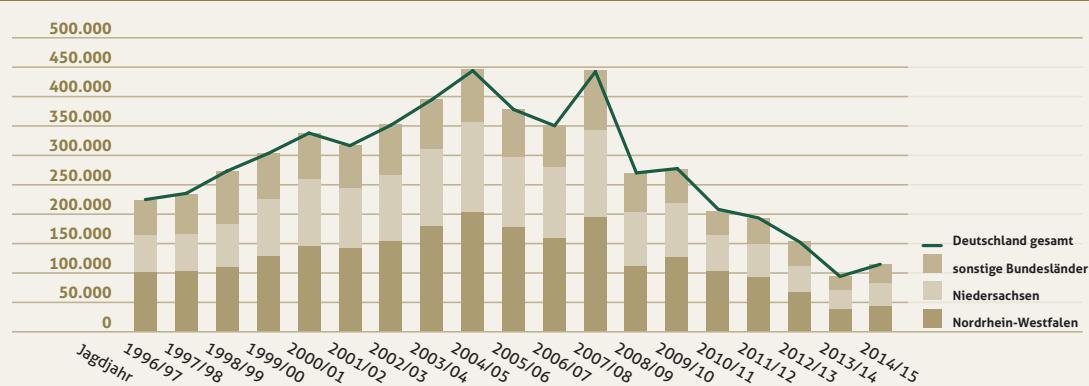
Die höchsten mittleren Besätze waren in Bremen (2,8 Hähne/100 ha), Nordrhein-Westfalen (2,3 Hähne/100 ha), Niedersachsen und Rheinland-Pfalz (1,8 Hähne/100 ha) vor-

handen. Die Populationsdichten im Nordostdeutschen Tiefland sind dagegen überwiegend gering und liegen im Mittel zwischen 0,1 (Mecklenburg-Vorpommern) und 0,9 Fasanenhähnen/100 ha (Sachsen-Anhalt). Die Vorkommen in Baden-Württemberg liegen im westlichen Teil entlang des Rheins. Hier werden ähnlich hohe Fasanenbesätze erreicht wie im westlichen Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen.

Insgesamt zeichnet sich ab, dass die Verbreitung des Fasans im letzten Jahrzehnt weitestgehend stabil war. Die Besatzdichten hingegen schwanken in den Regionen und auf Gemeindeebene sehr deutlich. Im Saarland, in Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Sachsen-Anhalt überwiegen aktuell deutlich die Besatrückgänge.

In den vergangenen Jahrzehnten unterlagen auch die Fasanenstrecken starken Schwankungen. Langfristig betrachtet haben die Strecken allerdings seit den 1970er-Jahren, wo noch 1,3 Mio. Fasane in Deutschland erlegt wurden, bis heute auf mittlerweile unter 200.000 Stück abgenommen. Im Jagdjahr 2008/09 kam es zu einem deutlichen Einbruch in der Jagdstrecke. Neben den bekannten Einflussfaktoren (Witterung, Zunahme der Prädatoren, Reduzierung von Aussetzungen, Lebensraumverschlechterungen) müssen noch andere Ursachen vorliegen, die zu diesen Entwicklungen geführt haben. Seit 2014 führt die Tierärztliche

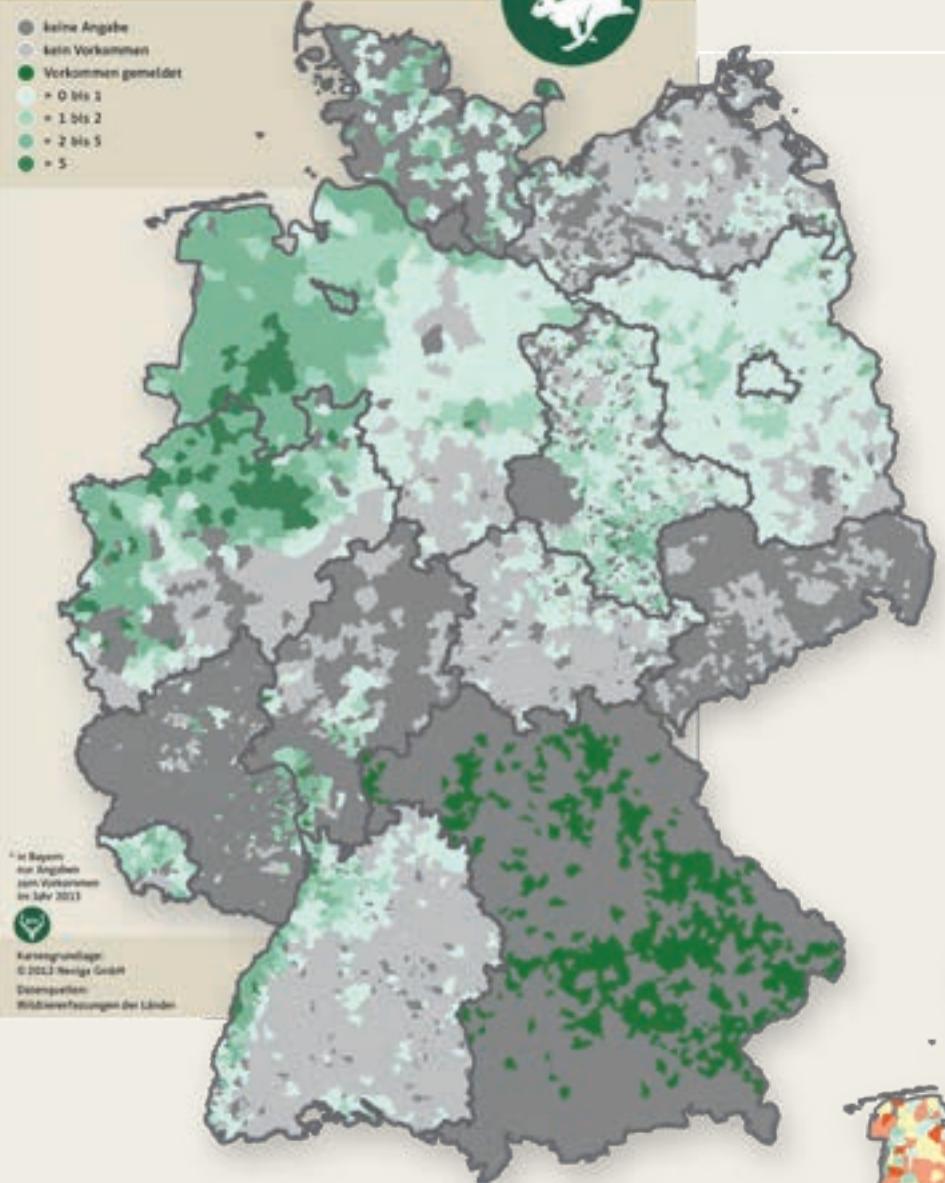
Fasanenstrecke [in Stück]



Fasan (*Phasianus colchicus*)

Dichte 2015: Anzahl der Hähne pro 100 ha Jagdbezirksfläche auf Gemeindeebene*

- keine Angabe
- kein Vorkommen
- Vorkommen gemeldet
- 0 bis 1
- 1 bis 2
- 2 bis 5
- 5



Hochschule Hannover das Projekt »Pflanzenschutzmitteleinsatz in Fasanenlebensräumen« durch, welches vom Deutschen Jagdverband finanziert wird. Dabei soll zum einen der Einfluss der Pflanzenschutzmittel auf die Nahrungsverfügbarkeit erfasst werden. Zusätzlich soll überprüft werden, ob in den Organen der Fasane Rückstände der eingesetzten Mittel nachgewiesen werden können. Die Ergebnisse der Studie liegen 2017 vor.

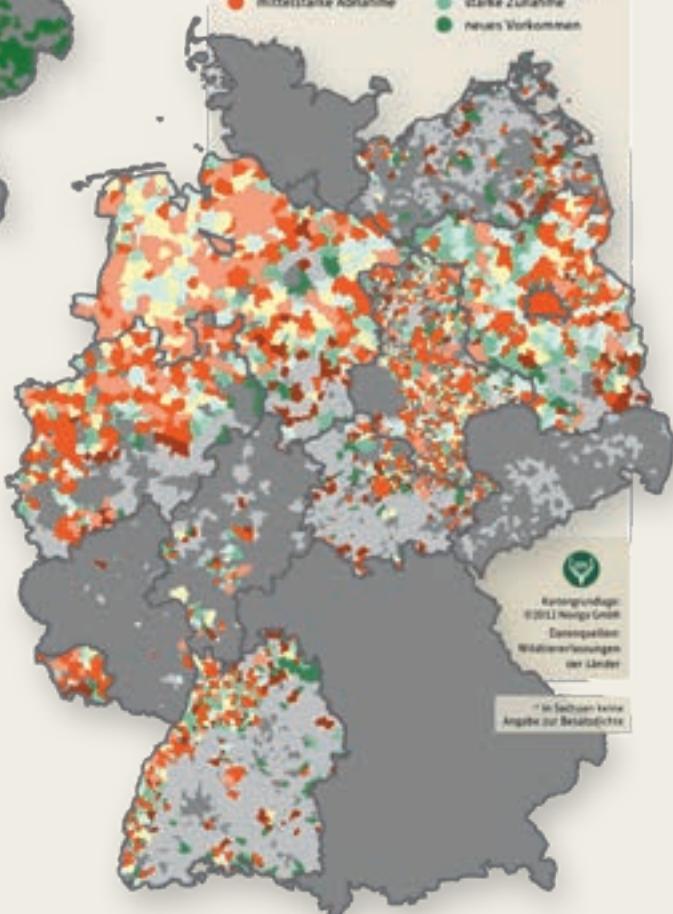


Fasan

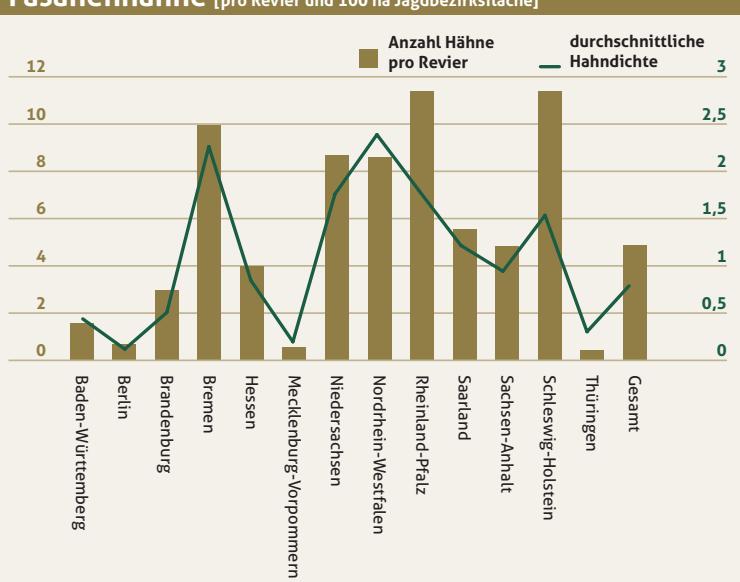
(*Phasianus colchicus*)

Entwicklung der Hahnendichte von 2013–2015 auf Gemeindeebene*

- keine Angabe
- kein Vorkommen
- Vorkommen verschwunden
- starke Abnahme
- mittelstarke Abnahme
- geringe Zunahme
- gleichbleibend
- mittelstarke Zunahme
- starke Zunahme
- neues Vorkommen



Fasanenhähne [pro Revier und 100 ha Jagdbezirksfläche]



Zum Einfluss von Prädatoren beim Fasan

Gastbeitrag

Dipl.-Biol. Ulrich Voigt

Institut für Terrestrische und Aquatische Wildtierforschung (ITAW),
Stiftung Tierärztliche Hochschule Hannover

1) Projekt Prädation

Beutegreifer oder Prädatoren stellen im Allgemeinen eine bedeutsame Einflussgröße für viele Niederwildarten im gesamten Jahresverlauf dar. Insbesondere zur Brut- und Aufzuchtzeit, die für den Jahreszuwachs der Population als empfindliche Phase anzusehen ist, fehlten detaillierte Informationen zum Prädationsgeschehen.

Die Studie zur Prädation untersuchte die artenscharfe Identifizierung von Prädatoren bei wild lebenden Fasanen sowie deren Gelegen während der gesamten Lege-, Brut- und Aufzuchtphase.

Insbesondere die Radio- und GPS-Telemetrie wie auch moderne Videoüberwachung an den Neststandorten kamen zur Feststellung des Schicksals zum Einsatz.

Im Untersuchungszeitraum von 2011 bis 2015 konnten in zwei repräsentativen Gebieten im westlichen Niedersachsen die Bruterfolge und Verlustursachen bei 168 Fasanenhennen und über 330 Gelegen ausgewertet werden. Darüber hinaus konnten elementare Erkenntnisse zur Brutbiologie beim Fasan für hiesige Verhältnisse gewonnen werden, die als wesentliche Grundlage zum Verständnis der seit einigen Jahren rückläufigen Besatzentwicklung beim Fasan beitragen.

2) Brutbeteiligung, Schlupfrate und -erfolg

Bei 98 % aller Hennen konnte eine Brutbeteiligung mindestens in Form einer Nestanlage nachgewiesen werden (Abb. 1; 1. Säule).

Die Schlupfrate der erfolgreich bebrüteten Gelege betrug im Durchschnitt 80 % (Abb. 1; 2. Säule). Auch die Eier von nicht erfolgreich bebrüteten Gelegen, z. B. Brutaufgabe durch Prädation oder Störungen, wiesen insgesamt hohe Befruchtungsraten auf, sodass sich keinerlei Hinweise auf eine gestörte Fruchtbarkeit bei den Hennen ergaben.

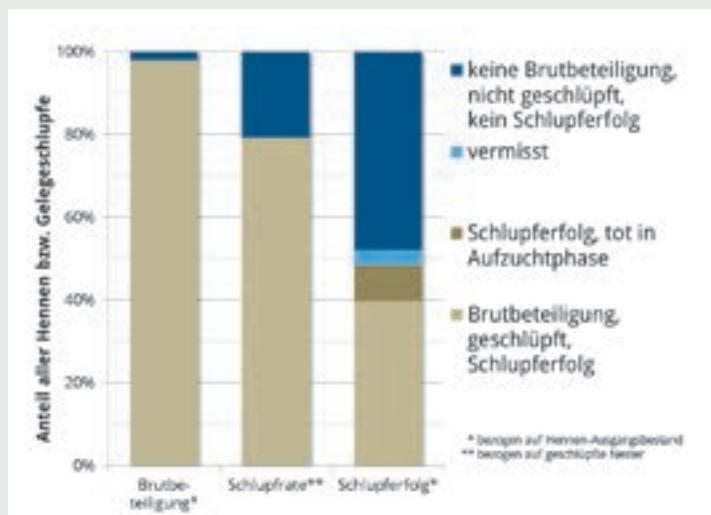


Abb. 1

Unabhängig vom Erst- oder Nachgelege brüteten 49 % aller Hennen des Ausgangsbestandes im Jahresverlauf ein Gelege erfolgreich aus (Schlupferfolg ohne Verluste in der Aufzuchtzeit), d.h. 51 % aller Hennen reproduzierten aus verschiedenen Gründen nicht erfolgreich wie z.B. mehrfache Brutaufgaben durch Prädationsversuche bzw. Tod durch Prädation, Mahd oder Verkehr (Abb. 1; 3. Säule).

In der Aufzuchtphase nach einem erfolgreichen Schlupf werden weitere 9 % aller Fasanenhennen prädiert, woraus ein Jahresgesamtschlupferfolg von 40 % resultiert. Es muss dabei davon ausgegangen werden, dass Jungfasane ohne die Führung der Henne den Zeitraum bis 6 Wochen nach dem Schlupf nicht überleben. Während der Brutzeit sterben etwa 30 % aller Hennen, wobei die Prädation davon mit 44 bis 70 % beteiligt ist (Abb. 2).

3) Verlustverursacher

Als Hauptprädatoren sind bei den Fasanenhennen Fuchs, Steinmarder und Bussard sowie bei den Gelegen Fuchs, Steinmarder und Rabenvögel zu nennen (Abb. 3).

Die Verlustrate bei allen Gelegen lag insgesamt bei 57 %. Davon sind nachweislich mindestens 46 % durch Prädation bedingt – meistens durch Raubsäuger und Rabenvögel.

Den größten Verlustanteil bei den Gelegen stellten Prädationsversuche bzw. Störungen

von Prädatoren mit 35 % aller Gelegeverluste oder rund 20 % aller vorhandenen Gelege dar.

4) Gelegestandorte und Schlupferfolg

Etwa 75 % aller Nester werden im Offenland (Acker- und Grünlandflächen) und 25 % in strukturreichen Habitaten wie Hecken, Feldgehölzen, Wald-, Graben-, Weg- oder Straßenrändern angelegt. Letztere stellen aber nur einen Anteil von höchstens 10 % der gesamten zur Verfügung stehenden Landschaftsfläche dar. Fasanenhennen brüten weniger erfolgreich in schmalen, linienhaften und mit Gehölzen bestandenen Randstrukturen wie Hecken, Wald-, Graben-, Weg- oder Straßenrändern. Der Einfluss von Prädatoren ist in diesen Bereichen um das 1,5-Fache erhöht. Im Offenland verliefen 55 % aller Bruten erfolgreich.

5) Überleben der Althennen und Zuwachs

Die Mortalitätsrate adulter Fasanenhennen betrug pro Jahr durchschnittlich 50 %, d.h. jedes Jahr halbiert sich der Bestand an Althennen. Werden diese Verluste durch den jährlichen Kükenzuwachs nicht ausgeglichen, nimmt der Gesamtbestand zwangsläufig ab. Vielerorts wird dieses durch die Beobachtung von geringen Gesperregrößen mit durchschnittlich drei Küken bestätigt (Abb. 4).

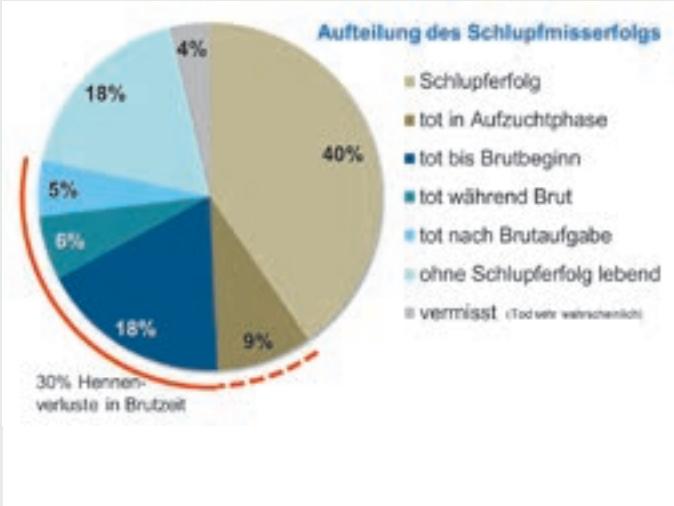


Abb. 2

Zur Erhaltung eines stabilen Fasanenbestandes müssen die Verluste an Althenen durch den Zuwachs an Hennenküken ausgeglichen werden.

Anhand gewonnener Daten aus dem Prädationsprojekt lässt sich mit einem einfachen Rechenmodell zeigen, dass die Sterberate adulter Fasanenhennen von 50 % pro Jahr nicht durch den Zuwachs an Küken und deren Überleben ins Folgejahr kompensiert wird. Obwohl die Schlupfraten von 80 % als sehr gut zu bezeichnen sind, wird die Vermutung einer hohen Sterblichkeitsrate bei den Fasanenküken von 80 % bis zur folgenden Brutperiode durch die Beobachtung von geringen Gesperregrößen vielerorts mit durchschnittlich drei Küken bestätigt. In der Konsequenz reduziert sich der Ausgangsbestand an Hennen im Folgejahr bis zu 20 % und lässt den Gesamtbestand an Fasanen jährlich weiter abnehmen. Die Ursache für die vermutete hohe Kükensterblichkeit ist derzeit nicht geklärt, wobei ein Zusammenspiel von mangelnder Nahrungsgrundlage, Immunsystem, Krankheiten und Prädation als sehr wahrscheinlich gilt.

6) Fazit

Die Untersuchungen zur Prädation beim Fasan belegen eine starke negative Einflussnahme der Prädatoren auf das Überleben der Hennen, besonders in der Lege-, Brut-

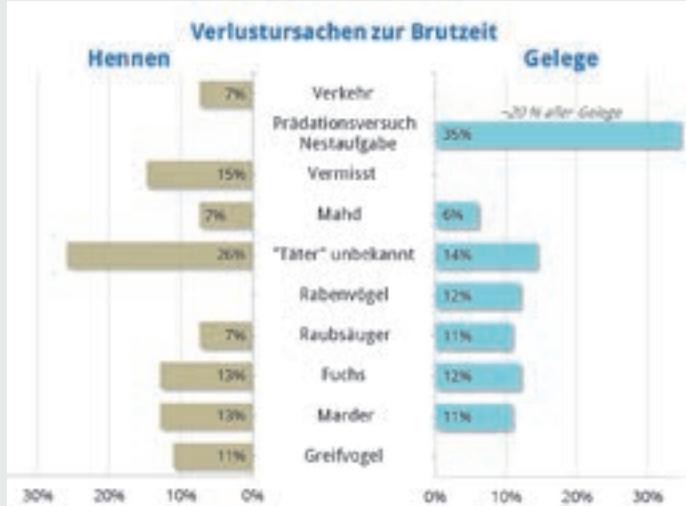


Abb. 3

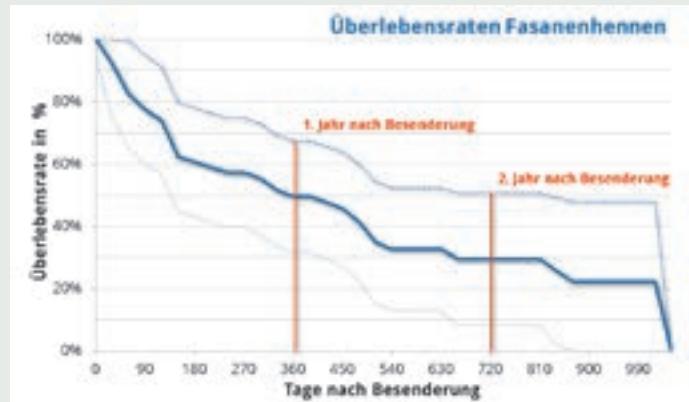


Abb. 4

und Aufzuchtphase, sowie auf die erfolglose Bebrütung eines Geleges. Damit nimmt die Prädation für den Populationsaufbau im Jahresverlauf wie auch im Hinblick auf die aktuelle Bestands situation und langfristige Bestandsentwicklung einen sehr hohen Stellenwert ein.

In Zusammenhang mit dem seit 2008 anhaltenden bundesweiten Rückgang der Fasanenpopulation ist die Prädation jedoch nicht ursächlich festzustellen. Es handelt sich dabei vielmehr um ein multifaktorielles Wirkungsgefüge, bei dem die Prädation als Sekundäreffekt (Prädationsfalle) eine bedeutende Rolle spielen kann.

Vor diesem Hintergrund ist neben der Ursachenaufklärung zur Kükensterblichkeit das Prädationsmanagement für eine effizien-

tere, konsequente Niederwildhege dringend erforderlich.

Danksagung

Dieses Projekt erforderte ein erhebliches Maß an Projektmanagement, an dem ein ganzes Team beteiligt war und mit dessen unschätzbarer Hilfe – auch in der Vorbereitung – es gelungen ist, das Projekt erfolgreich durchzuführen. Daher bedanken wir uns beim Niedersächsischen Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz als Mittelgeber, der Landesjägerschaft Niedersachsen e. V. für die Befürwortung und Unterstützung des Projektes und ganz besonders bei allen beteiligten Jägern und Betreuern vor Ort für ihre tatkräftige Unterstützung, Gastfreundschaft und Akzeptanz.

Waldschnepfe

Scolopax rusticola



Verbreitung und Lebensraum:

Die Waldschneipe lebt bevorzugt in feuchten Laub- und Mischwäldern mit Lichtungen und Schneisen. Ihr Verbreitungsgebiet erstreckt sich von Südwesteuropa bis Ostsibirien und Japan.

Biologie:

- scheuer Einzelgänger
- Gefieder mit ausgezeichneter Tarnfärbung
- in der Morgen- und Abenddämmerung aktiv
- ernährt sich vorzugsweise von Regenwürmern, jedoch werden auch Käfer, Ohrwürmer, Gliedertiere und Larven aufgelesen
- charakteristische Balzflüge der Männchen (»quorr-quorr-quorr-puitz«) von März bis Juli
- polygamer Bodenbrüter

Jagd:

Die Waldschneipe ist in der Europäischen Vogelschutzrichtlinie als Art des Anhangs II/1 aufgeführt und darf somit in allen Mitgliedsstaaten bejagt werden. Im Bundesjagdgesetz ist eine Jagdzeit vom 16. Oktober bis 15. Januar festgelegt.

Wussten Sie schon?

Die Augen der Waldschneipe liegen sehr weit hinten am Kopf und ermöglichen damit einen Panoramablick von nahezu 360°.

Die Waldschneipe ist in Europa ein verbreiteter Brutvogel. Gemäß ADEBAR-Atlas (Stiftung Vogelmonitoring Deutschland & DDA 2014) wird der Bestand der Waldschneipe in Deutschland mit 20.000 bis 39.000 Revieren angegeben. Die Erfassung der Populationsgröße ist dabei sehr schwierig, da die Anzahl an Waldschneipen aufgrund ihrer heimlichen Lebensweise in den Brutgebieten, dem nächtlichen Zug und dem recht unberechenbaren Zugverhalten auf großer Fläche nur schwer einschätzbar ist.

Um durch die Jägerschaft einen Überblick über die Waldschneipenvorkommen in Deutschland zu bekommen, fanden erstmals im Rahmen der FE 2015 Befragungen zur Waldschneipe statt. Hierbei wurde zum einen das Vorkommen im Jagdbezirk im Jagdjahr 2014/15 erfragt und zum anderen sollten die Jäger angeben, ob die Waldschneipe Brutvogel (Balzflüge), Durchzügler oder Wintergast war.

Die Waldschneipe kam demnach in 57% der beteiligten Jagdbezirke vor. Die Hauptvorkommen befinden sich im Nordwestdeutschen Tiefland. So lag der Vorkommensanteil in Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Rheinland-Pfalz bei über 70%. Seltener kommen Waldschneipen in Sachsen, Thüringen und Sachsen-Anhalt vor; hier meldeten weniger als 40% der Revierinhaber Vorkommen der Waldschneipe. Hauptsächlich fehlt die Waldschneipe in den wenig strukturierten, ackerdominierten Landschaften. Die Vorkommen in den beteiligten Revieren nehmen mit sinkendem Waldanteil ab.

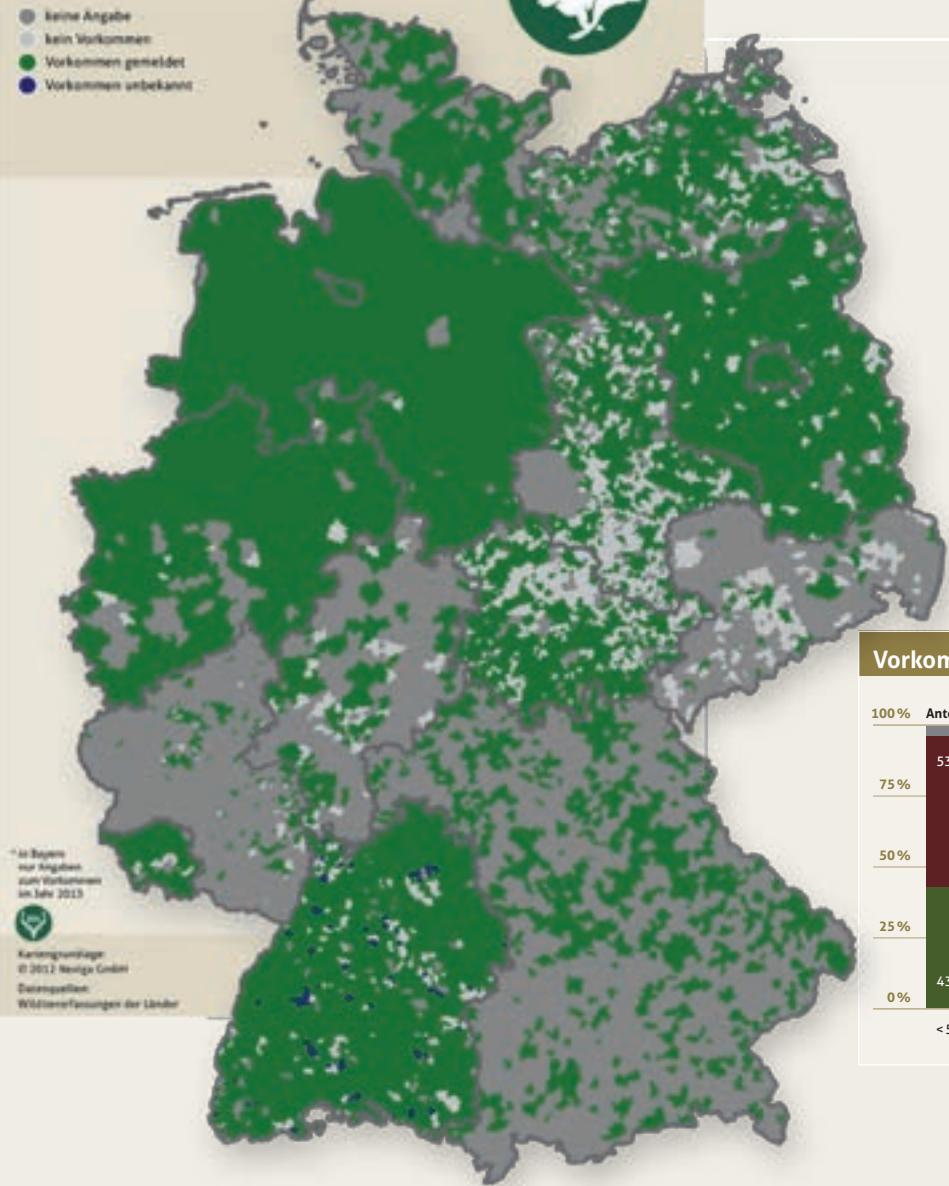
In den Revieren, in denen Waldschneipen bestätigt wurden, gaben 22% der Jäger ein Brutvorkommen im Frühjahr 2014 an. In 10% der Jagdbezirke wurde die Waldschneipe als Durchzügler oder Wintergast registriert. In 21% der Reviere waren Waldschneipen sowohl als Brutvogel wie auch als Durchzügler/Wintergast vorhanden. Für fast die Hälfte der Reviere mit Vorkommen gab es keine Informationen zu diesen Fakten, was nochmals unterstreicht, wie schwierig eine Erfassung der Waldschneipe ist. Die Angaben lassen keine Schlüsse zur Dauer des Aufenthalts der Waldschneipe im Revier zu.

Aufgrund der festgelegten Jagdzeiten in Deutschland findet eine Bejagung im Zeitraum des Winterzuges statt. In den Spätherbstmonaten Oktober und November ziehen die meisten Waldschneipen in den Mittelmeerraum oder nach Westeuropa an die Atlantikküste und kehren im Frühjahr in die Brutgebiete zurück. Dieses Durchzugverhalten wird im Wesentlichen durch die Witterung geprägt. Liegen günstige Witterungs- und Nahrungsbedingungen für die Waldschneipe vor, verweilen die Tiere länger in Deutschland und die Anzahl der so genannten Lagerschnepfen ist größer. Die Streckenzahlen können in diesen Jahren steigen. Die höchsten Jagdstrecken werden in Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Schleswig-Holstein erzielt. In den letzten fünf Jahren bewegten sich die Strecken auf Bundesebene zwischen 9.000 und 12.000 Individuen und waren damit trotz milder Winter vergleichsweise gering. Rückschlüsse auf die Besatzentwicklung in Deutschland sind daraus allerdings nicht möglich.

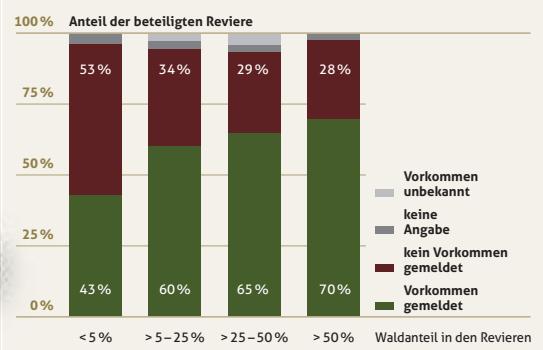
Waldschneepfe (*Scolopax rusticola*)

Vorkommen im Jagdjahr 2014/15
auf Gemeindeebene^a

- Keine Angabe
- kein Vorkommen
- Vorkommen gemeldet
- Vorkommen unbekannt

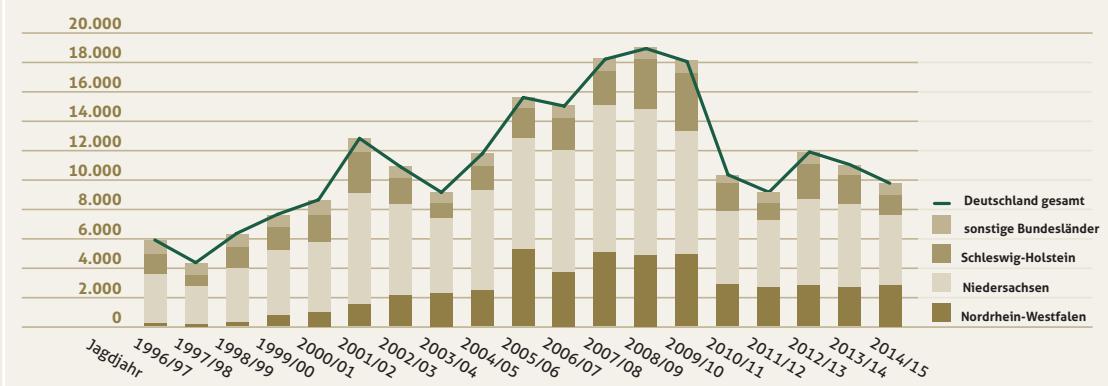


Vorkommen der Waldschneepfe [in %]



Vorkommen der Waldschneepfe
in Abhängigkeit vom Waldanteil

Waldschnepfenstrecke [in Stück]



Rotfuchs

Vulpes vulpes



Vorkommen und Lebensraum:

Der Fuchs hat weltweit das größte Verbreitungsgebiet aller wild lebenden Carnivoren. So kommt er nicht nur in Europa und Asien, sondern auch in Nordamerika und Nordafrika vor. Füchse sind sehr anpassungsfähig. Bevorzugte Lebensräume sind strukturreiche Landschaften, in denen sich Wälder, Wiesen sowie Felder mit Flurgehölzen und Hecken abwechseln. Zunehmend werden durch den Fuchs neben den dörflich-ländlichen Habitaten auch Großstädte besiedelt.

Biologie:

- Allesfresser und Nahrungsgeneralist; der tierische Fraßanteil überwiegt
- überwiegend dämmerungs- und nachtaktiv
- bewohnt Erdalte oder oberirdische Unterschlupfmöglichkeiten
- nach der Ranz im Januar/Februar werden im März/April 3 bis 7 Welpen gewölft
- Jungfüchse verlassen im Herbst im Alter von 6 bis 8 Monaten das Elternterritorium
- Streifgebietsgröße 100 bis 500 ha

Jagd:

Gemäß Bundesjagdgesetz ist der Fuchs mit Ausnahme der Jungenaufzuchtzeit ganzjährig bejagbar. Abweichungen bestehen mittlerweile in mehreren Bundesländern, wo in den Frühjahrs- und Sommermonaten eine jeweils unterschiedlich lange Schonzeit gilt.

Wussten Sie schon?

Weil der Fuchs so schlau ist, nennt man ihn auch Reineke. Das bedeutet: der durch seine Schlauheit Unüberwindliche.

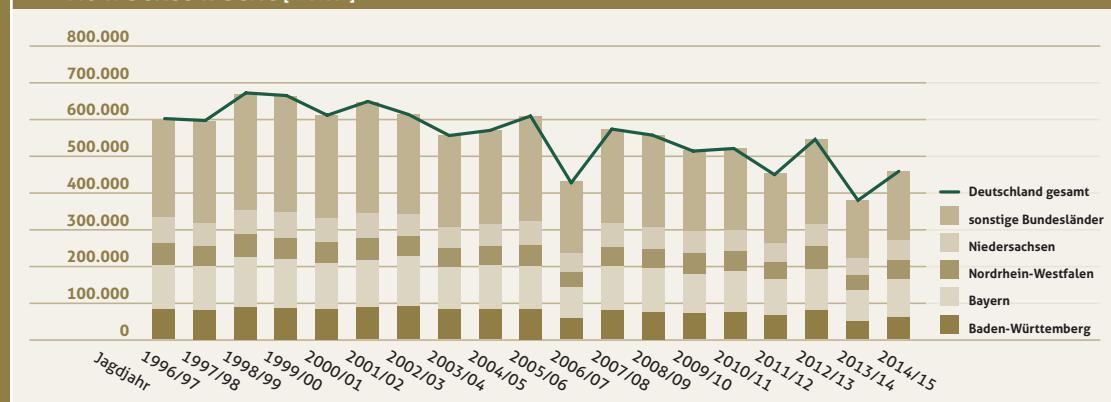
Füchse kommen in Deutschland flächendeckend vor; 98 % der beteiligten Jagdbezirke bestätigten dies mit ihren Angaben. Für 82 % der ausgewerteten Reviere lagen Angaben zur Geheckzahl vor. Die mittlere Geheckdichte beträgt demnach 0,9 Fuchsgehecke/100 ha Jagdbezirksfläche. Im Mittel wurden in den ausgewerteten Jagdbezirken mit einer durchschnittlichen Jagdbezirksgröße von 545 ha 4 Gehecke angegeben. Unter Einberechnung des angenommenen Geschlechterverhältnisses von 1,5 Fähen : 1 Rüden (STUBBE, 1989) beläuft sich der Frühjahrsbesatz auf 2,1 Altfüchse auf 100 ha Jagdbezirksfläche. Es ist anzunehmen, dass es sich um Mindestwerte handelt, da nicht alle Aufzuchtbäume im Revier gefunden werden. Unter Berücksichtigung einer angenommenen Welpenzahl von 4 bis 5 pro Geheck (GRAUER et al. 2009) würde das auf der Grundlage der ermittel-

ten Geheckdichte einem jährlichen Zuwachs von 3,9 Welpen/100 ha entsprechen und ist damit sehr hoch.

Die Besatzdichten sind in den einzelnen Regionen und Bundesländern sehr unterschiedlich, sie schwanken zwischen 0,3 Gehecken/100 ha (Bremen) und 1,7 Gehecken/100 ha Jagdbezirksfläche (Saarland). Es zeigt sich, dass in den Mittelgebirgsregionen höhere Geheckdichten vorhanden sind als im Tiefland. Ebenso ist festzustellen, dass die Geheckdichte mit steigendem Waldanteil zunimmt. Die Geheckdichten sind in den ostdeutschen Flächenländern mit im Mittel 0,7 Gehecken/100 ha vergleichsweise gering, ebenso in Niedersachsen mit im Mittel 0,5 Gehecken/100 ha Jagdbezirksfläche.

Die Entwicklung der Geheckdichte gegenüber der Erfassung von 2013 ist in den Gemeinden sehr unterschiedlich. Insgesamt ergibt sich für die Gemeinden, aus denen

Rotfuchsstrecke [in Stück]



Rotfuchs (*Vulpes vulpes*)

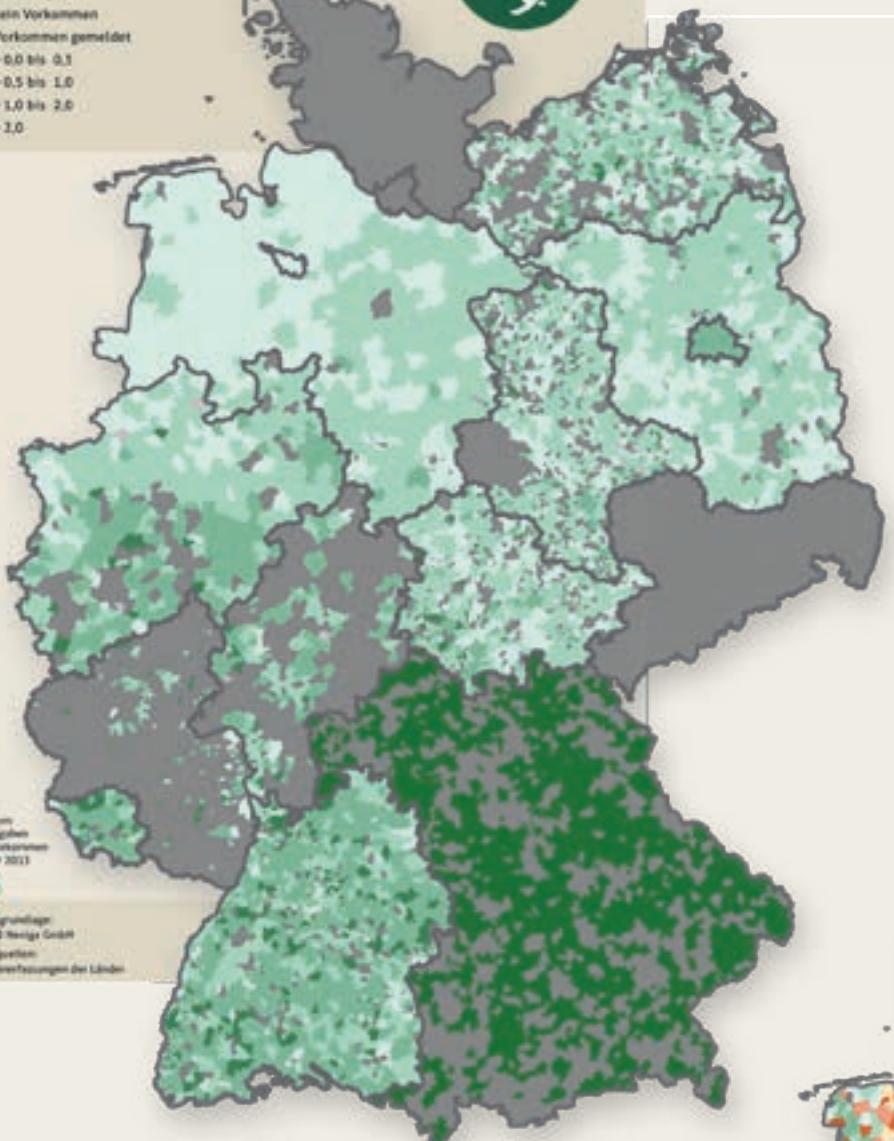
Dichte 2015: Anzahl der Gehecke pro 100 ha Jagdbezirksfläche auf Gemeindeebene*



- keine Angabe
- kein Vorkommen
- Vorkommen gemeldet
- > 0,0 bis 0,5
- > 0,5 bis 1,0
- > 1,0 bis 2,0
- > 2,0

* In Bayern
zur Angabe
zum Vorkommen
im Jahr 2013

Kartengrundlage:
© 2012 Natura GmbH
Datenquellen:
Wildtiersituierungen der Länder



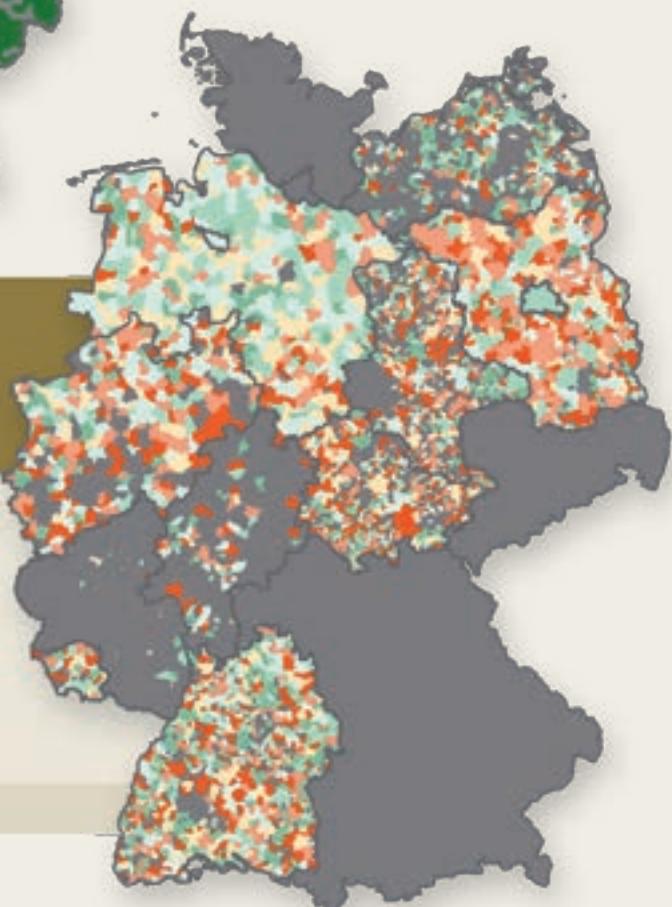
Rotfuchs

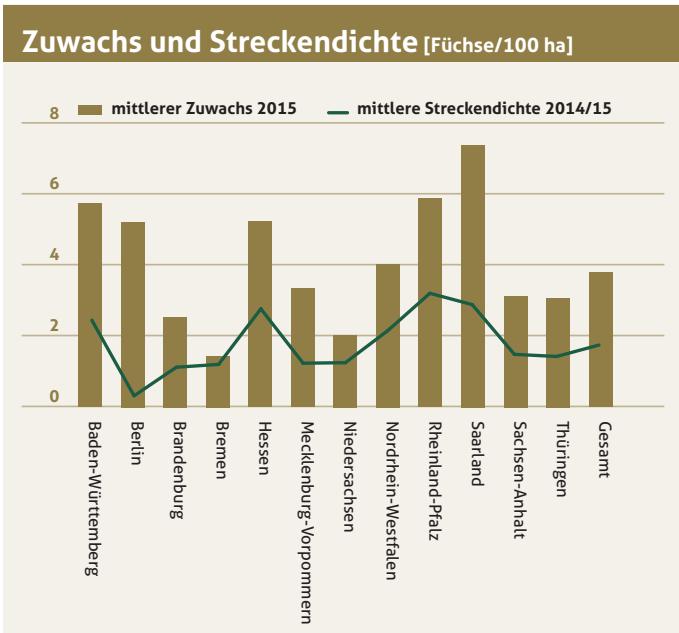
(*Vulpes vulpes*)

Entwicklung der Geheck-
dichten von 2013–2015
auf Gemeindeebene

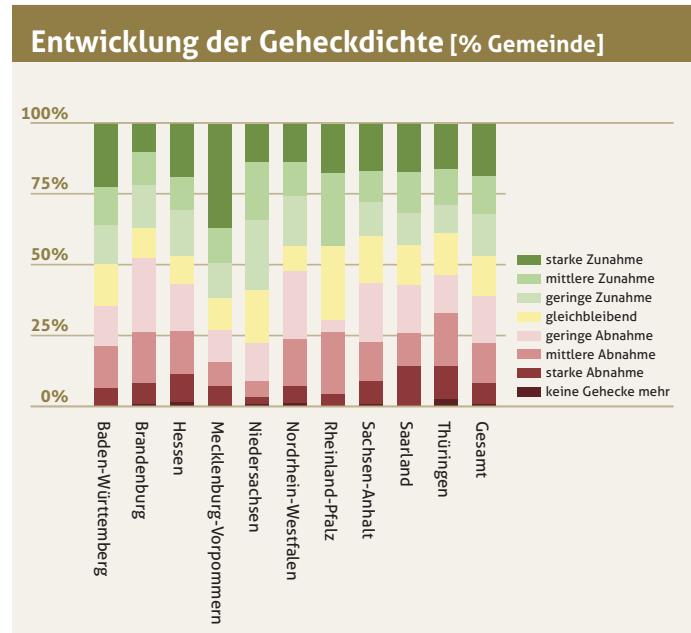
- keine Angabe
- starke Abnahme
- mittlere Abnahme
- geringe Abnahme
- gleichbleibend
- geringe Zunahme
- mittlere Zunahme
- starke Zunahme

Natura
Kartengrundlage: © 2012 Natura GmbH
Datenquellen: Wildtiersituierungen der Länder





Angenommener mittlerer Fuchszuwachs 2015 und mittlere Streckendichte im Jagdjahr 2014/15 in den Bundesländern



Entwicklung der Geheckdichte von 2013 zu 2015 auf Gemeindepolymer

in beiden Erfassungsjahren Daten vorlagen, eine durchschnittliche Zunahme der Geheckdichte von +25 %. Die höchsten Anstiege sind in Mecklenburg-Vorpommern zu verzeichnen, wobei die durchschnittliche Geheckdichte mit 0,8 Gehecken/100 ha immer noch vergleichsweise niedrig ist. In Niedersachsen, Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg überwiegen ebenfalls deutlich die Gemeinden, in denen die Geheckdichte zugenommen hat. Es ist zu vermuten, dass sich nach dem Auftreten von Staupe- und Räudeerkrankungen (im Jahr 2013 durch die Erfassung bestätigt) die Besätze jetzt wieder regional erholen. Aktuell werden allerdings neue Staupevorfälle in Baden-Württemberg registriert (siehe S. 50)

Neben dem Vorkommen und der Geheckzahl wurden im Erfassungsbogen auch die Jagdstrecken vom Jagdjahr 2014/15 abgefragt, hierzu lagen aus 92 % der betei-

ligten Jagdbezirke Informationen vor. Im Mittel umfasste die Strecke 1,8 Füchse auf 100 Hektar. Das sind 10 % weniger als im Jagdjahr 2012/13. In jedem erfassten Revier kamen durchschnittlich neun Füchse zur Strecke. Die Strecken liegen damit deutlich unter dem Zuwachs, sodass mit einer weiteren positiven Populationsentwicklung zu rechnen ist.

Für 67 % der erfassten Füchse gab es zusätzliche Angaben zur Art der Jagdstrecke. Demnach wurden 81 % der Fuchsstrecke durch Abschuss erbracht, Erlegungen durch Fangjagd machten 6 % aus, Fall- und Unfallwild belief sich auf 13 %. Der Anteil der Strecke durch Fangjagd und der Anteil an Fall- und Unfallwild ist damit gegenüber dem Jagdjahr 2012/13 angestiegen.

In den einzelnen Bundesländern variieren die Strecken sehr deutlich. In Rheinland-Pfalz und dem Saarland wurden mit mehr

als 3 Füchsen/100 ha die höchsten und in Berlin mit 0,3 Füchsen/100 ha die geringsten Fuchsstrecken erzielt, wobei die Jagdzeit hier deutlich kürzer ist.

Deutschlandweit nehmen die Fuchsstrecken seit Mitte der 1990er-Jahre ab, was auf eine geringere Bejagungsintensität hindeutet. Lediglich in den ausgewiesenen Niederwildregionen mit geringen Waldanteilen sind die Fuchsstrecken gegenüber den berechneten geringeren Fuchsichten vergleichsweise hoch. Die Zuwächse werden hier vermutlich annähernd abgeschöpft. Gründe für die sonst insgesamt geringen Fuchsstrecken sind die vorrangige Schadensabwehr von Schalenwild, fehlende Anreize (Prämiensystem, Balgverwertung), Schonung in Waldrevieren zur Mäuseabwehr und Rückgang traditioneller Jagdmethoden wie Baujagd, Jagd am Luderplatz und Fangjagd.

Dachs

Meles meles



Der Dachs ist in Deutschland fast flächendeckend verbreitet; wie auch im Jahr 2013 bestätigten 88 % der Jagdbezirksinhaber sein Vorhandensein im Revier. Vorkommenslücken treten im Jahr 2015 wieder überwiegend lokal in manchen Bundesländern auf, wie z.B. in Sachsen, Thüringen, Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen.

Für 75 % der ausgewerteten Jagdbezirke lagen Angaben zu den Gehecken vor. Demnach sind im Jahr 2015 wie bei der letzten Erfassung im Mittel 0,5 Dachswürfe auf 100 ha Jagdbezirksfläche vorhanden. Unter Einbeziehung eines Geschlechterverhältnisses von 1:1 (STUBBE, 1989) entspricht dies mindestens 1 Dachs auf 100 ha. Einen weiteren Anteil an der Population haben subadulte Dachse, die im Jahr 2015 noch nicht geschlechtsreif waren und damit noch keinen Wurfbau hatten. Diese konnten im Rahmen der FE nicht erfasst werden.

Die höchsten Dachsdichten mit im Mittel 0,8 Dachsgehecken/100 ha wurden in Baden-Württemberg und Hessen erfasst. Auch in Nordrhein-Westfalen sind die Besätze in den waldreicher Regionen des Mittelgebirges hoch. Die Daten unterscheiden sich damit deutlich von den Ergebnissen aus den Referenzgebieten, in denen hauptsächlich die westlichen Niederwildregionen Nordrhein-Westfalens erhoben wurden, die sehr geringe Dachsvorkommen aufwiesen.

Laut der FE 2015 sind die geringsten Dachsdichten derzeit in Niedersachsen mit im Mittel 0,2 Dachswürfen/100 ha und Bremen (< 0,01) zu beobachten. Mit steigendem Waldanteil nehmen die mittleren Dachsdichten in den erfassten Jagdbezirken zu; damit wird die enge Bindung des Dachses an den Wald und waldartige Strukturen nochmals deutlich. Neben der Waldverteilung spielt das gebietsweise hoch anstehende Grundwasser eine Rolle. Da Dachsbaue

Vorkommen und Lebensraum:

Der Dachs hat ein großes Verbreitungsareal. So kommt er europaweit und in Asien vor. Ideale Lebensräume sind Laub- und Mischwälder, die von Agrarlandschaften durchsetzt sind. Grundwasser-nahe Standorte, Bruchwälder und Sümpfe werden hingegen gemieden, da sie sich nicht für die Anlage von Erdbauen eignen.

Biologie:

- Allesfresser und Nahrungsgeneralist; dabei überwiegt der pflanzliche Frä anteile
- überwiegend dämmerungs- und nachtaktiv
- hält Winterruhe bei sehr kalten Temperaturen und hohen Schneelagen
- starke Bindung an den Bau
- nach der Ranz im Juli/August und einer Keimruhezeit werden im Februar/März 1 bis 6 Junge geworfen
- Jungdachse verbleiben im 1. Lebensjahr bei der Familie
- Streifgebietgröße 20 bis 100 ha

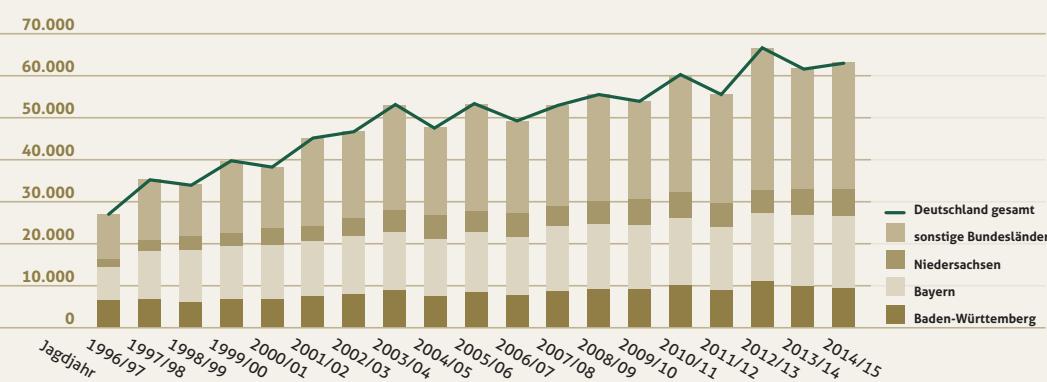
Jagd:

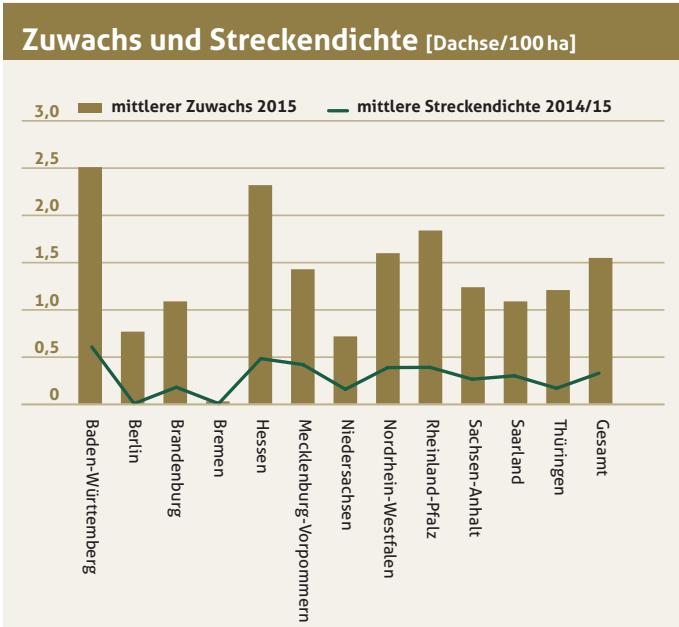
Als jagdbare Art hat der Dachs in den einzelnen Bundesländern eine sehr unterschiedliche Jagdzeit. In Berlin und Bremen ist er ganzjährig geschont, in den anderen Bundesländern reicht die Jagdzeit von zwei bis zwölf Monaten.

Wussten Sie schon?

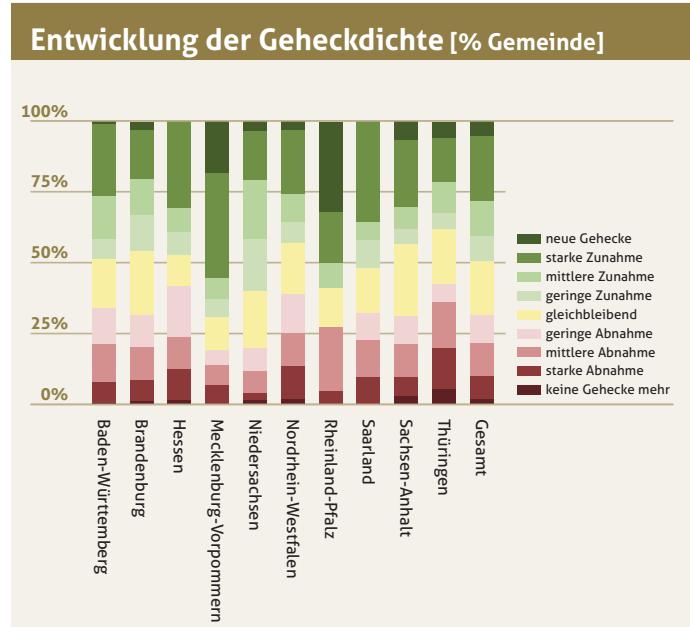
Der Dachs ist ein echter Architekt. Die unterirdischen Bäume, in denen der Dachs seine Tage verbringt, sind weit verzweigt und manchmal mehrere 100 Meter lang. Bäume werden oft jahrzehntelang von vielen Generationen genutzt.

Dachsstrecke [in Stück]





Angenommener mittlerer Dachszuwachs 2015 und mittlere Streckendichte im Jagdjahr 2014/15 in den Bundesländern



Entwicklung der Geheckdichte von 2013 zu 2015 auf Gemeindeebene

mehrere Meter in die Tiefe gehen, eignen sich grundwassernahe Standorte nicht für die Anlage der Baue. In den Tieflandregionen treten beide Faktoren oftmals gleichzeitig auf, was zu Verbreitungslücken und damit geringen Besätzen führt.

Die Entwicklung der Geheckdichte gegenüber der Erfassung von 2013 ist in den Gemeinden und den Bundesländern sehr unterschiedlich. Populationszunahmen überwiegen jedoch: Vor allem in Mecklenburg-Vorpommern haben die mittleren Besatzdichten deutlich zugenommen. Auch in Baden-Württemberg und Niedersachsen sind regionale Zunahmen zu erkennen.

Wie beim Fuchs wurden im Erfassungsbogen auch die Jagdstrecken vom Jagdjahr 2014/15 abgefragt; hierzu lagen aus 78 % der beteiligten Jagdbezirke Informationen vor. Im Mittel umfasste die Strecke 0,4 Dachse auf 100 Hektar und ist damit dem Jagdjahr 2012/13 ähnlich. In jedem Revier kamen durchschnittlich zwei Dachse zur Strecke. Die Strecken sind geringer als der berechnete Zuwachs.

Für 94 % der gestreckten Dachse liegen Angaben zur Todesursache vor. Demnach wurden 64 % durch Abschuss erlegt, 3 % durch Fangjagd und 32 % bildeten Fall- und Unfallwild. Der Anteil an Fall- und Unfallwild

ist damit wieder sehr hoch und Ausdruck für eine geringe Bejagungsintensität.

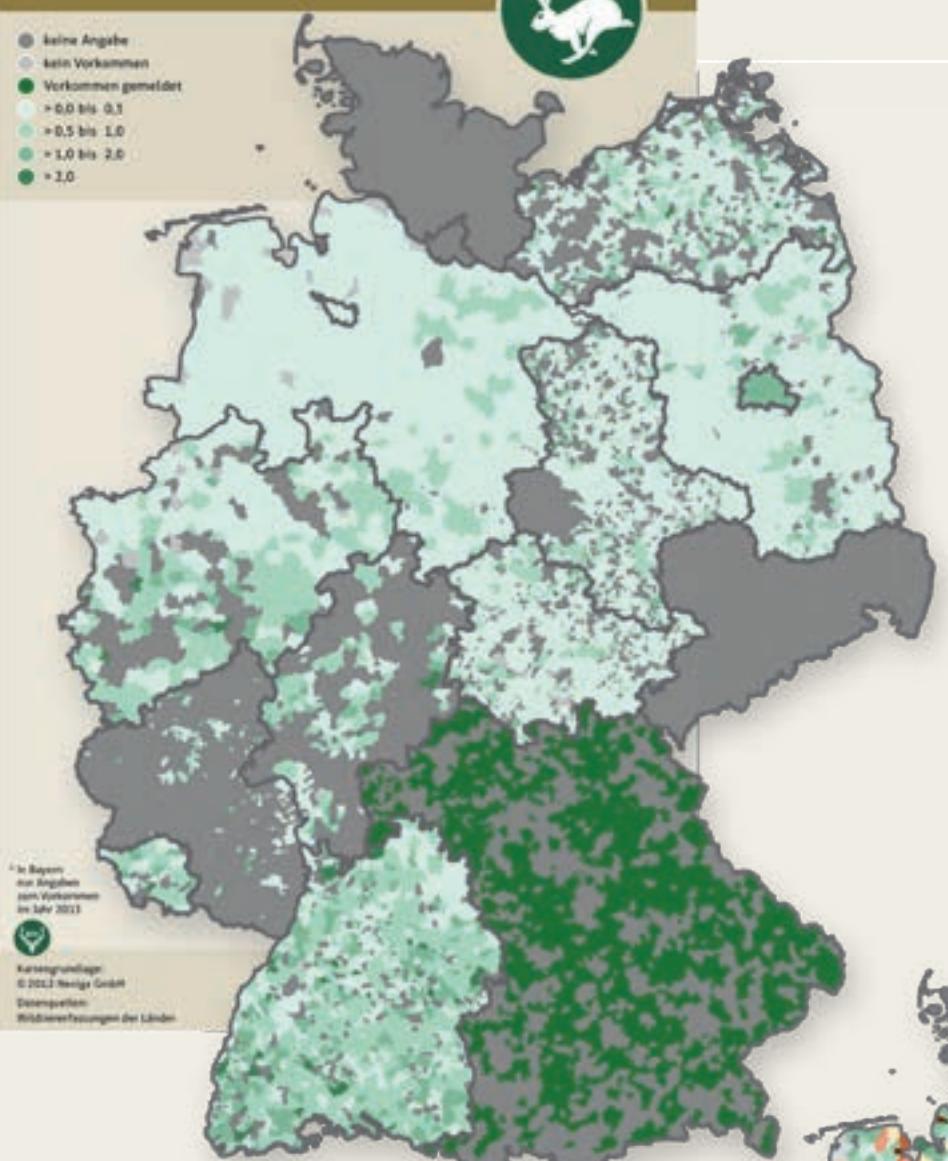
Die Strecken variieren in den einzelnen Bundesländern recht stark, wobei in Baden-Württemberg mit mehr als 0,7 Dachsen/100 ha die höchste Dachsstrecke erreicht wurde.

Bei der Betrachtung der Entwicklung der Jagdstrecken über den Zeitraum der letzten drei Jahrzehnte ist zu erkennen, dass die Strecken stetig anwachsen. Es ist davon auszugehen, dass dies in Verbindung mit einer positiven Besatzentwicklung steht. Nach dem Überwinden von Tollwut und Baubegangen in den 1970er- und 1980er-Jahren erholen sich die Dachspopulationen zusehends.

Dachs (*Meles meles*)

Dichte 2015: Anzahl der Gehecke pro 100 ha
Jagdbezirksfläche auf Gemeindeebene*

- keine Angabe
- kein Vorkommen
- Vorkommen gemeldet
 - > 0,0 bis 0,1
 - > 0,5 bis 1,0
 - > 1,0 bis 2,0
 - > 2,0



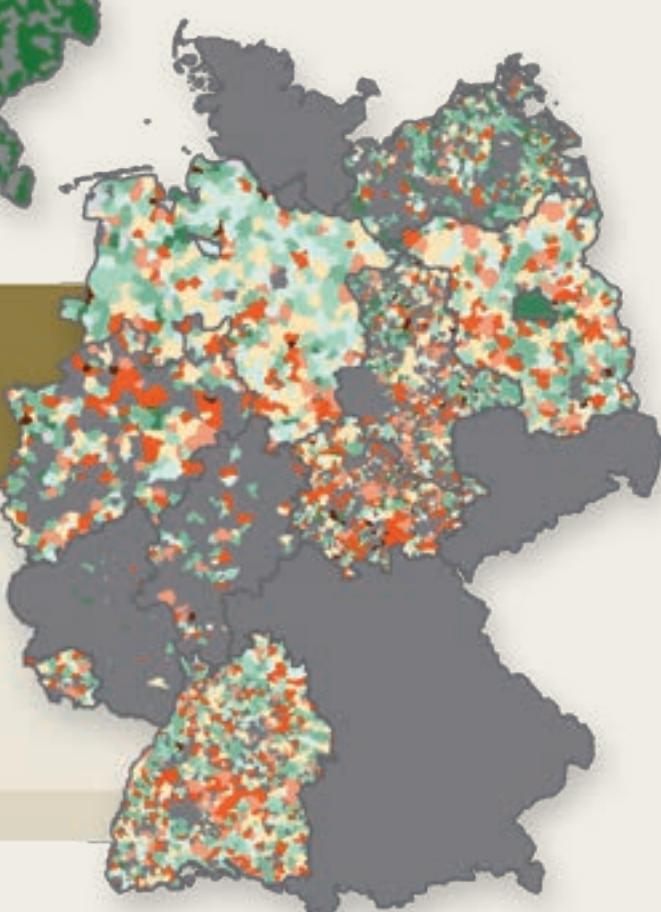
Dachs

(*Meles meles*)

Entwicklung der Geheck-dichten von 2013–2015
auf Gemeindeebene

- keine Angabe
- keine Gehecke
- keine Gehecke mehr
- starke Abnahme
- mittlere Abnahme
- geringe Abnahme
- gleichbleibend
- geringe Zunahme
- mittlere Zunahme
- starke Zunahme
- neue Gehecke

Kartengrundlage: © 2012 Natura GmbH
Datenquellen: Wildberichterstattungen der Länder



Marderhund

Nyctereutes procyonoides



Verbreitung und Lebensraum:

Der ursprünglich aus Ostasien stammende Marderhund hat sich nach Aussetzungen im westlichen Teil der ehemaligen Sowjetunion kontinuierlich nach Westen ausgebreitet. Der Marderhund, auch Enok genannt, bevorzugt Laubholz- und Mischwaldbestände mit dichtem Unterwuchs und gewässerreiche Lebensräume mit Deckung.

Biologie:

- vorwiegend dämmerungs- und nachtaktiver Allesfresser
- heimliche Lebensweise
- monogam mit enger Paarbindung
- nutzt vorwiegend Fuchs- und Dachsbäume zur Welpenaufzucht
- ca. 5 bis 10 Welpen
- Streifgebiete von 250 bis 800 ha Größe
- hohes Ausbreitungspotenzial (hohe Reproduktionsrate, kaum natürliche Feinde in Europa)
- Winterruhe in schneereichen, kalten Wintern

Jagd:

Wie andere Neozoen ist der Marderhund laut Bundesjagdgesetz keine jagdbare Art; infolge seiner expansiven Ausbreitung wurde seit den 1990er-Jahren mittlerweile in allen Ländern außer in Bremen eine Jagdzeit eingeführt.

Wussten Sie schon?

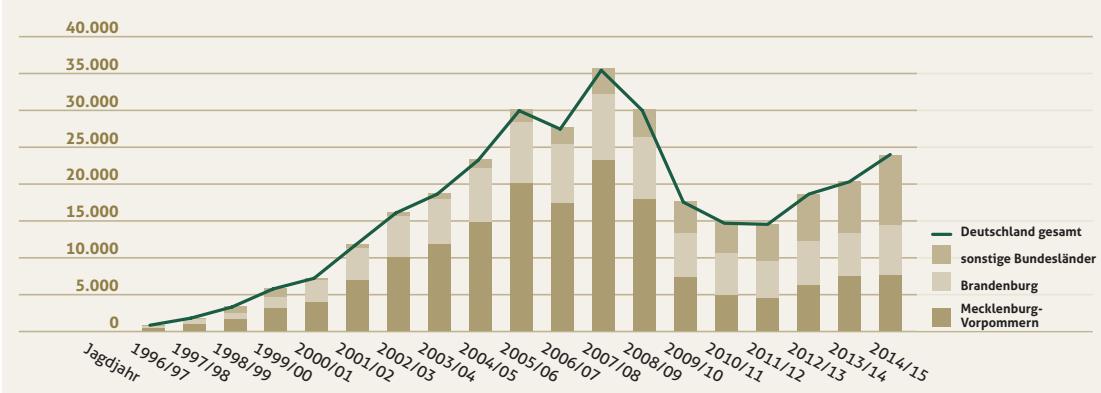
In Japan ist eine Unterart des Marderhundes, der Tanuki, in Fabeln als Meister der Verkleidung sehr bekannt. Während die Besätze des Marderhundes in Europa zunehmen, ist er in Japan immer seltener anzutreffen.

Die Verbreitung des Marderhundes in Deutschland ist seit der Flächendeckenden Erfassung 2009 auf einem weitgehend konstanten Niveau verblieben. Laut der Erfassung im Jahr 2015 kommt der heimliche Raubsäuger in 26 % aller beteiligten Reviere vor, wobei in Niedersachsen nur Angaben zur Jagdstrecke vorliegen und die geringe Beteiligung in einigen Bundesländern berücksichtigt werden muss. Nach wie vor befindet sich sein Hauptverbreitungsgebiet im Nordostdeutschen Tiefland, vor allem in Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg. Während sein Vorkommensanteil in Brandenburg gegenüber der FE 2013 um zwei Prozentpunkte auf insgesamt 84 % nur leicht angestiegen ist, zeigt sich in Mecklenburg-Vorpommern eine Erhöhung um fünf Prozentpunkte auf nunmehr 92 % aller beteiligten Jagdbezirke. Auch in Sachsen-Anhalt meldeten im Jagdjahr 2014/15 gegenüber der Erfassung 2012/13 insgesamt mehr Reviere ein Vorkommen des Marderhundes (64 % gegenüber 59 %). Obwohl sich in diesen Ländern eine deutliche Erholung von den Populationseinbrüchen infolge von Räude- und Staupekrankungen vor knapp zehn Jahren abzuzeichnen scheint, sind in den westdeutschen Bundesländern derzeit kaum Ausbreitungstendenzen festzustellen. Gegenüber der FE 2011 gab es im Jagdjahr 2014/15 beispielsweise in Hessen, Nordrhein-Westfalen

und Baden-Württemberg keinerlei Veränderungen der Vorkommensanteile (unverändert 11%, 5% bzw. 4%). Möglicherweise hier ein Stagnieren der Ausbreitung infolge von seuchenartigen Erkrankungen. Denn steigende Besätze des Marderhundes können auf die Verbreitung von Parasiten bzw. Krankheitserregern Einfluss nehmen, indem mehr Wirts- bzw. Überträgertiere zur Verfügung stehen. Das lassen die Abbildungen der Entwicklung von Räude und Staupe auf den Seiten 47 und 49 vermuten. Vor allem in diesen drei Bundesländern stieg die Zahl gemeldeter Erkrankungen im Vergleich zu 2013.

Nach dem seuchenbedingten Vorkommens- und Jagdstreckenrückgang im Zeitraum zwischen 2007 und 2009 steigt die bundesweite Marderhundstrecke seit dem Jagdjahr 2013/14 erneut an und hat inzwischen das Niveau von vor zehn Jahren erreicht. Im Jagdjahr 2014/15 lag sie bei 23.876 Tieren. Davon entfallen 75 % der Gesamtstrecke auf die neuen Bundesländer. Während die Jagdstrecke im nordöstlichen Verbreitungsgebiet stabil geblieben bzw. nur leicht angestiegen ist, ist vor allem in Niedersachsen und Schleswig-Holstein ein starker Anstieg zu verzeichnen. Den Hauptstreckenanteil beim Marderhund liefert laut FE 2015 die Erlegung durch Abschuss mit 86 % im Bundesvergleich. Weiterhin kommt den Verlusten infolge von Krankheiten oder des Straßenverkehrs mit 9 % eine höhere

Marderhundstrecke [in Stück]



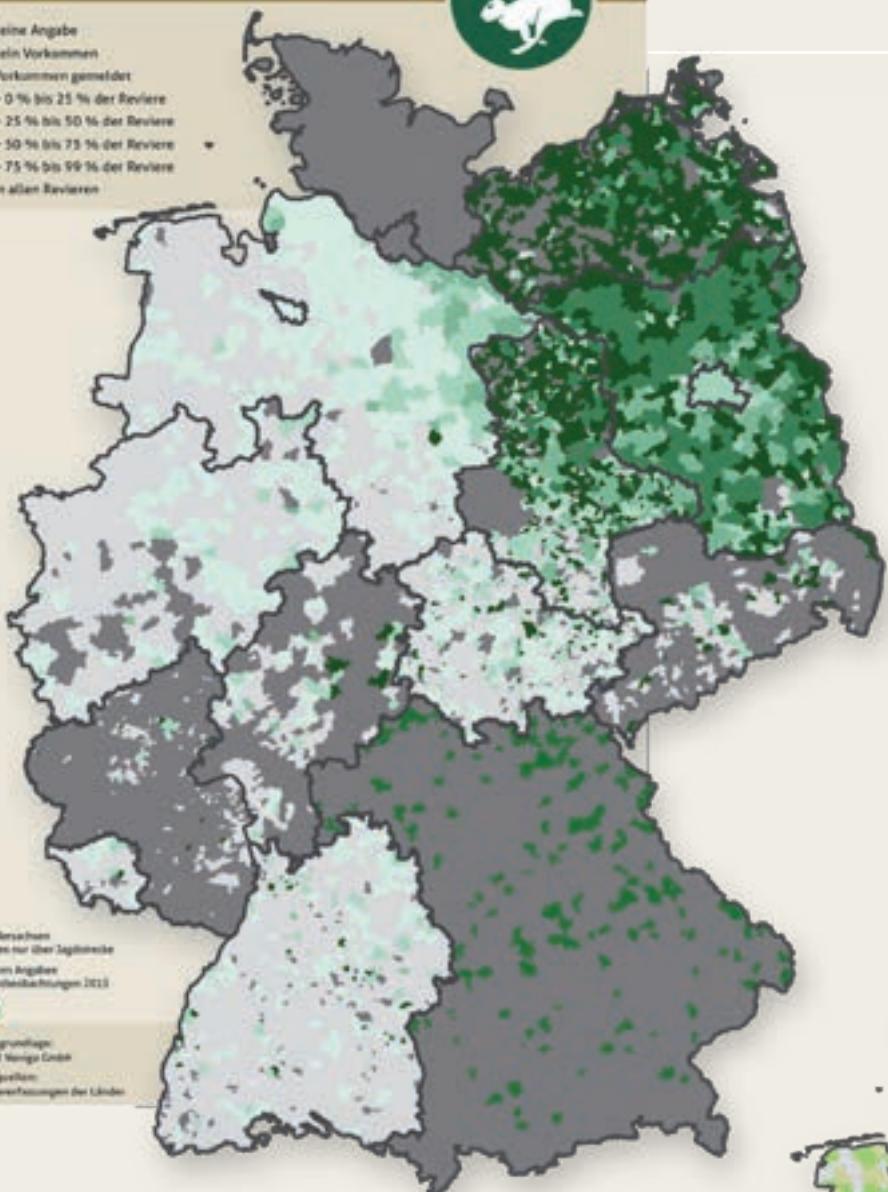
Marderhund

(*Nyctereutes procyonoides*)

Vorkommen im Jagdjahr 2014/15
auf Gemeindeebene*

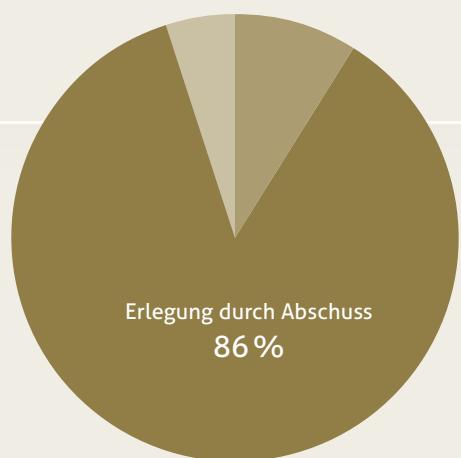


- keine Angabe
- kein Vorkommen
- Vorkommen gemeldet
 - > 0 % bis 25 % der Reviere
 - > 25 % bis 50 % der Reviere
 - > 50 % bis 75 % der Reviere
 - > 75 % bis 99 % der Reviere
 - in allen Revieren



Fangjagd
5 %

Fall- und Unfallwild
9 %



Streckenanteile beim Marderhund in den beteiligten Jagdbezirken im Jagdjahr 2014/15
(keine Daten aus Bayern, Sachsen, Schleswig-Holstein, Saarland, Thüringen)

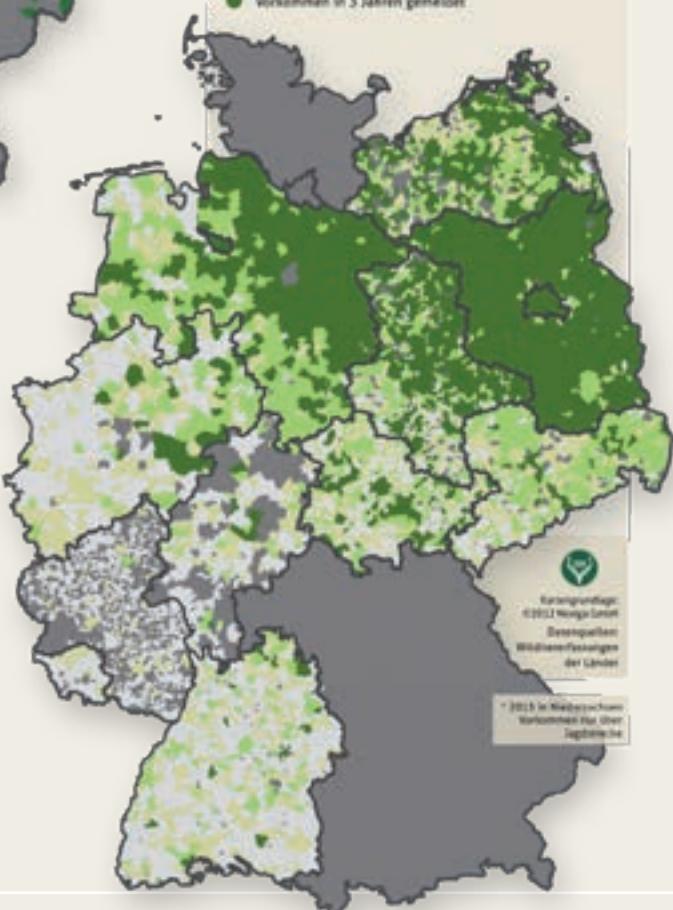


Marderhund

(*Nyctereutes procyonoides*)

Vorkommen 2011/2013/2015
auf Gemeindeebene*

- keine Angabe
- kein Vorkommen
- Vorkommen in 1 Jahr gemeldet
- Vorkommen in 2 Jahren gemeldet
- Vorkommen in 3 Jahren gemeldet



Bedeutung zu als dem Nachstellen mit Fallensystemen (5 %).

Langfristig ist davon auszugehen, dass sich der Marderhund nicht nur in Deutschland weiter ausbreitet, sondern sich auch in anderen westeuropäischen Ländern etabliert. Diese Entwicklung zeichnet sich beispielsweise in Österreich ab.

Waschbär

Procyon lotor



Verbreitung und Lebensraum:

Der ursprünglich aus Nordamerika stammende Waschbär kommt nach Aussetzungen (Edersee/Hessen) und Farmausbrüchen (Strausberg/Brandenburg, Harz) seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Deutschland vor. Er bevorzugt gewässerreiche Mischwälder und strukturreiche Auen mit höhlenreichem Altholzanteil. Aufgrund seiner hohen Anpassungsfähigkeit besiedelt er auch zunehmend Agrarlandschaften, strukturmärrige Forsten und urbane Lebensräume.

Biologie:

- Nahrungsgeneralist mit breitem Nahrungs-spektrum
- dämmerungs- und nachaktiv
- ausgeprägter Tastsinn und hervorragendes Klettervermögen
- bei hoher Dichte in Gruppenterritorien lebend: Mutter-Kind-Verbände, Rüden-Koalitionen und lockere Verbindungen der meist nah verwandten Fähen in einem Gebiet
- Jungenaufzucht (2 bis 4 Welpen) ausschließlich von Fähe, vorwiegend in Baumhöhlen sowie in Schuppen oder auf Dachböden im Siedlungsraum
- Streifgebiete von 100 bis 2.000 ha; im Siedlungsbereich zwischen 2 und 500 ha

Jagd:

Aufgrund seiner anhaltenden expansiven Ausbreitung in Deutschland haben inzwischen alle Bundesländer mit Ausnahme von Bremen den Waschbären ins Jagdrecht aufgenommen.

Wussten Sie schon?

Der englische Name des Waschbären ist »Raccoon« und bedeutet so viel wie »der mit den Händen kratzt«, was Ausdruck seiner Fingerfertigkeit beim Suchen und Erkennen von Nahrung ist.

Die positive Entwicklung der Waschbärenverbreitung in Deutschland setzt sich weiterhin fort, wenngleich sie im Jagdjahr 2014/15 im Vergleich zur vergangenen FE 2013 nicht so stark ausfällt. Dabei muss jedoch die geringe Beteiligung an der Abfrage in einigen Ländern berücksichtigt werden und die Tatsache, dass in Niedersachsen die Vorkommensnachweise auf gemeldeten Jagdstreckendaten basieren. Insgesamt kam der Waschbär in 43% aller beteiligten Reviere vor. Das Verbreitungsgebiet der Kleinbären erstreckt sich dabei vom Nordosten bis in den Südwesten Deutschlands. Eine Trennung der beiden ehemals voneinander separaten Verbreitungsgebiete in und um Brandenburg sowie Hessen ist kaum noch auszumachen. Dabei stellen diese zusammen mit Sachsen-Anhalt den Verbreitungsschwerpunkt der Population dar. In Sachsen-Anhalt meldeten 91% aller beteiligten Jagdbezirksinhaber ein Waschbärenvorkommen, in Brandenburg waren es 88% und in Hessen 78%. In allen Bundesländern erhöhte sich seit den vergangenen Flächen-deckenden Erfassungen der Anteil der beteiligten Reviere mit gemeldetem Vorkommen, wobei besonders im Nordosten ein deutlicher Anstieg der Waschbärenvorkommen zu verzeichnen ist. Der Anteil der Reviere mit einem Vorkommen der Kleinbären stieg in Mecklenburg-Vorpommern um 13, in Bran-

denburg um 7 und in Sachsen-Anhalt um 6 Prozentpunkte an. Eine sehr hohe Zunahme gab es zudem in Baden-Württemberg (+7 Prozentpunkte), was deutlich macht, dass sich der Waschbär dort ebenfalls weiter ausbreitet. Das Kerngebiet östlich von Stuttgart in und um den Welzheimer Wald vergrößerte sich gegenüber den Vorjahren und es ist davon auszugehen, dass sich diese Entwicklung fortsetzt. Im ursprünglichen Kerngebiet Hessen gab es gegenüber den letzten beiden Erfassungen kaum Veränderungen.

Entsprechend der steigenden Verbreitung gibt es nahezu jedes Jahr neue Rekordstrecken in den Ländern sowie auf Bundes-ebene. Im Jagdjahr 2014/15 überstieg die bundesdeutsche Strecke zum zweiten Mal die 100.000 und erreichte den bisherigen Rekord von 116.058 Tieren. Die Jagdstrecken sind mit 10 bis 14 Waschbären/1.000 ha in Sachsen-Anhalt und Hessen am höchsten. Im östlichen Kerngebiet in Brandenburg fällt die Jagdstrecke mit 8 Kleinbären/1.000 ha etwas geringer aus. In Mecklenburg-Vorpommern sind es sogar nur 2 Waschbären/1.000 ha. Anders als beim Marderhund, Fuchs oder Dachs spielt die Fangjagd beim Waschbären eine größere Rolle. Bundesweit wird mehr als ein Drittel aller Kleinbären in Fallensystemen gefangen. In Sachsen-Anhalt liegt der Anteil sogar bei 47%. Immerhin die Hälfte der Waschbären kommt durch Abschuss zur Strecke.

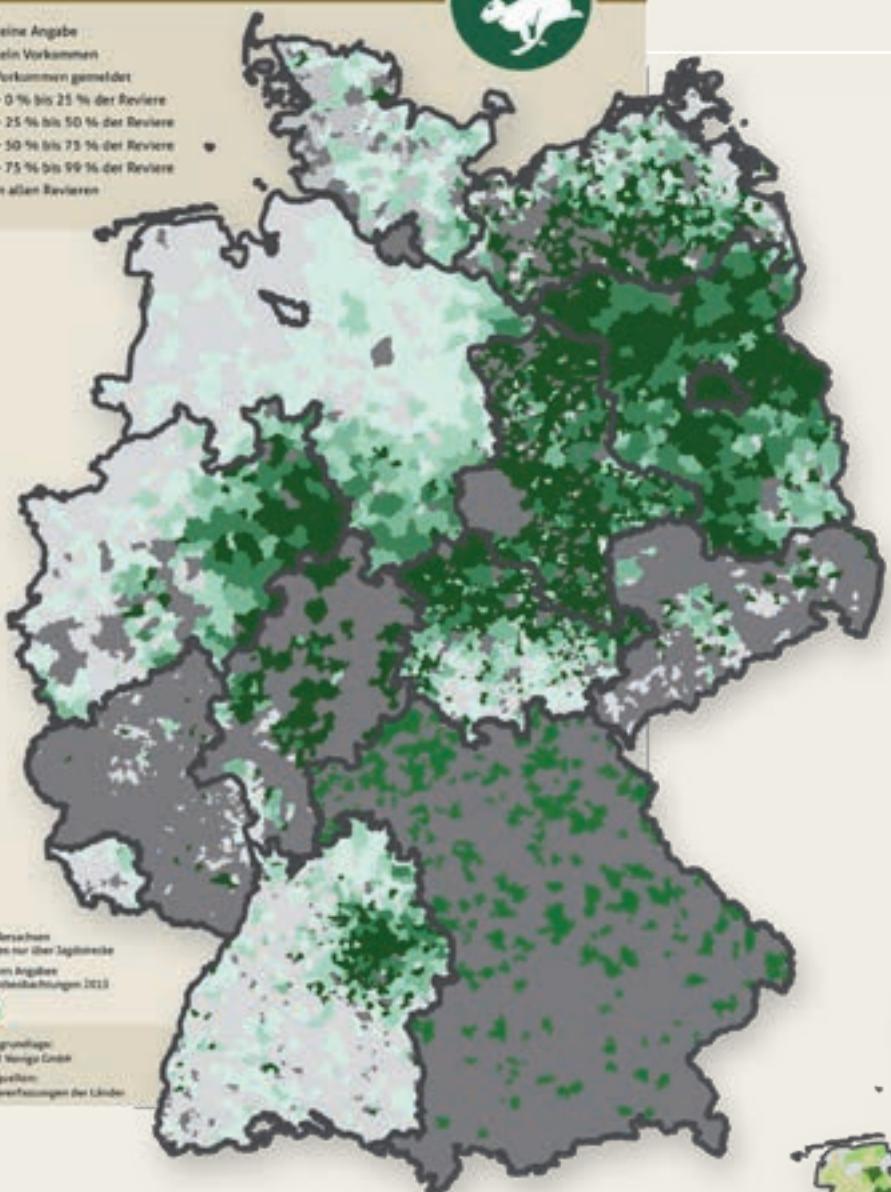
Waschbärstrecke [in Stück]



Waschbär (*Procyon lotor*)

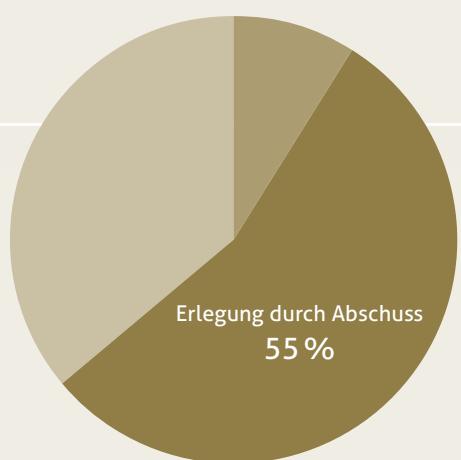
Vorkommen im Jagdjahr 2014/15 auf Gemeindeebene*

- keine Angabe
- kein Vorkommen
- Vorkommen gemeldet
- > 0 % bis 25 % der Reviere
- > 25 % bis 50 % der Reviere
- > 50 % bis 75 % der Reviere
- > 75 % bis 99 % der Reviere
- in allen Revieren



Fangjagd
36 %

Fall- und Unfallwild
9 %



Streckenanteile beim Waschbären in den beteiligten Jagdbezirken im Jagdjahr 2014/15
(keine Daten aus Bayern, Sachsen, Schleswig-Holstein, Thüringen)

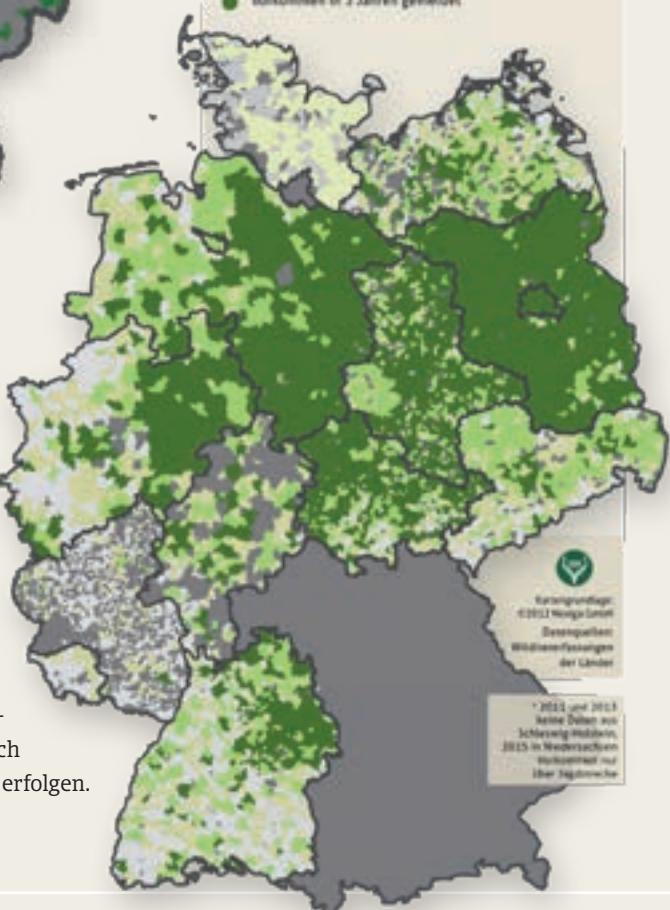


Waschbär

(*Procyon lotor*)

Vorkommen 2011/2013/2015 auf Gemeindeebene*

- keine Angabe
- kein Vorkommen
- Vorkommen in 1 Jahr gemeldet
- Vorkommen in 2 Jahren gemeldet
- Vorkommen in 3 Jahren gemeldet



Für den Waschbären existieren derzeit keine nennenswerten Konkurrenz- und Gefährdungsfaktoren, welche die Ausbreitung in Deutschland stoppen könnten. Ein Befall durch Räudemilben und Staupeviren ist grundsätzlich möglich; allerdings sind bisher keine seuchenartigen Ausbrüche bekannt. Ist die natürliche Lebensraumkapazität für den Waschbären erschöpft, können Waschbären zunehmend in menschliche Siedlungsbereiche vordringen und dort aufgrund der guten Nahrungsversorgung hohe Populations-

dichten erreichen. Damit nehmen die Tier-Mensch-Konflikte und die Wahrscheinlichkeit einer möglichen Ansteckung mit dem Waschbärspulsewurm zu. Aufgrund der potenziellen Gefährdung für Mensch und Haustier sollten neben Präventionsmaßnahmen (z. B. kein Zugang zu Mülltonnen und Katzenfutter) auch jagdliche Eingriffe (Fangjagd) erfolgen.

Mink

Neovison vison



Verbreitung und Lebensraum:

Das Vorkommen des Minks in Deutschland geht ausschließlich auf Ausbrüche und Freilassungen aus Pelztierfarmen seit Mitte des 20. Jahrhunderts zurück. Seine ursprüngliche Heimat ist Nordamerika. Er lebt an Seen, Flüssen, Wald- und Wiesenbächen mit dicht bewachsenen Ufern und an Küsten.

Biologie:

- nacht- und dämmerungsaktiver Fleischfresser
- vorwiegend Einzelgänger
- hohe Aggressivität gegenüber Artgenossen
- enge Bindung an Gewässer
- 3 bis 6 Junge pro Wurf
- geschlechterspezifische, variable Streifgebietgrößen von 1 bis 5 km entlang von Gewässern

Jagd:

Gemäß Bundesjagdgesetz ist der Mink keine jagdbare Art. Dennoch ist er wegen seiner Verbreitung in fast allen Ländern mit einer Jagdzeit versehen worden. In Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Schleswig-Holstein und Thüringen kann der Mink mit Ausnahme der Aufzuchtzeit ganzjährig bejagt werden. In Baden-Württemberg, Berlin, Hessen, Nordrhein-Westfalen und im Saarland besteht eine vier- bis achtmonatige Jagdzeit.

Wussten Sie schon?

Obwohl sich der Amerikanische Nerz äußerlich kaum vom stark bedrohten Europäischen Nerz unterscheidet, besteht nur geringe Verwandtschaft. Eine Verpaarung beider Arten wurde bisher noch nicht nachgewiesen.

Neben der immer noch ungebremsten Ausbreitung des Waschbären steht die Vorkommensentwicklung des Minks im besonderen Fokus; vor allem wird er im Bereich vogelschutzrelevanter Brut- und Rastgewässer aufmerksam beobachtet. Im Rahmen der Flächendeckenden Erfassung 2015 wurde in 7% der teilnehmenden Jagdbezirke ein Vorkommen des Minks gemeldet, wiederum unter Berücksichtigung von Niedersachsen und der geringen Beteiligung in anderen Bundesländern. Damit gab es zwar seit der ersten Flächendeckenden Erfassung 2006 eine leichte Steigerung um zwei Prozentpunkte; im Vergleich zu den anderen Erfassungsjahren halten sich die Minkvorkommen jedoch auf einem relativ stabilen Niveau. Grund dafür ist vermutlich die starke Bindung des Minks an Gewässer, was eine Ausbreitung auf großer Fläche stark einschränkt. Zudem ist bei einer Populationssteigerung die Konkurrenz zu Artgenossen und der damit einhergehende innerartliche Stress sehr hoch. In der Literatur (GERELL 1968) wird beschrieben, dass sogar mehr Minke durch Artgenossen zu Tode kommen als durch andere konkurrenzfähige Tierarten.

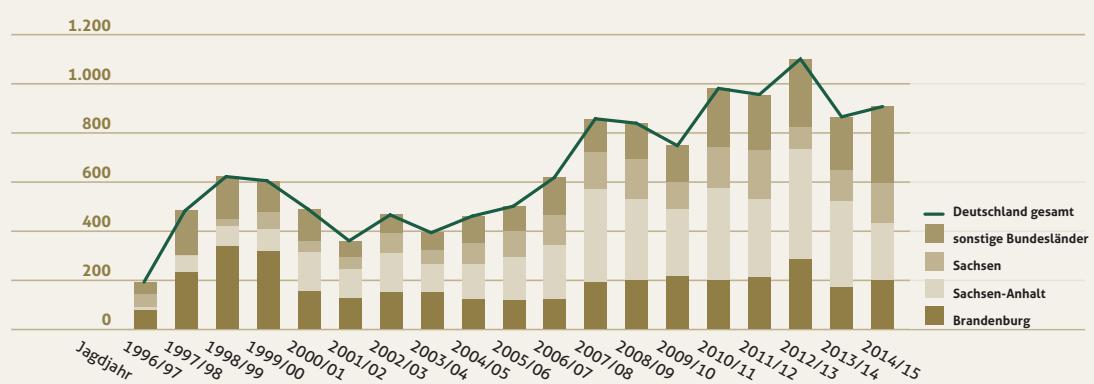
Zu beachten ist, dass der Mink als sehr heimlich und schwer zu beobachten gilt. Außerdem ist das sichere Erkennen von Minkspuren äußerst schwierig. Es ist damit

wahrscheinlich, dass sein Vorkommen vielen Jagdbezirksinhabern nicht bekannt ist und die tatsächlichen Anteile in den Ländern höher liegen als die bislang gemeldeten. Die seltenen Begegnungen im Revier und der allgemein geringe Anteil der Fangjagd im Rahmen der Jagdausübung haben Auswirkungen auf die Jagdstrecke. So lag diese im Jagdjahr 2014/15 bei nur insgesamt 902 Tieren. Seit dem Beginn der Flächendeckenden Erfassungen im Rahmen von WILD haben sich die Minkstrecken in Deutschland kaum verändert. Knapp die Hälfte der Minke kommt in Sachsen-Anhalt (26%) und Brandenburg (22%) zur Strecke.

Wegen der heimlichen Lebensweise des kleinen Raubsäugers hat wie beim Waschbären die Fangjagd eine große Bedeutung. Im Jagdjahr 2014/15 kamen 33% der Minke in Fallensystemen zur Strecke, der überwiegende Teil (94%) davon in Lebendfangfallen. Erstaunlich ist im Jagdjahr 2014/15 die Zahl der geschossenen Minke, welche sich von den Vorjahren unterscheidet und mit 43% noch über dem Fangjagdanteil lag. Zu bedenken ist an dieser Stelle aber wiederum die geringe Beteiligung in einzelnen Ländern.

Wichtig bleibt eine konsequente und effektive Bejagung des Minks, vor allem wenn es sich um die Vorkommen an bedeutenden Brutgewässern oder auf Vogelschutzinseln handelt. Ornithologen betrachten bereits seit einigen Jahren einen bedenklichen Rückgang zahlreicher Wasservogelarten

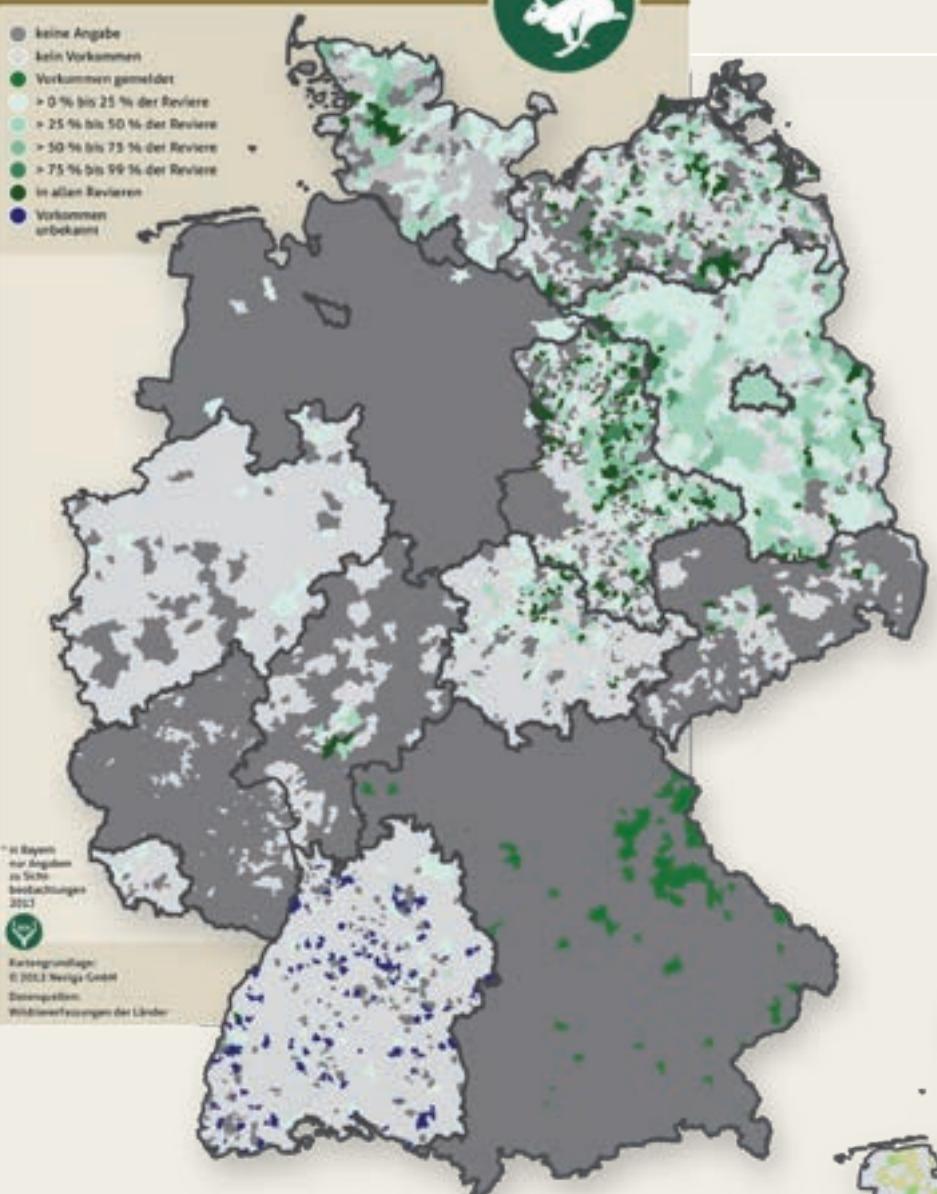
Minkstrecke [in Stück]



Mink (*Neovison vison*)

Vorkommen im Jagdjahr 2014/15 auf Gemeindeebene*

- keine Angabe
- kein Vorkommen
- Vorkommen gemeldet
- > 0 % bis 25 % der Reviere
- > 25 % bis 50 % der Reviere
- > 50 % bis 75 % der Reviere
- > 75 % bis 99 % der Reviere
- in allen Revieren
- Vorkommen unbekannt



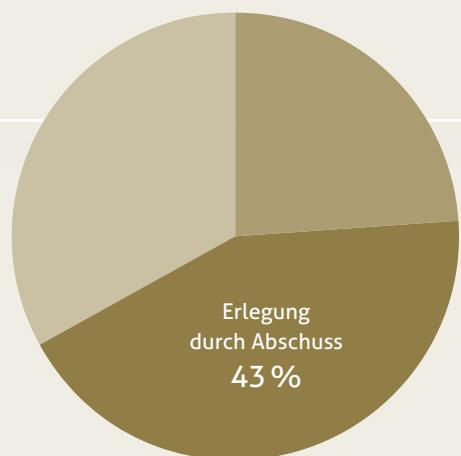
entlang der Elbe und Havel. Dort ist das Vorkommen des Minks bekannt. Besonders seltene und vom Aussterben bedrohte Vogelarten können nachhaltig beeinträchtigt werden, wenn der Mink in sensible Brutgebiete vordringt. Untersuchungen durch Ornithologen in Sachsen-Anhalt beispielsweise belegen, dass die Bestände von Schwarzhalsstauchern und Seeschwalben um bis zu 50 % zurückgingen. Aber auch Lachmöwen, Blessrallen und Stockenten würden in den üblichen Brutgebieten weniger werden. ZSCHILLE et al. (2004) berichten zudem von einem erhöhten Vogelanteil in der Nahrung während der Frühjahrs- und Wintermonate. Der Druck auf zahlreiche Vogelarten wird damit besonders in den

kritischen Phasen von Brut, Jungenaufzucht und allgemeinem Nahrungsmangel erhöht.

Darüber hinaus stellt der Amerikanische Nerz eine Gefahr für den sehr seltenen europäischen Nerz dar. Untersuchungen von MARAN & HETTONEN (1995) belegten bereits, dass sich in Gebieten, in denen beide Arten vorkommen, in aller Regel der Mink durchsetzt. Bei geplanten Wiederansiedlungsprojekten des Europäischen Nerzes kann das zum Problem werden.

Fangjagd
33 %

Fall- und Unfallwild
24 %



Streckenanteile beim Mink in den beteiligten Jagdbezirken im Jagdjahr 2014/15 (keine Daten aus Bayern, Rheinland-Pfalz, Sachsen, Schleswig-Holstein, Saarland, Thüringen)

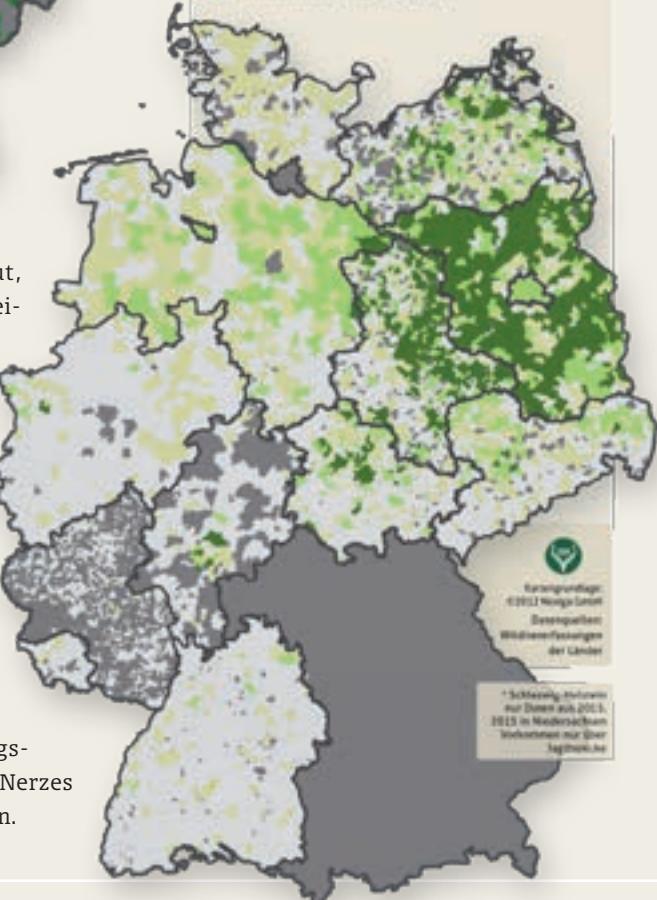


Mink

(*Neovison vison*)

Vorkommen 2011/2013/2015 auf Gemeindeebene*

- keine Angabe
- kein Vorkommen
- Vorkommen in 1 Jahr gemeldet
- Vorkommen in 2 Jahren gemeldet
- Vorkommen in 3 Jahren gemeldet



* Schleswig-Holstein nur Daten aus 2013, 2015 in Niedersachsen Vorkommen nur über Jagdtabelle

Wildkatze

Felis silvestris



Vorkommen und Lebensraum:

Die ursprünglichen Vorkommen der Wildkatze erstrecken sich über das gesamte Kontinentaleuropa. Nach einem starken Rückgang in Mitteleuropa durch Lebensraumverschlechterung und Verfolgung bis ins 20. Jahrhundert hinein breitet sich die Wildkatze heute wieder aus. Die Wildkatze bevorzugt strukturreiche Laub- und Laubmischwälder mit Altholzbeständen als Lebensraum, sie wandert in den letzten Jahren auch immer mehr in reich gegliederte Agrarlandschaften ein.

Biologie:

- scheuer Einzelgänger
- Pirschjäger
- Nahrungsspezialist, 90 % Kleinsäuger
- bei Überschneidung von Lebensräumen Gefahr der Hybridisierung mit Hauskatzen
- Streifgebietsgrößen sehr variabel (200 bis 5.500 ha)

Jagd:

Heute ist die Art sowohl auf nationaler wie auch auf EU-Ebene streng geschützt, sie unterliegt zudem dem Schutz des Bundesjagdgesetzes mit ganzjähriger Schonzeit.

Wussten Sie schon?

Eine der Hauptgefährdungen für die Wildkatze ist die Zerschneidung von Lebensräumen und der damit verbundene Straßenverkehr. Die meisten Verkehrsunfälle passieren in den Wintermonaten, wenn die (unerfahrenen) Jungtiere das Revier der Mutter verlassen.

Bis vor einigen Jahrzehnten war die Wildkatze nur noch in stark zersplitterten Restarealen zu finden. Durch die Schaffung von Wanderkorridoren wird versucht, die Inselpopulationen wieder zu vernetzen und einen genetischen Austausch zu ermöglichen (Rettungsnetz Wildkatze; www.wildkatze.info). Derzeit schließen sich die getrennten Populationen in den deutschen Mittelgebirgen allmählich.

Im Rahmen der FE 2015 wurde das Vorkommen der Wildkatze in 6 % der beteiligten Jagdbezirke bestätigt. Die Hauptvorkommen liegen in der Eifel, im Hunsrück, Westerwald, Taunus, Pfälzer Wald, Spessart, Hessischen Bergland, Rothaargebirge/Kellerwald, Leine-Weser-Bergland, Harz, Hainich und Thüringer Wald. In Rheinland-Pfalz und im Saarland ist die Wildkatze weit verbreitet. Der Kaiserstuhl und die Rheinauen sind in Baden-Württemberg mittlerweile ein ausgewiesenes Wildkatzengebiet. In Hessen und Thüringen verteilen sich die Meldungen fast auf das gesamte Bundesland. In Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen beschränken sich die bestätigten Vorkommen auf die Mittelgebirgsregionen in den südöstlichen Landesteilen. In Niedersachsen breitete sich die Wildkatze zunehmend aus, Vorkommen werden in der Lüneburger Heide und im westlichen Niedersachsen vermutet. Im Nordostdeutschen Tiefland kommen Wildkatzen dagegen so gut wie gar nicht vor; lediglich in Sachsen-Anhalt gibt es vermehrt Meldungen.

Um die Vorkommensmeldungen besser zu qualifizieren, erfolgte bei der Erfassung

zusätzlich eine Abfrage zur Art des Nachweises, wobei zwischen »Beobachtung«, »Fotos«, »Totfund« (ohne weitere Untersuchung) und »Nachweis durch Forschungseinrichtung« unterschieden wurde. Für 75 % der Vorkommen gab es diesbezüglich Angaben. Die Meldungen mit dem Status »Beobachtung« überwiegen mit 81 % deutlich. Diese Beobachtungen sind lediglich als Indiz für Wildkatzenvorkommen zu sehen. Bei Häufungen von Meldungen in einer Region sollten weitere Überprüfungen durch die länderspezifischen Monitoring-Programme erfolgen.

In 13 % der Reviere mit Wildkatzenmeldungen waren Fotos und in 2 % Totfunde als Nachweisart angegeben. Da bei diesen Meldungen keine wissenschaftliche Bestätigung erfolgte, sind die Angaben ebenfalls als wichtige Hinweise für Wildkatzenvorkommen zu werten. In 4 % der Jagdbezirke mit Wildkatzenvorkommen wurde durch eine Forschungseinrichtung ein Nachweis erbracht. Die Vorkommen gelten damit als »gesichert«.

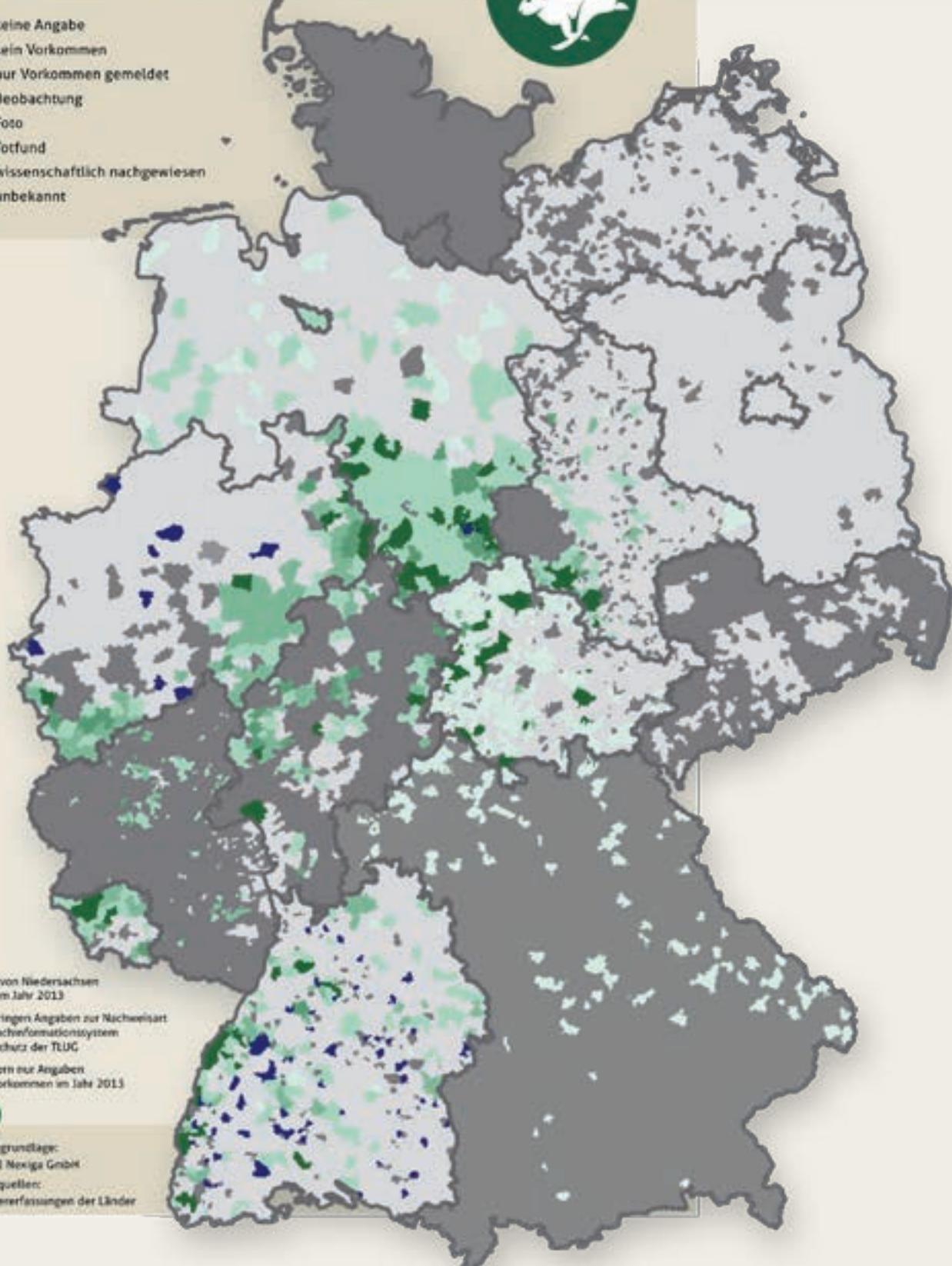
Der Vergleich aktueller WILD-Daten mit vorherigen Erfassungsergebnissen lässt Rückschlüsse zu, dass die Wildkatze ihr Besiedlungsareal in Deutschland allmählich vergrößert. Offensichtlich greifen die Schutzmaßnahmen zunehmend. Um die Entwicklung weiterzuverfolgen, ist es Ziel von WILD, die Erhebung regelmäßig zu wiederholen. Damit ist WILD ein wichtiges ergänzendes Instrument zu den bereits bestehenden Erfassungsprogrammen. Durch das Einbinden der örtlichen Jägerschaft wird zudem eine höhere Akzeptanz im Umgang mit geschützten Arten erreicht.

Wildkatze (*Felis silvestris*)

Vorkommen und Nachweisart 2015
auf Gemeindeebene^a



- keine Angabe
- kein Vorkommen
- nur Vorkommen gemeldet
- Beobachtung
- Foto
- Totfund
- wissenschaftlich nachgewiesen
- unbekannt



^a Daten von Niedersachsen aus dem Jahr 2013.

In Thüringen Angaben zur Nachweisart vom Fachinformationssystem
Naturschutz der TUG

In Bayern nur Angaben
zum Vorkommen im Jahr 2013



Kartengrundlage:
©2012 Nexiga GmbH

Datenquellen:
Wildtiererfassungen der Länder

Fischotter

Lutra lutra



Verbreitung und Lebensraum:

Der Fischotter ist in fast ganz Europa verbreitet. In vielen Ländern ist er aufgrund fehlender Lebensräume in seinem Bestand bedroht. Er benötigt möglichst saubere, vor allem aber fisch- und amphiobienreiche Gewässer mit naturnahen Ufern und Versteckmöglichkeiten.

Biologie:

- hervorragender Schwimmer und Taucher
- Einzelgänger
- gräbt am Ufer einen Bau oder nutzt Unterspülungen, alte Bisambaue oder Wurzeln alter Bäume
- Hauptsaison Februar/März, je nach Nahrungsangebot auch ganzjährig
- Tragzeit etwa 65 Tage
- meist 2 bis 3 Junge
- Streifgebietgröße je nach Alter und Geschlecht 20 bis 40 km entlang des Gewässeraufwands

Jagd:

Der Fischotter unterliegt dem Jagtrecht, hat jedoch eine ganzjährige Schonzeit. Der »Wassermarder« gehört zu den streng geschützten Arten. In der Roten Liste Deutschlands wird er als »gefährdet« eingestuft. Gemäß FFH-Richtlinie unterliegt er als Anhang-II- und Anhang-IV-Art einem besonderen Schutz.

Wussten Sie schon?

Das Fell des Fischotters ist ausgesprochen dicht. Auf jedem Quadratzentimeter seiner Haut befinden sich 50.000 Haare. Diese sind wie ein Reißverschluss ineinander verzahnt, machen den Pelz wasserundurchlässig und geben Wärme.

Nachdem der Fischotter im 19. und 20. Jahrhundert durch intensive Bejagung, fehlende Lebensräume sowie durch den Ausbau, die Begradiung und Versiegelung von Fließgewässern fast ausgerottet war, ist er heute vor allem im Nordosten Deutschlands und in Teilen Süddeutschlands in vielen Gewässern zu beobachten. Der »Wassermarder« profitiert zunehmend von Renaturierungsmaßnahmen und Nutzungsbeschränkungen im Bereich vieler Gewässer. So findet er wieder häufiger naturnahe Flüsse. Im Rahmen der Flächendeckenden Erfassung 2015 wurde das Vorkommen des Fischotters in 9% aller beteiligten Jagdbezirke Deutschlands festgestellt. In fast allen Bundesländern erhöhten sich die Vor-

kommensmeldungen. Während in Bremen, Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg und im Saarland 2006 noch keine Fischottervorkommen angegeben wurden, gab es 2015 in diesen Ländern die ersten Meldungen.

Kerngebiet der Verbreitung ist nach wie vor Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern und der Nordosten Niedersachsens. Hier haben sich größere noch vorhandene Vorkommenslücken innerhalb der letzten zehn Jahre weiter geschlossen. In Niedersachsen gibt es darüber hinaus ansteigende Fischottervorkommen im Westen des Landes entlang der Ems. Laut HABBE (pers. Mitteilung 2016) wandern die Tiere aus Nordrhein-Westfalen ein, wo es seit wenigen Jahren ein kleines Vorkommen gibt.

Gemeldete Vorkommen des Fischotters in den beteiligten Bundesländern 2006 und 2015

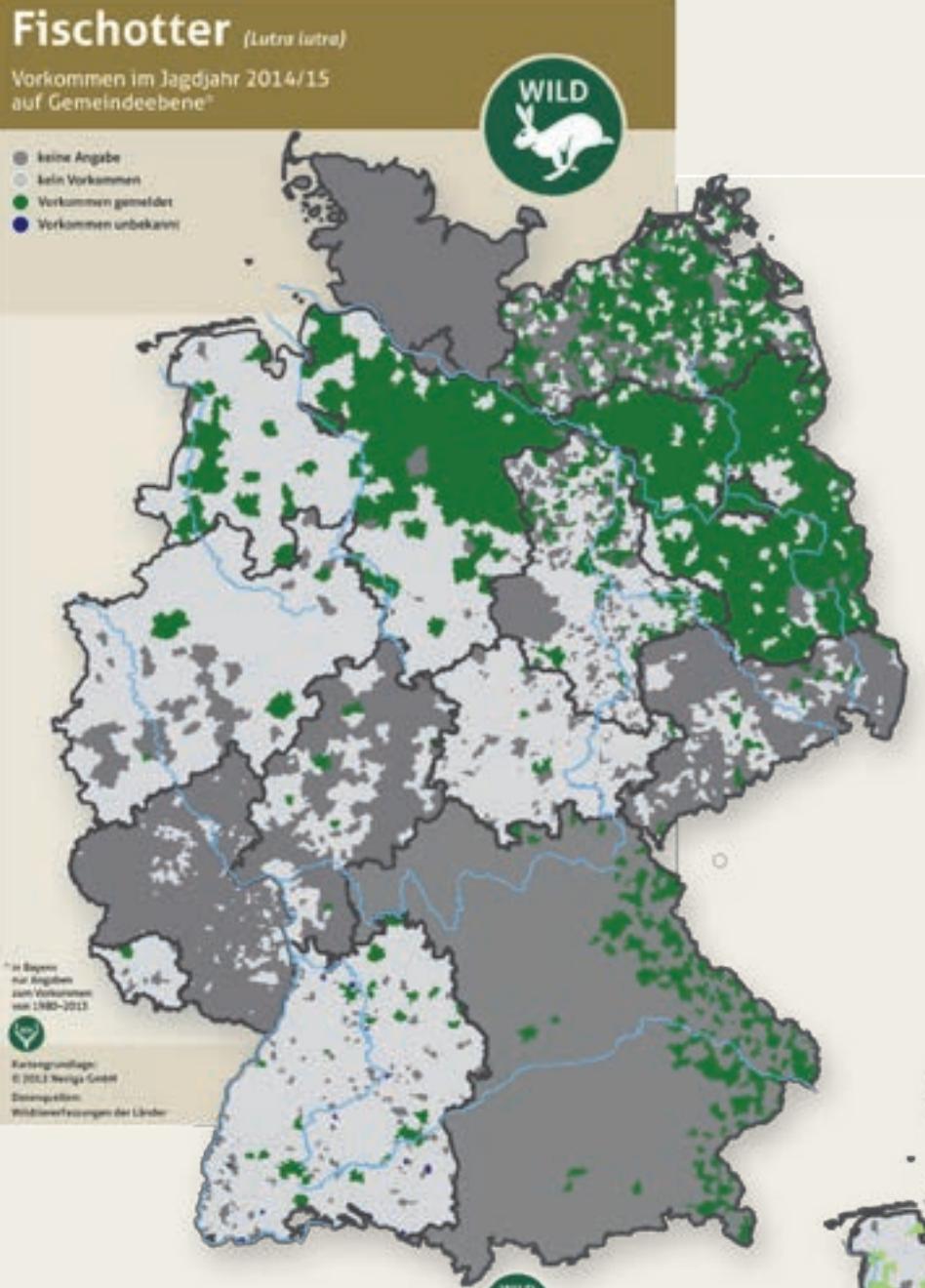
Bundesland	Anzahl beteiligter Jagdbezirke FE 2006	Vorkommen FE 2006	Anzahl beteiligter Jagdbezirke FE 2015	Vorkommen FE 2015
Baden-Württemberg	3.781	0%	4.313	0,6%
Berlin	4	50%	7	14,3%
Brandenburg	2.761	22,1%	2.831	28,8%
Bremen	36	0%	32	6,3%
Hessen	1.334	0,2%	516	1,2%
Mecklenburg-Vorpommern	1.664	29,5%	1.587	34,2%
Niedersachsen	8.049	1,3%	7.732	7,6%
Nordrhein-Westfalen	3.513	0%	2.419	0,3%
Rheinland-Pfalz	1.276	0,2%	157	0%
Saarland	173	0%	156	0,6%
Sachsen	1.229	15,8%	190	6,8%
Sachsen-Anhalt	0	k. A.	1.719	7,3%
Thüringen	2.550	0,5%	2.769	0,3%

Fischotter (*Lutra lutra*)

Vorkommen im Jagdjahr 2014/15
auf Gemeindeebene¹



- keine Angabe
- kein Vorkommen
- Vorkommen gemeldet
- Vorkommen unbekannt



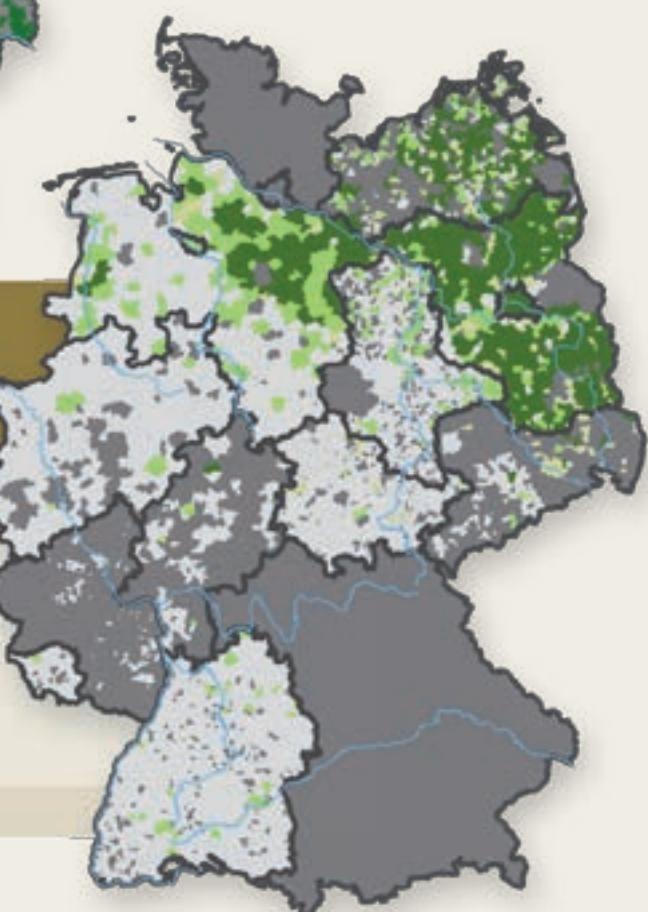
Fischotter

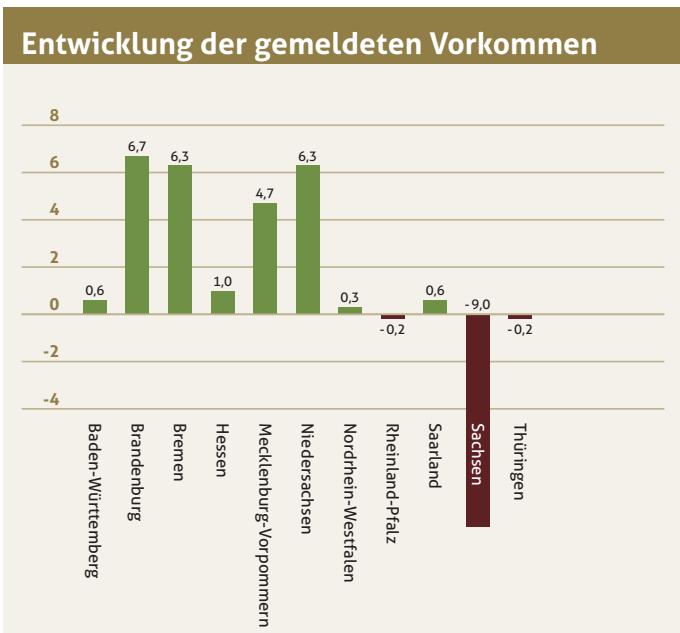
(*Lutra lutra*)
Vorkommen 2006/2015
auf Gemeindeebene¹

- keine Angabe
- kein Vorkommen
- 2006
- 2015
- beide Jahre

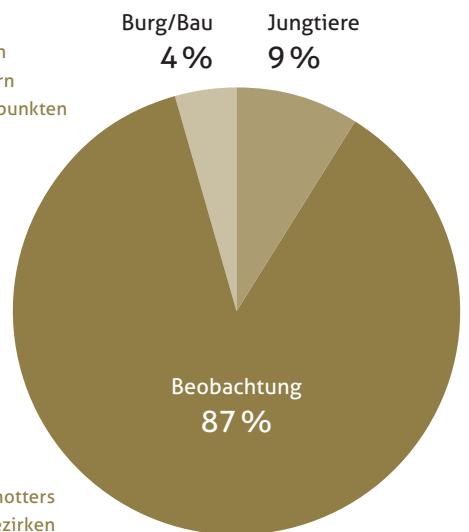
¹ In Sachsen-Anhalt nur Daten zum Vorkommen aus 2015

Kartengrundlage: ©2012 Natura GmbH
Datenquelle: Wildtiersituierungen der Länder





Entwicklung der gemeldeten Vorkommen des Fischotters in den beteiligten Bundesländern von 2006 zu 2015 in Prozentpunkten (2015 in Sachsen nur sehr geringe Beteiligung, 2006 keine Daten aus Sachsen-Anhalt)



Ein Anstieg der Vorkommen sei dort ebenfalls zu beobachten. Außerdem kommen Zuwanderungen aus den Niederlanden aufgrund von Aussetzungen vor einigen Jahren in Frage. Relativ sicher ist, dass eine Ausbreitung über die Elbe und in benachbarte Bundesländer erfolgt und sich ein Netzwerk zwischen den einzelnen Teilpopulationen herstellt. Auch an der östlichen Grenze Bayerns sind vermehrt Fischottervorkommen festzustellen, welche aus den wachsenden Beständen Tschechiens einwandern.

Da Fischotter ebenso auf dem Landweg große Strecken überwinden, schaffen sie es, Gebiete zu besiedeln, die fernab der großen Hauptfließgewässer liegen. Problematisch ist dabei die unvermeidliche Querung von Verkehrsstraßen. Oft fallen wandernde Fischotter dem Straßen- oder Bahnverkehr zum Opfer. Der Unfallwildanteil liegt jährlich bei etwa 80 % der tot aufgefundenen Tie-

re. Geeignete Querungshilfen an wichtigen Kreuzungspunkten zwischen stark befahrenen Verkehrswegen und potenziellen Wasserwander routen des Fischotters können zu einer Reduzierung dieser Verluste beitragen.

Ob sich der Fischotter in den nächsten Jahren in Deutschland und hier vor allem in den westlichen Bundesländern weiter etablieren kann, soll in zukünftigen WILD-Erfassungen verfolgt werden.

Neben den Vorkommen wurde im Rahmen der FE 2015 zusätzlich die Art des Nachweises des Fischotters abgefragt. Mehrfachnennungen waren hier möglich. In den meisten Jagdbezirken (87 %) konnte ein Vorkommen des Fischotters durch Beobachtung bestätigt werden. Baue sowie Jungtiere registrierten die Jagdbezirksinhaber deutlich seltener (in weniger als 10 % der Reviere mit Vorkommen). In 66 % der teilnehmenden Reviere mit einem Bau kamen auch Jungotter vor.

Biber

Castor fiber

In Europa fast vollständig ausgerottet, konnte sich die Biberpopulation durch gezielte Schutzmaßnahmen und Ansiedlungsprogramme wieder recht schnell erhöhen. Diese Ansiedlungen wurden vor der politischen Wende in den westlichen Bundesländern (Bayern, Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen) allerdings auch mit amerikanischen und osteuropäischen Verwandten, dem Kanada- und Osteuropäischen Biber, durchgeführt. Ein Zusammentreffen des in Deutschland autochthonen Elbebibers mit den gebietsfremden, gemischten Beständen aus diesen Ansiedlungen wird mit Blick auf die genetischen Besonderheiten des Elbebibers mit Sorge betrachtet.

In Deutschland nimmt die Verbreitung des Europäischen Bibers in den letzten Jahren wieder zu. Heute besiedelt er viele seiner ursprünglichen Areale in mittlerweile fast allen Bundesländern. Wie die Ergebnisse der Flächendeckenden Erfassung 2015 zeigen, befindet sich das Kerngebiet des Bibers im Nordosten Deutschlands und Niedersachsens mit Schwerpunkten entlang der Elbe, Havel, Spree, Oder, Peene, Recknitz, Elde und Uecker sowie zahlrei-

chen kleineren Nebenarmen. In Bayern ist der große Nager fast flächendeckend verbreitet. Weitere Kerngebiete haben sich im Westen Niedersachsens entlang der Ems und im Osten und Südosten Baden-Württembergs entlang der Donau und den Ausläufern der Regnitz etabliert. Im Saarland breitete sich der Biber ausgehend von der Saar weiter aus. Darüber hinaus wurden Einzelvorkommen aus allen anderen beteiligten Ländern gemeldet.

Der Vergleich mit den gemeldeten Vorkommen der Jahre 2006 und 2011 belegt das Ausbreitungspotenzial des Nagers. Ausgehend von den großen Fließgewässern breiter sich jedes Jahr immer weiter ins Umland aus. Es ist davon auszugehen, dass sich der Biber auch in weiteren Gebieten ansiedelt, da er sehr anpassungsfähig ist und an seinen Lebensraum weitaus geringere Ansprüche als beispielsweise der Fischotter stellt. Wird die Dichte in einem Gebiet zu hoch, wandern die Tiere ab und versuchen, neue Gebiete zu besiedeln. Außerdem führt der unter zunehmendem Populationsdruck ausgelöste Dichtestress zu geringeren Nachwuchszahlen sowie einer höheren Sterblichkeit der Tiere (HEIDECKE 1984).



Vorkommen und Lebensraum:

Der ursprünglich in weiten Teilen Europas und Asiens heimische Europäische Biber war bis zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in ganz Europa so gut wie ausgerottet. Nur an der Mittelelbe in Deutschland überlebte eine kleine Restpopulation des Elbebibers *Castor fiber albicus*. Er ist heute wieder in weiten Teilen Deutschlands heimisch. Der Biber besiedelt alle Arten von Fließ- und Standgewässern und ihre Uferbereiche. Wegen seiner Anpassungsfähigkeit und geringen Scheu vor dem Menschen siedelt er sich häufig auch in urbanen Bereichen an.

Biologie:

- Pflanzenfresser
- lebt monogam im Familienverband
- zwischen 1 und 4 Jungtiere
- Streifgebietsgrößen abhängig von Nahrungs kapazität zwischen 1 und 7 km entlang von Gewässern
- Abwanderung der Jungtiere mit Geschlechts reife (meist 3 Jahre)
- durchschnittliche Abwanderungsstrecke 25 km, teilweise sogar bis zu 100 km
- hält Winterruhe

Jagd:

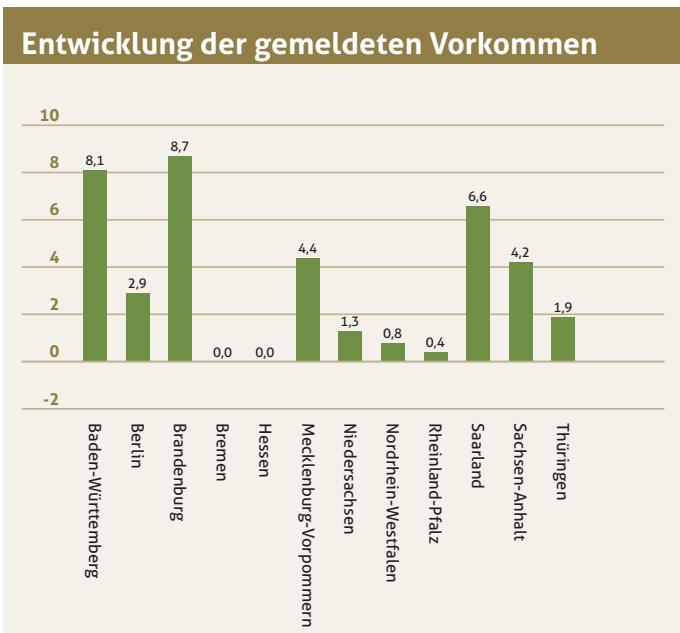
Der Biber unterliegt nicht dem Jagdrecht. Er ist als Art der Anhänge II und IV der FFH-Richtlinie streng geschützt. In Bayern und Brandenburg können jedoch bei Auftreten übermäßiger Schäden auf der Grundlage von naturschutzrechtlichen Ausnahmegenehmigungen einzelne Biber gefangen oder erlegt werden.

Wussten Sie schon?

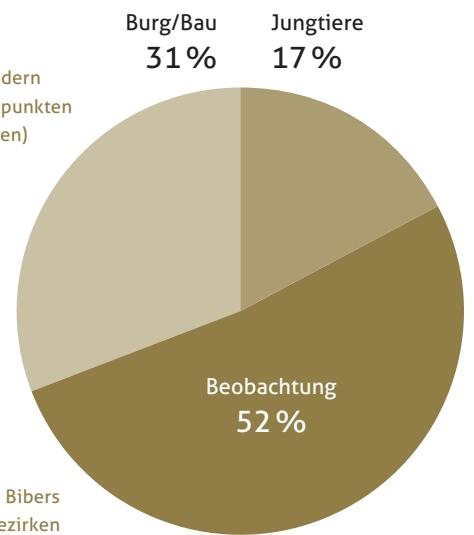
Biber zählen zu den wenigen Tierarten, die ihren Lebensraum nachhaltig selbst gestalten. Durch die Anlage von Dämmen stauen die Tiere Wasser auf. Hierdurch erhöhen sie den Wasserstand und sichern so die Eingänge ihrer Bauten (Burgen), die unter Wasser liegen.

Gemeldete Vorkommen des Bibers in den beteiligten Bundesländern 2011 und 2015

Bundesland	Anzahl beteiligter Jagdbezirke FE 2011	Vorkommen FE 2011	Anzahl beteiligter Jagdbezirke FE 2015	Vorkommen FE 2015
Baden-Württemberg	4.098	12,7 %	4.313	20,7 %
Berlin	5	40 %	7	42,9 %
Brandenburg	2.851	32,6 %	2.831	41,4 %
Bremen	37	0 %	32	0 %
Hessen	568	5,6 %	516	5,6 %
Mecklenburg-Vorpommern	1.471	17,6 %	1.587	21,9 %
Niedersachsen	7.985	2,4 %	7.732	3,6 %
Nordrhein-Westfalen	2.763	1,6 %	2.419	2,4 %
Rheinland-Pfalz	1.296	2,8 %	157	3,2 %
Saarland	192	28,1 %	156	34,8 %
Sachsen	1.210	9,9 %	190	keine Angabe
Sachsen-Anhalt	1.826	28,3 %	1.719	32,5 %
Thüringen	2.793	0,9 %	2.769	2,8 %



Entwicklung der gemeldeten Vorkommen des Bibers in den beteiligten Bundesländern von 2011 zu 2015 in Prozentpunkten
(2015 keine Daten aus Sachsen)



Art des Nachweises des Bibers in den beteiligten Jagdbezirken im Jagdjahr 2014/15
(ohne Sachsen)

Da der Biber durch seine Bautätigkeit den Lebensraum stark verändern kann, kommt es zunehmend zu Konflikten mit menschlichen Interessen, so vor allem im Hochwasserschutz. Im Freistaat Bayern und in Brandenburg ist aus Gründen der Schadensvermeidung eine Entnahme von Bibern aus der Natur im Einzelfall über entsprechende Managementpläne geregelt, sofern Vergrämungsmaßnahmen nicht geeignet bzw. unverhältnismäßig oder über einen längeren Zeitraum ohne Erfolg bleiben. Auch andere Länder, wie beispielsweise Baden-Württemberg, Sachsen, Niedersachsen oder Hessen, besitzen bereits Managementkonzepte und Monitoringprogramme. So sollen durch gezielte Maßnahmen und Förderungen Gefahren abgewehrt und Schäden vermieden wer-

den, um so einen bestmöglichen Ausgleich zwischen Schutzverpflichtungen und Landnutzungsinteressen herbeizuführen und Konflikte möglichst in frühen Stadien zu entschärfen.

Es kann angenommen werden, dass Maßnahmen, wie sie in Bayern und Brandenburg durchgeführt werden, zukünftig auch in anderen Ländern mit steigendem Schadensaufkommen diskutiert werden und zur Anwendung kommen.

Anders als beim Fischotter gelang der Nachweis des Bibers im Jagdjahr 2014/15 in den Revieren nicht vordergründig durch Beobachtung der Tiere. In einem Drittel der teilnehmenden Jagdbezirke wurden die zumeist auffälligen Biberburgen entdeckt, in 17 % aller Reviere mit Bibervorkommen kamen zudem Jungtiere vor.

Biber (*Castor fiber*)

Vorkommen im Jagdjahr 2014/15
auf Gemeindeebene¹⁰

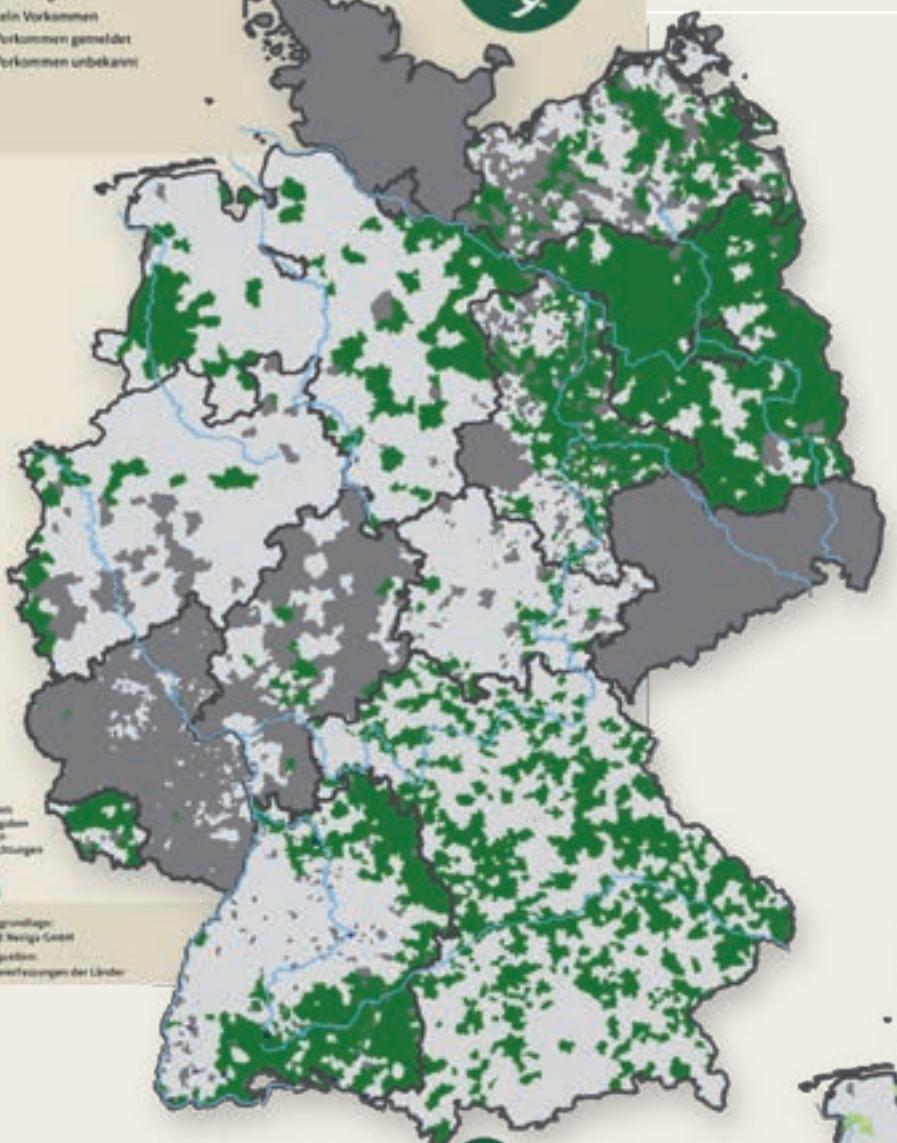


- keine Angabe
- kein Vorkommen
- Vorkommen gemeldet
- Vorkommen unbekannt

¹⁰ In Bayern nur Angaben zu Sicht-
beobachtungen
2013



Kartengrundlage:
© 2012 Natura GmbH
Datenquelle:
Wildtiererhebungen der Länder



Biber

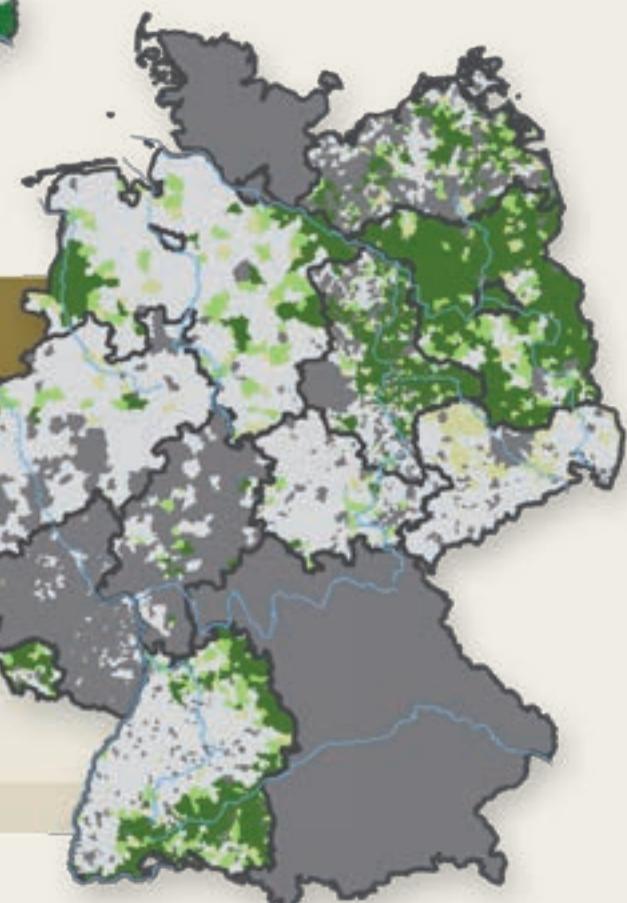
(*Castor fiber*)

Vorkommen 2011/2015
auf Gemeindeebene¹¹

- keine Angabe
- kein Vorkommen
- 2011
- 2015
- beide Jahre

¹¹ In Sachsen nur Daten zum Vorkommen aus 2011

Kartengrundlage: © 2012 Natura GmbH
Datenquelle: Wildtiererhebungen der Länder



Nutria

Myocastor coypus



Verbreitung und Lebensraum:

Die Nutria ist eine ursprünglich aus Südamerika stammende Nagetierart. Sie wurde als Pelzlieferant nach Europa gebracht. Die Nutriapopulation in Deutschland geht sowohl auf gezielte Auswilderungen als auch auf entflohene Farmtiere ab den 1920er-Jahren zurück. Nutrias bewohnen stehende und fließende Gewässer mit mehr oder minder stark bewachsenen Uferbereichen.

Biologie:

- tag- und nachtaktives Nagetier
- Pflanzenfresser, selten auch Schnecken oder Würmer
- leben monogam in Paaren oder in Gemeinschaften (bis 15 Tiere)
- ganzjährige Fortpflanzung, durchschnittlich 5 bis sogar 12 Junge je Wurf
- gräbt Erdalte im Uferbereich oder Nester aus Schilf und Geäst
- Eingang zum Bau immer oberhalb der Wasserlinie
- scheut menschliche Nähe nicht

Jagd:

Nutrias sind laut Bundesjagdgesetz keine jagdbare Art. Aufgrund ihrer Verbreitung wurden sie in Baden-Württemberg, Bayern, Hessen, Niedersachsen, dem Saarland, in Schleswig-Holstein, Sachsen-Anhalt, Thüringen und Sachsen dem Jagdrecht unterstellt und mit jeweils unterschiedlichen Jagdzeiten versehen.

Wussten Sie schon?

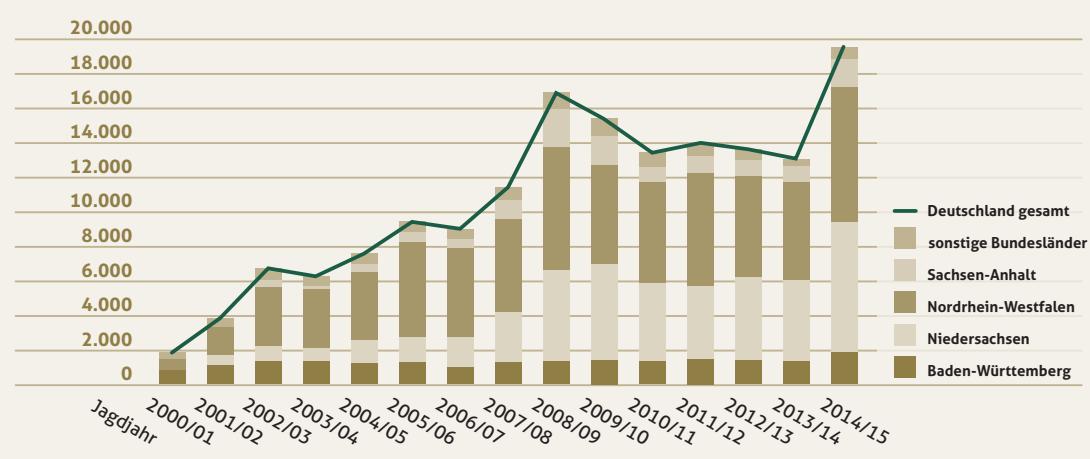
Der »Sumpfbiber« wird auch als Delikatesse geschätzt. Geschmacklich kommt er dem Spanferkel sehr nahe. In Deutschland ist für ihn bei Absicht des Verzehrs eine Trichinenschau vorgeschrieben.

Die Nutria kommt in allen Bundesländern vor, hat aber andere Verbreitungsschwerpunkte als der Biber. Im Zuge der FE 2015 gab es aus insgesamt 16 % aller beteiligten Jagdbezirke Vorkommensmeldungen. Damit verdoppelte sich der Anteil der Reviere mit einem Nutriavorkommen gegenüber der FE 2006. Verbreitungsschwerpunkte befinden sich im westlichen und östlichen Niedersachsen entlang der Ems und der Elbe sowie zu großen Teilen in Nordrhein-Westfalen und im Westen Baden-Württembergs entlang des Rheins. Weitere Vorkommensschwerpunkte haben sich vor allem im Norden Sachsen-Anhalts, im Einzugsgebiet der Elbe mit Ausläufern bis zur Havel, im Nordwesten Brandenburgs sowie in Südbrandenburg entwickelt. Dort ist die Nutria in erster Linie entlang der Schwarzen Elster,

im Spreewald und entlang der Neiße anzutreffen. Weiterhin gibt es Einzelvorkommen in Sachsen, Thüringen, Hessen und Rheinland-Pfalz. Im Saarland befindet sich ein Vorkommen im Nordwesten an der Grenze zu Frankreich und Luxemburg. In Mecklenburg-Vorpommern spielt die Nutria bisher so gut wie keine Rolle.

Die deutliche Zunahme der Nutriavorkommen vor allem im nordwestdeutschen Raum in Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen scheint aus derzeitiger Sicht sehr schnell zu verlaufen. Allerdings reagieren die aus dem wärmeren Südamerika stammenden Tiere in der Regel empfindlich auf kalte und schneereiche Winter. Das führt in den Wintermonaten zu hohen Mortalitätsraten der Nutria und kann sogar ein Erlöschen von vielen Einzelvorkommen innerhalb eines Jahres zur Folge haben. Ursache für ihren jetzt zu beobachtenden Aufwärtstrend sind

Nutriastrecke [in Stück]

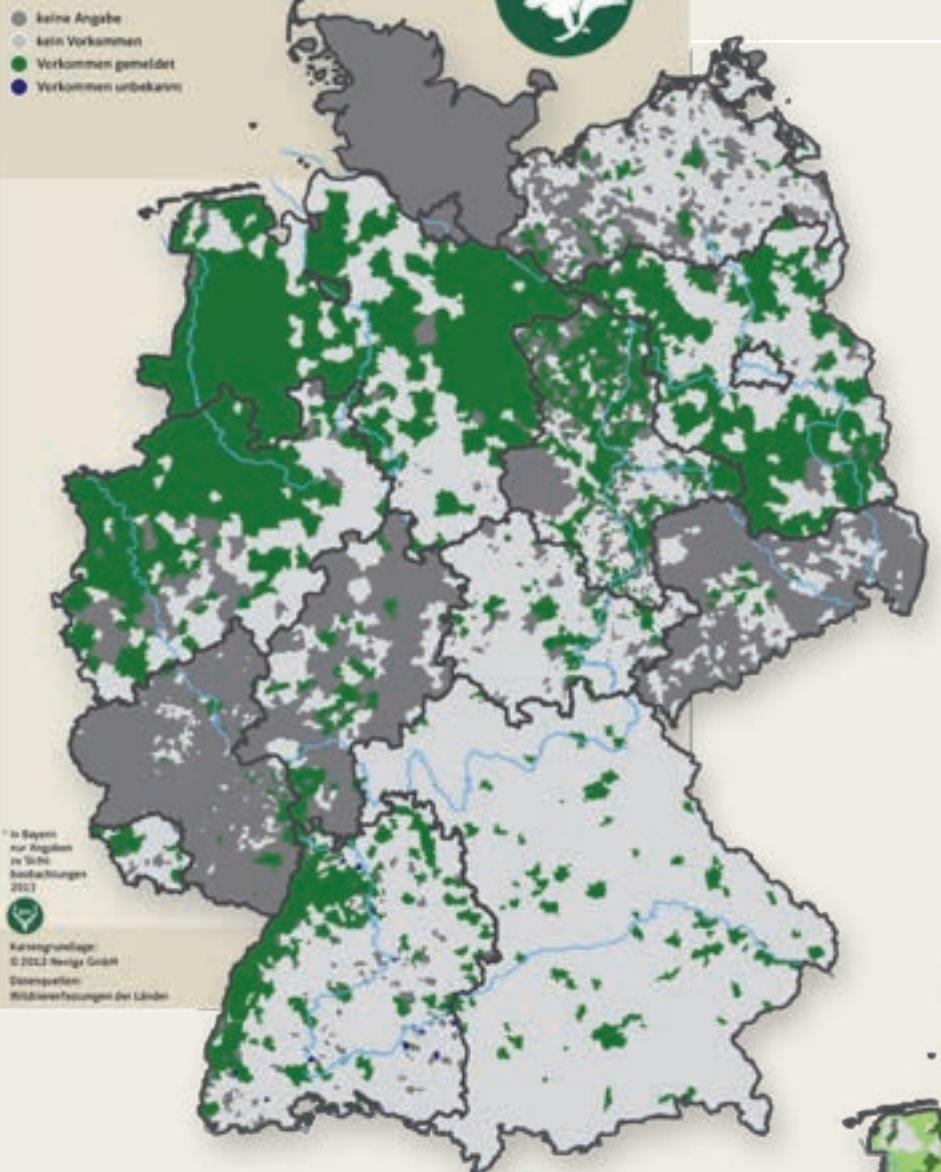


Nutria (*Myocaster coypus*)

Vorkommen im Jagdjahr 2014/15
auf Gemeindeebene^a



- keine Angabe
- kein Vorkommen
- Vorkommen gemeldet
- Vorkommen unbekannt



Nutria

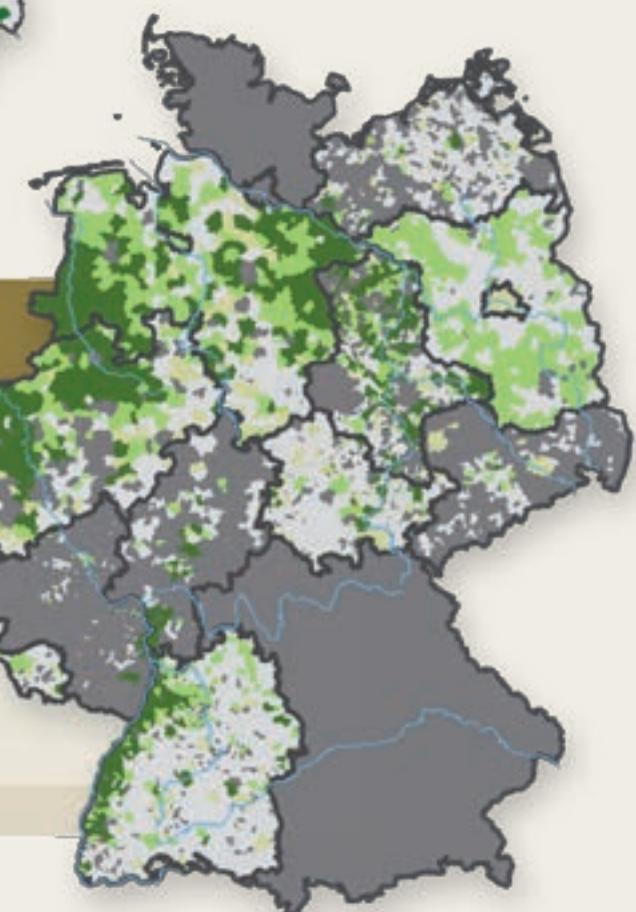
(*Myocaster coypus*)

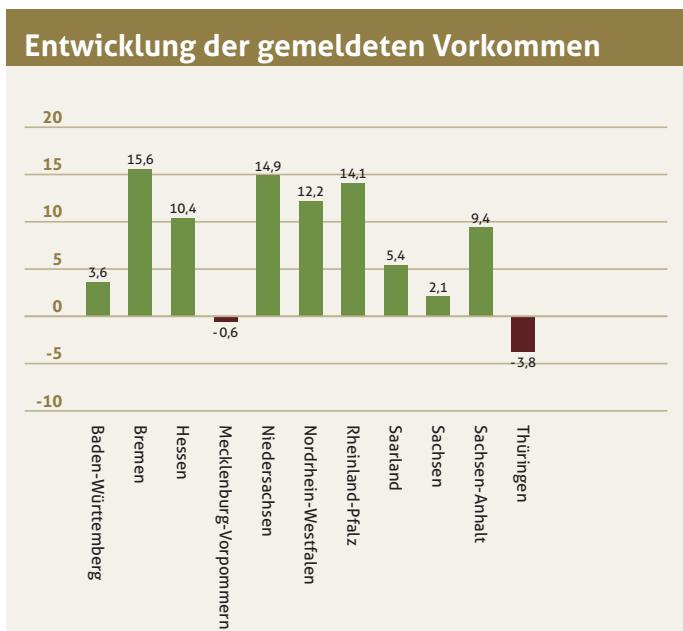
Vorkommen 2006/2015
auf Gemeindeebene^b

- keine Angabe
- kein Vorkommen
- 2006
- 2015
- beide Jahre

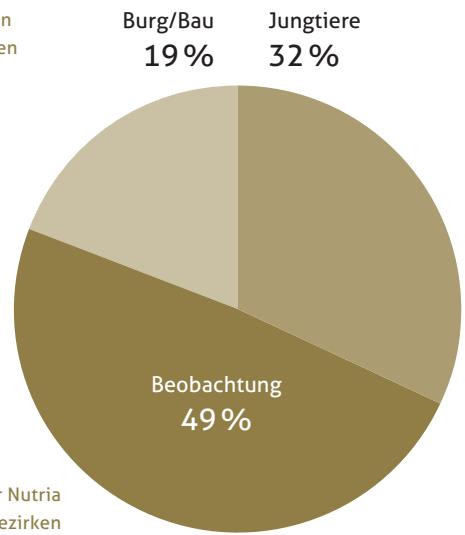
^b In Brandenburg nur Daten zum Vorkommen aus 2015.

Kartengrundlage: © 2012 Natura GmbH
Datenquelle: Wildwienfassungen der Länder





Entwicklung der gemeldeten Vorkommen der Nutria in den beteiligten Bundesländern von 2006 zu 2015 in Prozentpunkten
(2006 keine Daten aus Brandenburg)



Art des Nachweises der Nutria in den beteiligten Jagdbezirken im Jagdjahr 2014/15 (ohne Sachsen)

vermutlich die milden, oftmals schneearmen Winter der vergangenen Jahre wie die Winter 2013/14 und 2014/15. Die weitere Ausbreitung der Nutria in den kommenden Jahren ist somit wesentlich davon abhängig, ob sich der milde Wettertrend der letzten Jahre fortsetzt.

Die Nutria gilt in Deutschland als etabliertes Neozoon. Lokal kann sie Lebensräume wie Uferböschungen durch Fraßschäden und damit auch die in ihnen lebenden Arten negativ beeinträchtigen. Eine Bejagung der Nutria erfolgt deshalb in aller Regel dort, wo ein hohes Störungspotenzial gegeben ist. Zur Minimierung negativer ökosystemarer Auswirkungen (z. B. Rückgang sehr seltener und gefährdeter Röhrichtarten) empfiehlt das Bundesamt für Naturschutz an gefährdeten Orten den systematischen Fang mittels Lebendfangfallen sowie den Abschuss von Tieren. In Ländern, in denen die Nutria nicht dem Jagtrecht unterliegt, sind jagdliche Eingriffe ebenfalls möglich. So können in Nordrhein-Westfalen Nutrias aufgrund eines gemeinsamen Erlasses von Innen- und Umweltministerium auf der Grundlage von § 13 Abs. 6 Satz 2 WaffG auch ohne weitere Genehmigung von Jagdausübungsberechtigten erlegt werden.

Die Jagdstrecke lag in Deutschland im Jagdjahr 2014/15 bei 19.532 Exemplaren mit Streckenschwerpunkten in Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen. Hier kommen 80 % der Nutrias zur Strecke. Die Strecke ist in den letzten 15 Jahren zunehmend. Der Erfolg der Bejagung insgesamt ist abhängig von der jeweiligen Populationsdichte und der Möglichkeit der Wiedereinwanderung.

Im Rahmen der FE 2015 meldete die Hälfte der beteiligten Jagdbezirksinhaber eine direkte Beobachtung des »Sumpfbibers«. Darüber hinaus wurden in 20 % der Reviere Baue bestätigt. Immerhin ein Drittel der Jagdbezirke hatte zudem Jungtiere im Jagdjahr 2014/15. Davon wurden 70 % in Revieren registriert, in denen auch ein oder mehrere Baue vorkamen.

Gemeldeten Vorkommen der Nutria in den beteiligten Bundesländern 2006 und 2015

Bundesland	Anzahl beteiligter Jagdbezirke FE 2006	Vorkommen FE 2006	Anzahl beteiligter Jagdbezirke FE 2015	Vorkommen FE 2015
Baden-Württemberg	3.781	5,9 %	4.313	9,5 %
Berlin	4	50 %	7	0 %
Brandenburg	0	k. A.	2.831	12,9 %
Bremen	36	0 %	32	15,6 %
Hessen	1.334	7 %	516	17,4 %
Mecklenburg-Vorpommern	1.664	3,4 %	1.587	2,8 %
Niedersachsen	8.049	6,7 %	7.732	21,6 %
Nordrhein-Westfalen	3.513	18 %	2.419	30,2 %
Rheinland-Pfalz	1.276	7,8 %	157	21,9 %
Saarland	173	1,7 %	156	7,1 %
Sachsen	1.229	3,7 %	190	5,8 %
Sachsen-Anhalt	1.741	19,2 %	1.719	28,6 %
Thüringen	2.550	6,2 %	2.769	2,4 %

Bisam

Ondatra zibethicus

Der Bisam, auch als Bisamratte oder Zwergbiber bezeichnet, kommt wegen seiner Herkunft aus Nordamerika mit den klimatischen Verhältnissen in Deutschland sehr gut zu recht. Im Rahmen der Flächendeckenden Erfassung 2015 wurden die Vorkommen des in Deutschland kleinsten semiaquatisch lebenden Nagers erstmalig erfasst. Demnach kam die Art in 31% der teilnehmenden Jagdbezirke vor und ist somit deutlich häufiger vertreten als die Nutria. In Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen meldete jeweils knapp die Hälfte aller Revierinhaber ein Vorkommen. In den anderen westlichen Bundesländern entsprechen die Vorkommensanteile dem Bundesdurchschnitt. Anders sieht es im Nordostdeutschen Tiefland aus. Während die Bisamratte in Brandenburg und Sachsen-Anhalt noch in 21% der teilnehmenden Jagdbezirke beobachtet wurde, meldeten in Mecklenburg-Vorpommern und Thüringen nur etwa 10% der Jagdbezirksinhaber ein Bisamvorkommen. Aus Sachsen gab es keine bestätigten Beobachtungen.

Eine Ursache für den Vorkommenschwerpunkt des Bisams in den westlichen Landesteilen liegt in dessen Erstbesiedlung in Europa. Neben der gezielten Aussetzung zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Nähe von Prag kam es im Jahr 1930 zum Entkommen Hunderter Bisamratten aus Zuchtanlagen im französischen Belfort. Über den Rhein-Rhône-Kanal gelangte vermutlich ein Großteil der Tiere in den Nordosten Frankreichs und schließlich über Rhein und Mosel in den Westen Deutschlands.

Gründe für die schnelle Ausbreitung des Bisams sind vor allem sein geringer Anspruch an die Grundausrüstung seines Lebensraumes, die hohe Fortpflanzungsrate, sein ausgeprägtes Wanderverhalten sowie das weitgehende Fehlen natürlicher Fressfeinde. Förderlich für sein anhaltendes Populationswachstum ist vermutlich ebenso das Klima in Deutschland, das seinen Ansprüchen sehr gut gerecht wird.

Wie die Nutria ist der Bisam eine nach Deutschland eingeführte, invasive Art. Seitens des BfN (2015) werden vergleichbare Maßnahmen zum Management des kleinsten Wassernagers empfohlen wie bei der Nutria. Ein regelmäßiges Monitoring sei vor allem im Bereich gefährdeten Biotope zu empfehlen, genauso wie bauliche Maßnahmen (eingegrabene Zäune sowie Reusen) an gefährdeten Ufern, Däkern, Kulturpflanzen und an Fischteichen. Zur Abwehr erheblicher wirtschaftlicher Schäden nach § 4 Abs. 2 BArtSchV besonders im Bereich von Hochwasserschutzanlagen besteht demnach grundsätzlich die Möglichkeit des Nachstellens mittels geeigneter Lebendfangfallen (Holzkasten- oder Drahtgitterfalle) sowie mit der Waffe. Ferner bestünde die Möglichkeit, durch habitatverbessernde Maßnahmen Ansiedlungen natürlicher Feinde (z. B. Fischotter, Uhu) zu fördern.

Bisamratten unterliegen der BArtSchV. Eine Entnahme von Tieren kann deshalb lediglich auf der Grundlage von behördlichen Ausnahmegenehmigungen erfolgen. In Bayern, Niedersachsen und Schleswig-Holstein werden beispielsweise staatliche oder ehrenamtliche bestätigte Bisamfänger dazu berechtigt. Laut Landwirtschaftskammer Niedersachsen (2016) liegen die Fangzahlen im Land zwischen 150.000 und 200.000 Tieren jährlich.

Nachweise der Bisamratte gelangen laut den Ergebnissen der Flächendeckenden Erfassung 2015 in etwas mehr als der Hälfte der teilnehmenden Reviere durch Beobachtung. In 20% der Jagdbezirke konnten außerdem Bisamburgen bestätigt werden. In der Hälfte der Reviere mit festgestellten Burgen gab es außerdem Jungtiere.



Vorkommen und Lebensraum:

Der Bisam ist eine ursprünglich in Nordamerika beheimatete Nagetierart. Die ersten Vorkommen in Europa beruhen auf Aussetzungen in Böhmen, heutiges Tschechien, im Jahr 1905. Der Bisam bewohnt ähnlich wie Nutria und Biber vor allem die Uferbereiche fast aller Fließ- und Stillgewässer. Auch Kanäle, Gartenteiche und Deichbauwerke werden als Lebensraum angenommen.

Biologie:

- dämmerungs- und nachtaktive größte Wühlmausart
- scheu gegenüber dem Menschen
- ernährt sich von Wasser- und Uferpflanzen, daneben auch seltener von Feldfrüchten und Gräsern
- Reviergröße 0,3 ha bis 0,5 ha; etwa 10 Individuen je Flusskilometer
- meist ganzjährige Fortpflanzung mit 2 bis 3 Würfen
- 5 bis 6 Junge pro Wurf
- Bau sowohl oberflächig aus Schilf und Röhricht (>Bisamburg<) als auch unterirdisch durch Graben möglich

Jagd:

Der Bisam unterliegt nicht dem Jagdrecht. Bislang wurde er in keinem Bundesland ins Jagdrecht aufgenommen. Zur Schadensabwehr erteilen jedoch die zuständigen Behörden in einigen Ländern Genehmigungen zum Abschuss oder Fang der Tiere.

Wussten Sie schon?

Die Bisamratte verdankt ihren Namen einem stark nach Moschus duftenden Sekret, das die Präputialdrüsen der Männchen absondern. Bisam ist eine andere Bezeichnung für Moschus.

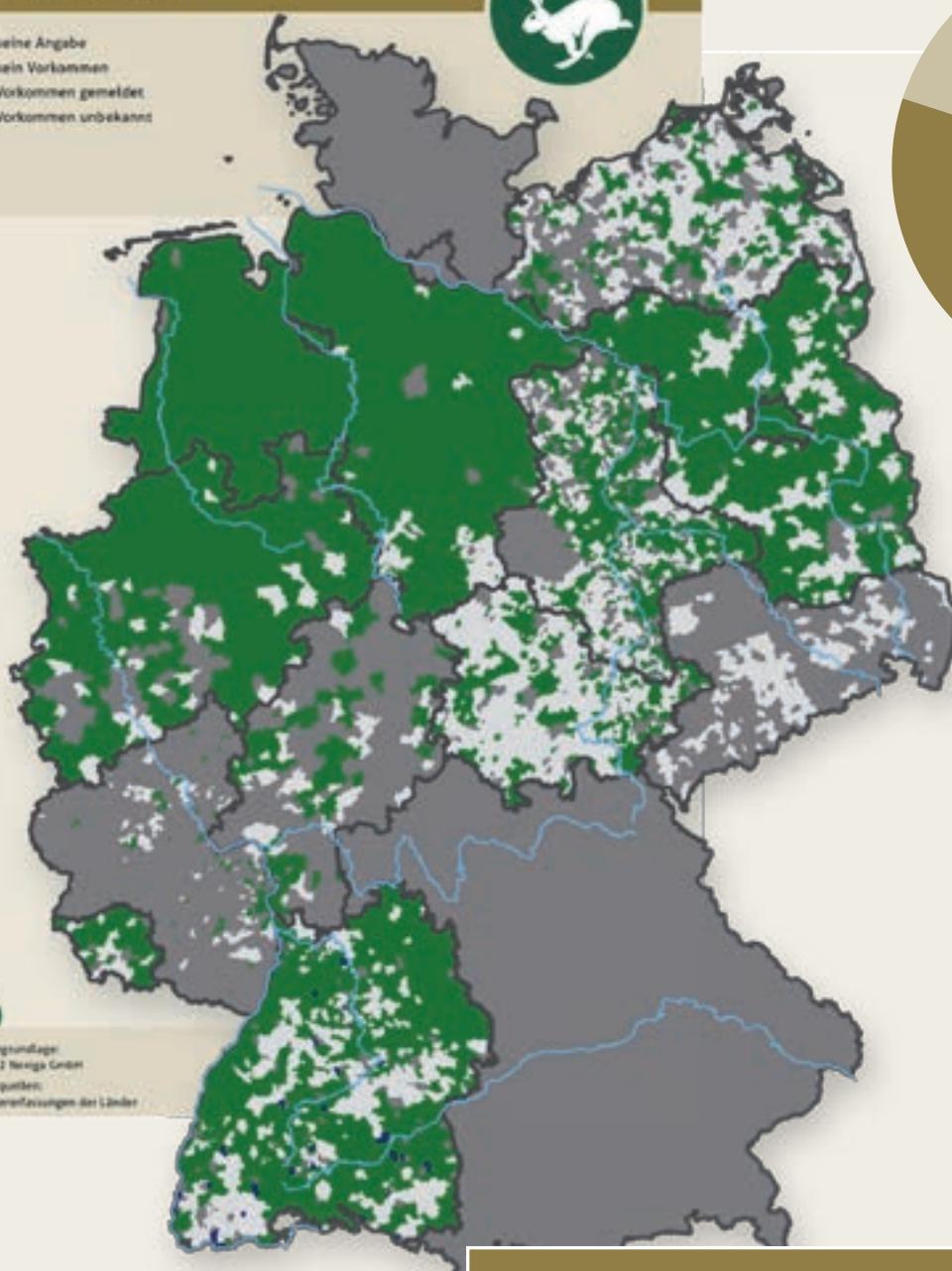
Bisam

(*Ondatra zibethicus*)

Vorkommen im Jagdjahr 2014/15
auf Gemeindeebene

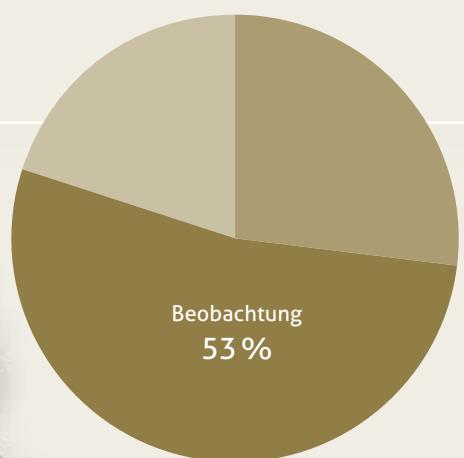
- keine Angabe
- kein Vorkommen
- Vorkommen gemeldet
- Vorkommen unbekannt

WILD



Burg/Bau
20 %

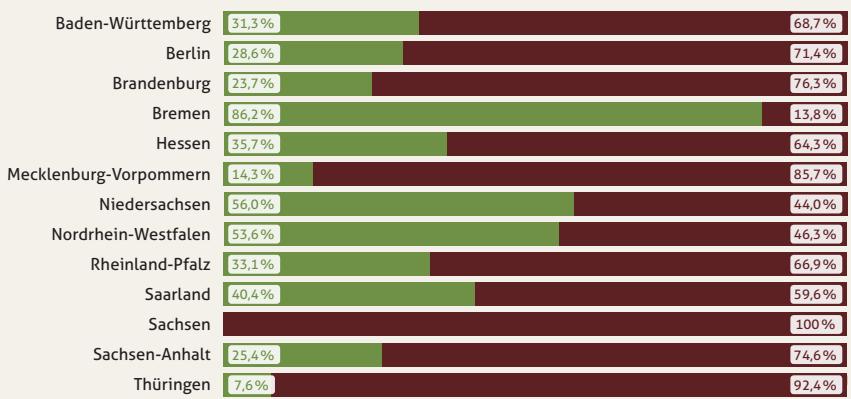
Jungtiere
27 %



Art des Nachweises des Bisams in den beteiligten Jagdbezirken im Jagdjahr 2014/15

Anteile der Jagdbezirke

■ Vorkommen gemeldet ■ kein Vorkommen gemeldet



0 % 20 % 40 % 60 % 80 % 100 %

Gemeldete Bisamvorkommen
in den Bundesländern im Jagdjahr 2014/15

Wildkrankheiten

Steckbrief Räude

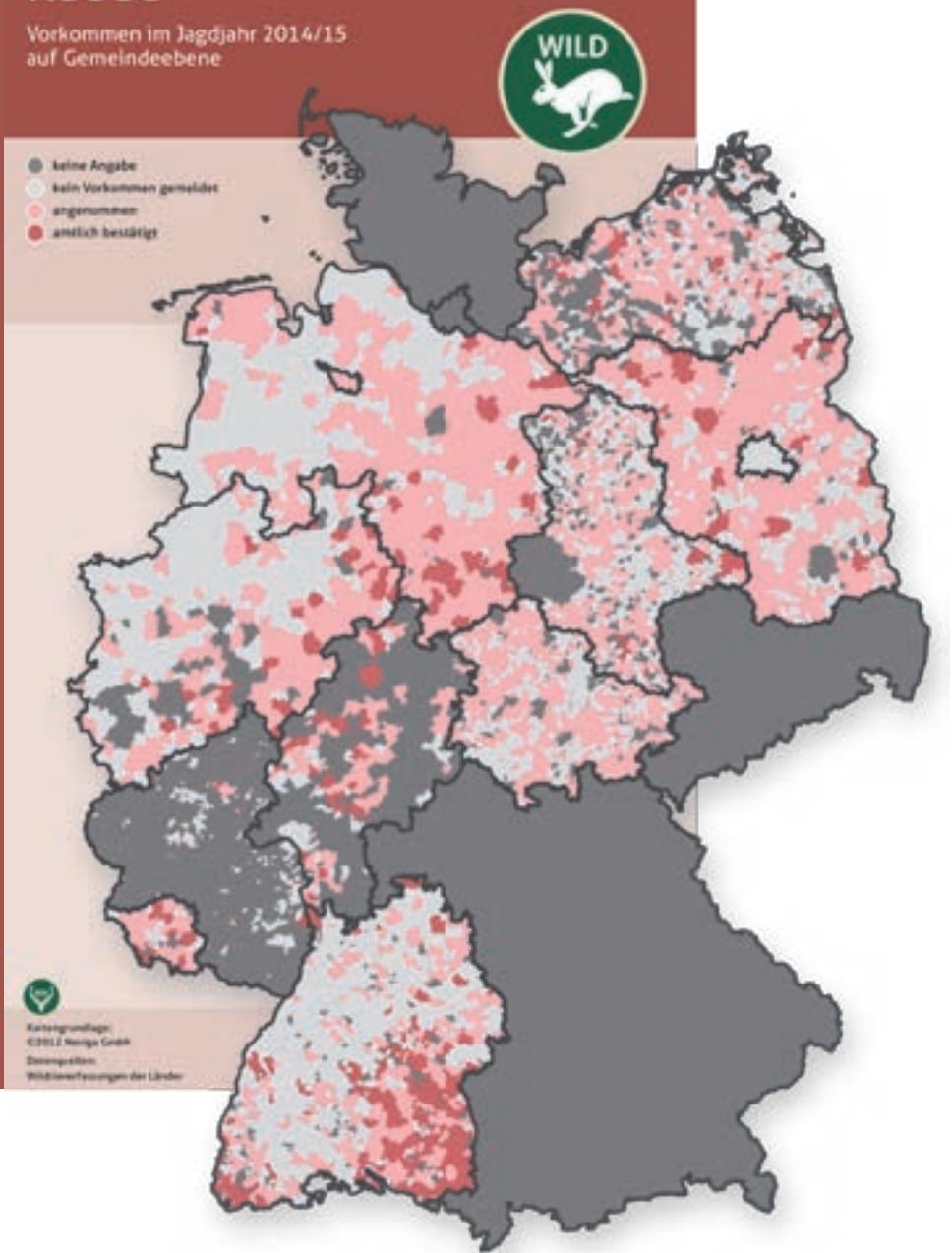
Vorkommen und Krankheitsverlauf

Räude wird bei Tieren durch Milben verursacht. Der gesamte Entwicklungszyklus der Milbe findet auf bzw. in der Haut des betroffenen Tieres statt. Je nach auslösender Milbenart gibt es verschiedene Formen. Die klassische Räude wird durch eine Infektion mit Krätzemilben (Sarcoptes-Räude) ausgelöst. Die Sarcoptes-Räude zeigt sich zunächst in Form von geröteten kleinen Papeln oder Pusteln an Ellenbogen und Bauch. Im weiteren Verlauf kommt es zu einer starken Hautrötung (Erythema) und infolge des starken Juckreizes zu selbst zugefügten Hautveränderungen wie Haarausfall und übermäßiger Verschorfung. Häufig sind die Außenseiten der Gliedmaßen, die Rute und die Ränder der Ohrmuschel betroffen. Es wird angenommen, dass das klinische Bild weniger auf die Schadwirkung der Milben, sondern auf allergische Reaktionen zurückzuführen ist.

Infektion, Gefährdung und Bekämpfung
Die Übertragung erfolgt jahreszeitunabhängig meist durch direkten Kontakt mit infizierten Tieren, weshalb ein regionales vermehrtes Auftreten von Räude in einem Wildtierbestand ein indirektes Indiz für eine hohe Populationsdichte dieser Wildtierart ist. Die Sarcoptes-Räude ist hochansteckend. Es ist jedoch auch eine Übertragung aus der Umgebung möglich. Die Grabmilbe kann unter für sie günstigen Bedingungen in Hautresten bis zu drei Wochen überleben. Damit besteht direkte Gefahr der Ansteckung für Hunde bei der Baujagd und auch für Wildtierarten (Fuchs, Dachs, Marderhund), die nacheinander einen Bau nutzen, der vorher von einem mit Räude befallenen Tier bewohnt oder belauft wurde. Auch Haustiere, wie Pferde, Esel, Schafe, Ziegen oder Katzen können von Räude befallen werden.

Räude

Vorkommen im Jagdjahr 2014/15
auf Gemeindeebene

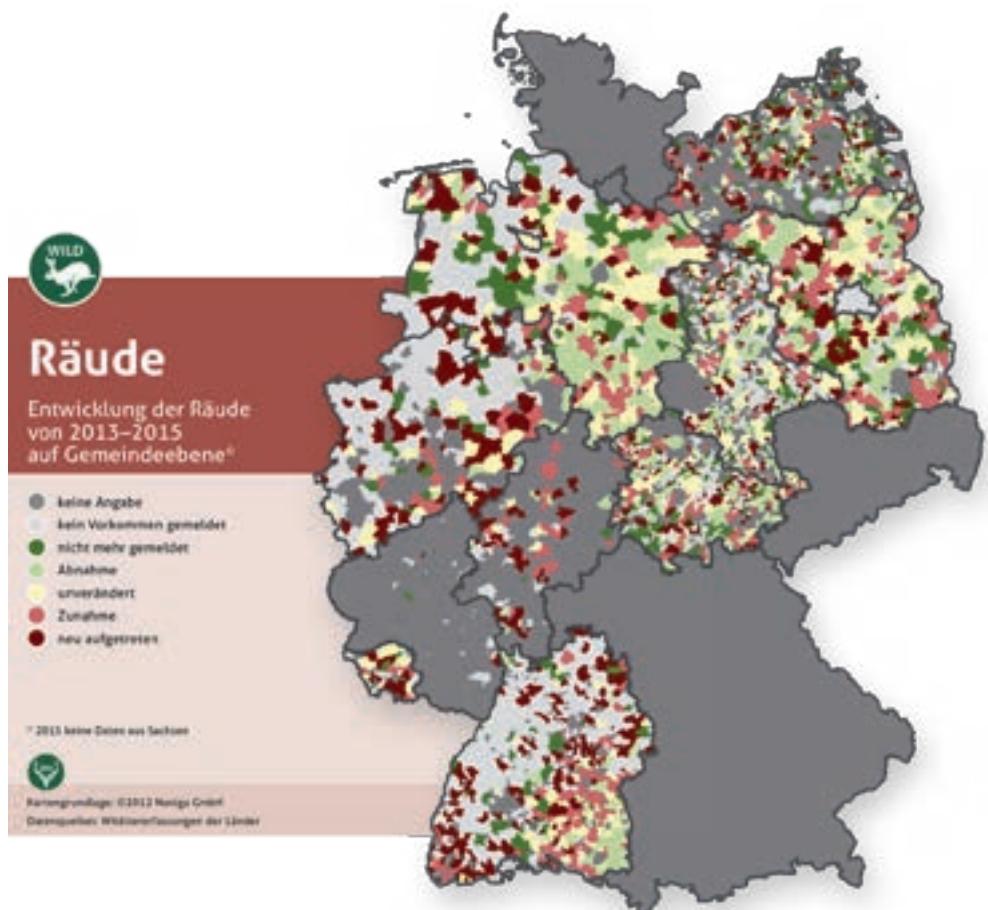


Erkrankungen von Wildtieren mit Räude unterliegen in Deutschland bislang weder einer Anzeige- noch Meldepflicht. Umso schwieriger ist es, an verlässliche Zahlen zu gelangen, die das tatsächliche Ausmaß der Krankheit widerspiegeln. Nur über die Veterinärämter werden Daten zu Räudeerkrankungen erhoben; allerdings beschränken sich diese auf Tiere, die zur Untersuchung abgegeben wurden. Seit dem Jahr 2013 werden im Rahmen der flächendeckenden Erfassungen des Projektes WILD nähere Informationen zum Vorkommen von Räude und

Staupe in den Revieren der Bundesländer gesammelt. Im Rahmen der ersten Abfrage durch WILD im Jahr 2013 gaben im Bundesdurchschnitt 17% der beteiligten Revierinhaber ein Räudevorkommen im Jagdbezirk an, im Jahr 2015 ergibt sich eine Quote von 16%. Es zeigt sich in beiden Erfassungen, dass das Ausmaß von Räudeerkrankungen in

einigen Bundesländern deutlich über dem amtlich registrierten Befall liegen muss. Vergleichbar mit dem Jahr 2013 bilden der Nordosten Deutschlands sowie Niedersachsen ein Kerngebiet des Auftretens von Räude bei den Raubwildarten. Von dort aus scheint sich die Krankheit auf die benachbarten Bundesländer Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Thüringen auszuweiten. Deutlich von Räude betroffen sind zudem das Saarland, sowie der Südosten und der äußerste Südwesten Baden-Württembergs. Im Jagdjahr 2014/15 stieg hier der Anteil der Neuerkrankungen besonders deutlich.

Insgesamt gab es im Jagdjahr 2014/15 in allen beteiligten Bundesländern gegenüber dem Jagdjahr 2012/13 sowohl neue Fälle von Räudeerkrankungen als auch nicht mehr aufgetretene Krankheitsgeschehen beim Raubwild. Am häufigsten trat die Krankheit in Hessen auf. Hier wurde in 40 % aller teilnehmenden Jagdbezirke ein Vorkommen von Räude gemeldet, in weiteren 7 % der Reviere amtlich bestätigt. Allerdings muss dabei die geringe Beteiligung in Hessen beachtet werden, wodurch eine belastbare Aussage zum prozentualen Anteil der Räudevorkommen nur schwer möglich ist. In Mecklenburg-Vorpommern und im Saarland wurde in knapp einem Drittel aller teilnehmenden Reviere das Auftreten von Räudeerkrankungen beim Raubwild gemeldet. In Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg, Brandenburg und Sachsen-Anhalt liegt der Anteil der Jagdbezirke mit gemeldetem Räudevorkommen zwischen 10 und 20 %. Nur in Rheinland-Pfalz und Bremen geben weniger als 10 % der teilnehmenden Reviere ein Vorkommen von Räude an. Der Anteil gemeldeter Erkrankungen ist vor allem in Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg, im Saarland und in Hessen gegenüber der FE 2013 besonders deutlich angestiegen (zwischen 7,1 und 18,5 Prozentpunkte Zunahme). In Berlin gab es wie im Jahr 2013 keinerlei Meldungen derartiger Geschehen.



Steckbrief Staupe

Vorkommen und Krankheitsverlauf

Die Staupe ist eine Viruskrankung. Sie wird bei Hunden, Mardern, Stinktieren, Robben und Kleinbären durch das Canine Staupevirus (CDV, Canine Distemper Virus) ausgelöst. Kennzeichnend für die Erkrankung sind hohes Fieber, Abgeschlagenheit, Apathie und verändertes Verhalten. Je nach Grad der Erkrankung und in Abhängigkeit der befallenen Organe können Magen-Darm-Beschwerden (Durchfall und Erbrechen) oder Atemwegssymptome (Husten, Niesen, Nasenausfluss) auftreten. Kommt es zusätzlich zu einem Befall des Nervensystems, nimmt die Erkrankung einen schweren Verlauf, der mit Augenschädigungen, Rückenmarkveränderungen und Hirnschädigungen (Epilepsie, Muskelzittern) einhergehen und schließlich zum Tod führen kann.

Infektion, Gefährdung und Bekämpfung

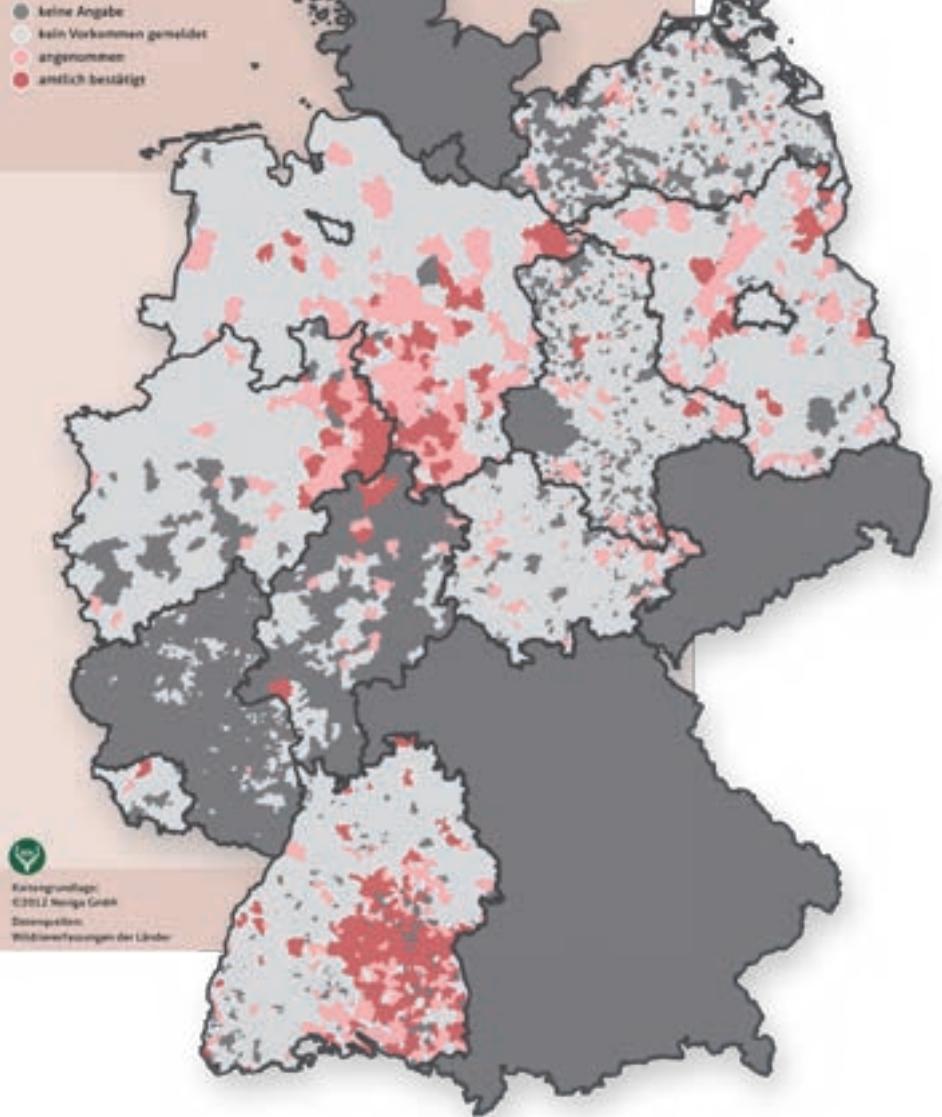
Das Staupevirus wird durch Speichel, Nasen-, Augensekret, Kot und Urin infizierter Tiere übertragen. Da sich Wildtiere immer häufiger auch in menschlicher Nähe aufhalten, besteht eine große Gefahr der Ansteckung für Hunde und Katzen. Einen wirksamen Schutz gegen die Erkrankung kann man bei Haustieren nur durch eine Impfung erzielen. Auch Marder, Kleinbären oder Robben können an Staupe erkranken.

Wie bei der Räude gibt es für Staupeerkrankungen bei Wildtieren keine Anzeige- und Meldepflicht. Auch hier waren Behörden und Wissenschaft bislang allein auf die Daten der Veterinärbehörden angewiesen. Im Unterschied zur Räude ähneln jedoch die Symptome beim Staupebefall denen der meldepflichtigen Tollwut, sodass verdächtige, erlegte oder verendete Tiere häufiger den zuständigen Veterinärämtern zur Untersuchung übergeben werden. Die Abfrage im Rahmen des Projektes WILD ermöglicht es, zusätzliche Hinweise zum Auftreten und zu der Verbreitung der Krankheit in den verschiedenen Bundesländern zu geben.

Ab dem Jahr 2005 kam es zu vermehrten Meldungen von Staupeerkrankungen in Deutschland. Zunächst wurden verstärkt Krankheitsfälle in Nordrhein-Westfalen gemeldet, ab dem Jahr 2008 breitete sich die Staupe dann auch in den nordöstlichen

Staupe

Vorkommen im Jagdjahr 2014/15 auf Gemeindeebene

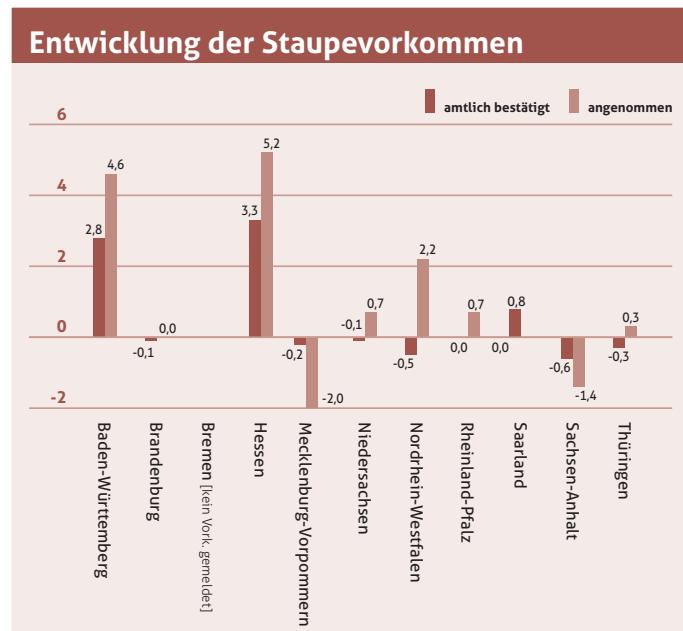


Bundesländern zunehmend aus. Die Gefahr eines Staupebefalls bei Wildtieren nimmt dabei wie auch beim Räudebefall mit zunehmender Populationsdichte der Tiere in einem Gebiet zu. Besonders betroffen sind deshalb Raubwildarten mit einer ausgeprägten sozialen Lebensweise, wie der Fuchs und der Marderhund. Entsprechend

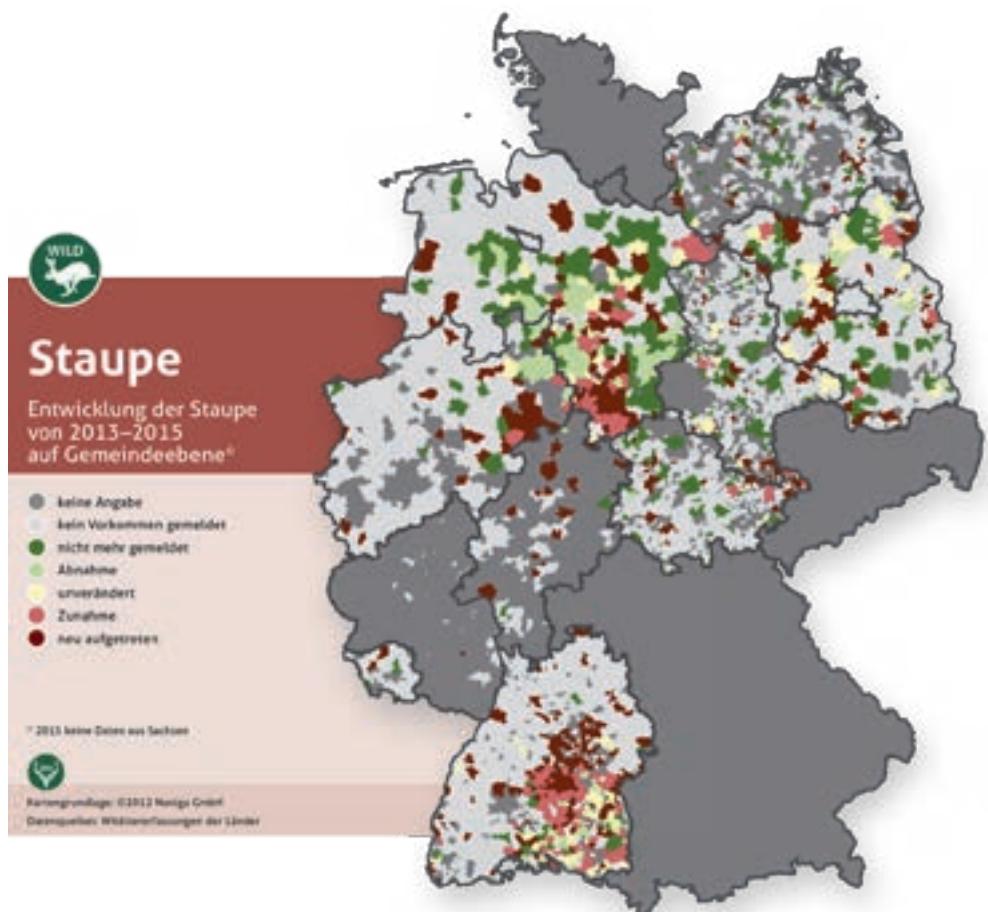
der Populationsdynamik der Tiere folgen Staupe- und Räudeerkrankungen einem wellenartigen Verlauf.

Staue tritt deutlich seltener auf als Räude. Dennoch kommt sie nach den Erfassungen von WILD mit Ausnahme von Bremen und Berlin in allen beteiligten Bundesländern vor. Im Jagdjahr 2014/15 meldeten wie vor zwei Jahren 4 % der teilnehmenden Jagdbezirke ein Staupevorkommen bei den Raubwildarten. Von weiteren 1 % der Reviere lag eine Bestätigung durch die Veterinärmedizin vor. Im Südosten Baden-Württembergs scheint sich die Staue weiter auszubreiten. Die Zahl der amtlichen Bestätigungen stieg gegenüber der FE 2013 um 2,8 Prozentpunkte, die Zahl der gemeldeten angenommenen Erkrankungen um fast 5 Prozentpunkte. Laut DANNER et al. (2012) wird die Krankheit seit dem Jahr 2010 in Baden-Württemberg wieder gehäuft beobachtet. Besonders stark betroffen sei das Bodenseegebiet. Seither steige die Zahl registrierter Fälle ausgehend vom Landkreis Konstanz auch in benachbarten Kreisen an.

Ein weiteres markantes Vorkommensgebiet der Staue liegt im Jagdjahr 2014/15 im Dreiländereck Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Hessen zwischen Warburger Börde, Teutoburger Wald, Weserbergland, Leinebergland bis hin zur Stadt Kassel. Gegenüber dem Jahr 2013 scheinen sich die Staupeerkrankungen in diesem Gebiet stärker konzentriert zu haben und sich ausgehend von Niedersachsen weiter in Richtung Süd/Südost verlagert zu haben. Im Nordostdeutschen Tiefland liegen die Vorkommensmeldungen im Jahr 2015 zwischen 3 und 4%; amtliche Bestätigungen sind mit deutlich weniger als 1% seltener als in den anderen Schwerpunktgebieten. Insgesamt gingen die Erkrankungen beim Raubwild mit dem Staupevirus im Nordostdeutschen Tiefland im Vergleich zum Jahr 2013 leicht zurück. In Rheinland-Pfalz und im Saarland liegen die Vorkommensmeldungen von Staupeerkrankungen unter 2% bzw. unter 1%.



Entwicklung der gemeldeten Staupevorkommen in den teilnehmenden Bundesländern von 2013 bis 2015 in Prozentpunkten (2015 keine Daten aus Sachsen)



Herzlichen Dank!



Ein bundesweit agierendes Projekt wie das Wildtier-Informationssystem der Länder Deutschlands kann nur durch das Engagement und die Unterstützung zahlreicher Mitarbeiter und freiwilliger Helfer an den unterschiedlichen Stellen erfolgreich durchgeführt werden. Ihnen allen sei hier für die gute Zusammenarbeit ganz herzlich gedankt. Für die Finanzierung sei den Landesjagdverbänden sowie den zuständigen Ministerien der Länder gedankt*.

Die Mitarbeiter der WILD-Zentren und der Deutsche Jagdverband e.V. bedanken sich bei den Landesjagdverbänden für den geleisteten Organisationsaufwand. Hier sind vor allem die Länderbetreuer in den einzelnen Bundesländern zu nennen, die Arbeiten vor Ort koordinieren und die unverzichtbare Kontakte zu den Referenzgebietsbetreuern

ern aufbauen und aufrechterhalten. Den Mitarbeitern der Jagdbehörden sei für die freundliche Zusammenarbeit und die unproblematische Bereitstellung der Jagdstreckendaten gedankt.

Und nicht zuletzt danken wir ganz besonders den Revierinhabern, Referenzgebietsbetreuern, Jägerinnen und Jägern, Zählern und allen weiteren Mitarbeitern, welche die konkreten Erhebungen vor Ort mit einem erheblichen Zeitaufwand und dem Einsatz privater Mittel durchführen und damit ganz wesentlich am Erfolg des Projektes beteiligt sind.

Volker Böhning

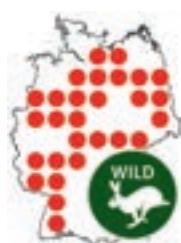
Dr. Volker Böhning, DJV-Vizepräsident



**Wildtier-
Informationssystem
der Länder Deutschlands**

Eine Initiative der Jäger

* Das Projekt wird in einigen Bundesländern aus Mitteln der Jagdabgabe gefördert.



Das Tierfund-Kataster ermöglicht eine
bundesweite Meldung von Fall- und Unfallwild.
Weitere Infos und die App zum Herunterladen unter
www.tierfund-kataster.de

**Jetzt
neu!**

Premium-Partner des Deutschen Jagdverbands:





Kontakt

Sie sind selbst Revierinhaber und wir haben Ihr Interesse geweckt?
Sie wollen das Projekt WILD aktiv unterstützen?

Dann nehmen Sie bitte Kontakt zu Ihrem jeweiligen Länderbetreuer auf.
Er wird Ihnen gerne weitere Informationen zukommen lassen.

Länderbetreuer		E-Mail	Telefon
Baden-Württemberg	Dr. J. Arnold	janosch.arnold@lazbw.bwl.de	07525/942341
Berlin	I. Martin	ina.martin@thuenen.de	03334/3820305
Brandenburg	G. Greiser	grit.greiser@thuenen.de	03334/3820305
Bremen	H. Tempelmann	tempelmann@t-online.de	04282/592849
Hamburg	M. Willen	mwi@ljk-hamburg.de	040/447712
Hessen	R. Becker	rolfw.becker@ljk-hessen.de	06032/936116
Mecklenburg-Vorpommern	R. Pirzkall	info@ljk-mecklenburg-vorpommern.de	03871/631216
Niedersachsen	Dr. E. Strauß	egbert.strauss@tiho-hannover.de	0511/8567620
Nordrhein-Westfalen	G. Klar	gklar@ljk-nrw.de	0231/2868640
Rheinland-Pfalz	F. Voigtländer	f.voigtlander@ljk-rlp.de	06727/894419
Saarland	Dr. D. Hoffmann	d.hoffmann@gameconservancy.de	06874/172253
Sachsen	F. Schmidt	franziska.schmidt@jagd-sachsen.de	0351/4017171
Sachsen-Anhalt	O. Thärig	thaerig@ljk-sachsen-anhalt.de	039205/417570
Schleswig-Holstein	H. Schmüser	hschmuser@ecology.uni-kiel.de	04347/ 908717
Thüringen	M. Neumann	matthias.neumann@thuenen.de	03334/3820308

WILD-Zentren

Deutscher Jagdverband e.V.	Thünen-Institut für Waldökosysteme	Institut für Terrestrische und Aquatische Wildtierforschung	Institut für Natur- und Ressourcenschutz
Susann Krüger Chausseestraße 37 10115 Berlin	Grit Greiser und Ina Martin Alfred-Möller-Straße 1 Haus 41/42 16225 Eberswalde	Katharina Sliwinski Stiftung Tierärztliche Hochschule Hannover Bischofsholer Damm 15 30173 Hannover	Heiko Schmüser Christian-Albrechts-Universität zu Kiel Olshausenstraße 75 24118 Kiel
s.krueger@jagdverband.de	grit.greiser@thuenen.de ina.martin@thuenen.de	katharina.sliwinski@tiho-hannover.de	hschmuser@ecology.uni-kiel.de

Zuständig im DJV-Präsidium
für das Projekt WILD
ist Dr. Volker Böhning.



Bildnachweis:

Rolfes, DJV: Titel- und Rückseite, 4, 11, 16, 36, 22, 25, 30, 34 /
Tierfotoagentur, F. Fichtmüller, DJV: Titelseite (kl Bild li) /
Tierfotoagentur, A. Trunk, DJV: 9 / Tierfotoagentur, M. Finz, DJV: 39 /
Tierfotoagentur, M. Zindl, DJV: 28 / Wikipedia, R. Slabke: 20 / Wikipedia,
P. Amelant: 42 / Wikipedia, S. Ertl: 45 / Wikipedia, C. Fischer: 32

Quellen:

Die Jagdstrecken beruhen auf Angaben der Jagdbehörden, der DJV-Handbücher 2000 bis 2016 und des Datenspeichers Jagd Eberswalde (TI).
Literaturangaben können beim DJV angefordert werden.
Gedruckt auf 100 % Recycling-Papier.